

## 1. Zur Person Ilse Szagunns, ihrem politischen Weltbild und ihrem Berufsverständnis als „weiblicher Arzt“

### 1.1 Ilse Szagunn als „lebendiges Beispiel einer berufstätigen Mutter“<sup>32</sup>: biographischer Überblick

#### *Familiärer Hintergrund und Kindheit: 1887-1901*

Am 16. September 1887 wurde Ilse Szagunn als Ilse Tesch in Berlin-Moabit, einem Arbeiterbezirk der Hauptstadt des noch jungen Deutschen Reiches, geboren.<sup>33</sup> Der familiäre Hintergrund Szagunns war ursprünglich kleinbürgerlich. Erst der berufliche und finanzielle Aufstieg des Vaters verschaffte der Familie Zugang zur gehobenen preußischen Bürgerschicht und schuf die Voraussetzungen für die berufliche Ausbildung der Tochter. Ilse Szagunns Eltern stammten aus Preußen. Ihr Vater, Johannes Tesch<sup>34</sup>, wurde im Oderbruch geboren. Dort gab Ilse Szagunns Großvater das *Oberbarnimer Wochenblatt* heraus, und sein Sohn konnte erste Erfahrungen im Verlagsbereich sammeln. Bereits im Alter von 12 Jahren verwaisten Johannes Tesch und seine einzige Schwester. Durch den frühen Tod der Eltern zu Selbständigkeit und Eigeninitiative gezwungen, entschied er sich für die Laufbahn eines Eisenbahnbeamten. Lieber hätte er Abitur gemacht, doch dies gestattete ihm sein Vormund nicht. Zuvor hatte Tesch die höhere Schule in Perleberg besuchen dürfen, wo ihm die 4 Jahre ältere Luise Rohde<sup>35</sup> begegnete. Trotz des anfänglichen Widerstands der Familie Rohde, die Bedenken gegen einen jüngeren Ehemann erhob - unterstrichen noch durch dessen sehr kleine Statur - verlobten sich die beiden. Den materiellen Grundstein zu ihrer Ehe legten sie gemeinsam: Luise Rohde übernahm als Mode- und Putzmacherin ein Geschäft in Angermünde, während Johannes Tesch einen Verleger für ein Buch mit Materialien zur Beamtenprüfung in der Eisenbahnverwaltung fand, das seine nebenberufliche Karriere als „Schriftsteller“ begründete.<sup>36</sup> Nach dem Erhalt des ersten für damalige Verhältnisse

---

<sup>32</sup> Vgl. Szagunn 1961, S. 261

<sup>33</sup> Viele biographische Angaben, sowie viele persönliche Zitate, stützen sich auf den autobiographischen Artikel, der 1961 anlässlich Szagunns Ehrenmitgliedschaft in der Berliner Medizinischen Gesellschaft veröffentlicht wurde: Szagunn 1961. Wichtige Informationen zu Ilse Szagunns Familie und früher Jugend enthält die bereits erwähnte unveröffentlichte Biographie ihres Vaters, die sich im Besitz der Familie Szagunn befindet: Tesch 1931. Im Februar 1999 konnte ich mit Ilse Szagunns Sohn, Dr. Volkhard Szagunn, zwei lange Interviews führen, deren Inhalt, kritisch geprüft, ebenfalls in die Arbeit floß. In ihnen berichtete er auch vom Umfeld und der politischen Denkweise im Hause Szagunn. Darüber hinaus hat mir Dr. Volkhard Szagunn die ersten literarischen Versuche und persönliche Briefe seines Bruders Helfried zur Verfügung gestellt, die neben weiteren biographischen Angaben Hinweise auf das Verhältnis Helfrieds zu seiner Mutter und Aufschluß über die häusliche Atmosphäre geben.

<sup>34</sup> Johannes Tesch, geb. 1860 in Wriezen an der Oder, verstorben 1947 in Berlin.

<sup>35</sup> Luise Tesch, geb. Rohde, geboren 1856 in Perleberg, verstorben 1929 in Berlin.

<sup>36</sup> Tesch, Johannes: Katechismus für die Prüfungen zum Subaltern-Beamten I. und II.Klasse des inneren Dienstes, Berlin 1885. In diesem Band hatte Johannes Tesch im Frage- und Antwort-Stil erstmals das Material zusammengestellt, welches Beamte der Eisenbahn-Verwaltung für ihre Prüfung benötigten. Weitere Werke: Tesch, Johannes: Katechismus der

stattlichen Honorars und dem Verkauf des Geschäfts in Angermünde zogen die beiden nach Berlin, wo Johannes Tesch eine zweite Karriere im Auswärtigen Amt begonnen hatte. Mit der ihn auszeichnenden Zähigkeit und seinem Durchsetzungsvermögen eroberte er sich dort, auch gegen interne Widerstände, eine gehobene Position. Nach seiner täglichen Arbeit im Amt saßen er und seine Frau jeden Abend bis spät in die Nacht an neuen „Eisenbahn-Werken“ und schafften sich durch deren Veröffentlichungen ein beträchtliches Vermögen. Sie gönnten sich jedoch auch Erholung durch Urlaube und fuhren beispielsweise im Geburtsjahr von Ilse nach Südtirol. Die Reiselust, die seine Tochter später teilte, behielt Johannes Tesch sein Leben lang. Dankbar nahm er 1889 den Auftrag an, die Ausgaben der deutschen Kolonie in Ostafrika (dem heutigen Tansania) zu überprüfen. Begeistert reiste er nach Afrika, auch wenn er sich dafür von seiner Familie trennen mußte, zu der seit kurzem der Sohn Eberhard gehörte. Diese 3-monatige Afrikareise muß bei seiner Tochter einen lebhaften Eindruck hinterlassen haben. Auch in Ilse Szagunns *Vita* nimmt sie einen ungewöhnlich breiten Raum ein.<sup>37</sup>

Mit seiner aufgeweckten Tochter Ilse, bei deren Geburt er anwesend war, schien den Vater mehr zu verbinden als mit seinem Sohn, den er als ein Kind beschrieb, das „geistig und körperlich zurück“ war.<sup>38</sup> Bereits früh hatte Ilse, von der ihr Vater sagte, daß sie „zielbewusst ihren Weg ging“, gefragt: „Muttchen, kann ich nicht wie ein Junge werden?“<sup>39</sup> Sie hatte in der Schule keinerlei Probleme und besuchte die Höhere Töchterschule in Zehlendorf. Dorthin waren ihre Eltern gezogen, um „...ihren Kindern ein Leben in freier Natur zu ermöglichen.“<sup>40</sup> Die Einkünfte aus seinen Büchern und die gute Position im Auswärtigen Amt erlaubten der Familie den Kauf einer Villa mit großem Garten.<sup>41</sup>

Ihre Mutter Luise beschreibt Ilse Szagunn als „zarte gütige Frau ..., mit feinem Humor begabt, immer bereit, für andere zu sorgen und stets willig, den allmählich größer werdenden

---

Verfassung und Verwaltung des preußischen Staates und des deutschen Reiches, 1901; Tesch, Johannes: Katechismus für Eisenbahnbeamte, (o. Oa.) 1902 (4. Aufl. 1909); Auch als Kolonialbeamter gab er ähnliche Zusammenstellungen mit für die Verwaltungstätigkeit wichtigen Unterlagen und Vorschriften heraus: Tesch, Johannes: Wohltaten für die Hinterbliebenen der deutschen Schutztruppenangehörigen, (o.Oa.) 1906; Tesch, Johannes: Die Laufbahn der deutschen Kolonialbeamten, ihre Pflichten und Rechte, (o.Oa.) 1912; Tesch, Johannes: Kolonial-Hand- und Adreßbuch, (o.Oa.) 1913.

<sup>37</sup> Ich gehe davon aus, daß Ilse Szagunn beim Schreiben ihres biographischen Artikels die detailreichen Schilderungen ihres Vaters zur Verfügung standen.

<sup>38</sup> Tesch 1931, S. 175. Aus diesem Grund wurde Eberhard Tesch in ein Internat gegeben. Dort erholte er sich gut und wurde später Offizier im 1. WK.

<sup>39</sup> Tesch 1931, S. 168.

<sup>40</sup> Szagunn 1961, S. 260.

<sup>41</sup> Geboren wurde Ilse Szagunn in der Kruppstraße 5. Mit der Geburt des Bruders 1889 zogen die Teschs in die Rathenower Straße. Ab 1897 wohnte die Familie in der Paulstraße 1.

Freundeskreis ihrer Tochter jederzeit gastlich aufzunehmen.“<sup>42</sup> Im Hause Tesch fanden Theatervorstellungen statt, an denen Vater Johannes und Freunde von Ilse teilnahmen. Zu diesen zählten auch vier junge Medizinstudenten, mit denen Ilse Szagunn die Tanzstunde besuchte. Dieser Bekanntschaft schreibt ihr Vater in seinen Erinnerungen den Wunsch seiner Tochter zu, das Medizinstudium zu ergreifen. Ilse Szagunn selbst gibt dagegen an, es sei überliefert, daß sie bereits in ihrer frühen Kindheit „eine Tante Doktor werden wollte, die heile-heile macht“.<sup>43</sup> Genauere Motive benannte sie nicht, familiäre Vorbilder gab es keine. Weil es ihm selbst nicht möglich gewesen war, das Abitur zu machen und zu studieren, unterstützte ihr Vater ihren Berufswunsch voll und ganz, auch wenn er sie auf die mögliche Verschlechterung ihrer Heiratschancen hingewiesen haben soll.<sup>44</sup> Wenn ja, nahm sie diese als kleineres Übel in Kauf.

### *Reifeprüfung, Studium und Eheschließung: 1902 bis 1913*

Johannes Tesch sprach wegen der Weiterbildung seiner Tochter persönlich mit Helene Lange<sup>45</sup>, von der er schrieb, daß sie „...als Erste auf dem Gebiete der Gleichberechtigung der Mädchen mit den Jungen besonders und mit Erfolg tätig war“.<sup>46</sup> Langes Realgymnasialkurse<sup>47</sup> besuchte Ilse Szagunn im Alter von 15 bis 19 Jahren, um sich dort auf

---

<sup>42</sup> Szagunn 1961, S. 260.

<sup>43</sup> Szagunn 1961, S. 260.

<sup>44</sup> Szagunn 1961, S. 260. Dieses Motiv der „Überwindung verschlechterter Heiratschancen“ erfreute sich großer Beliebtheit und tauchte in fast allen Ehrungen Ilse Szagunn anlässlich ihrer runden Geburtstage zwischen 1957 und 1967 wieder auf. Damit ergibt sich meines Erachtens ein indirekter Hinweis darauf, daß dieses Problem in den 60er Jahren noch immer aktuell war.

<sup>45</sup> Helene Lange (1848-1930) war Lehrerin und setzte sich für die Neugestaltung der Mädchenbildung ein. Mädchen sollten das Abitur machen und studieren können. Um Frauen nicht nur als Gefährtinnen ihrer zukünftigen Ehemänner, sondern um ihrer selbst auszubilden, machte Lange sich für den Einsatz von wissenschaftlich ausgebildeten Lehrerinnen stark und richtete eine dementsprechende Petition an den Reichstag, welche jedoch kein Gehör fand. Auf Helene Lange, die Ärztin Franziska Tiburtius (Vgl. Kap. 1.4) und Minna Cauer geht die Idee zurück, in Berlin 1889 in Selbsthilfe Realgymnasialkurse für Frauen einzurichten, die diese auf die staatliche Reifeprüfung vorbereiten sollten. 1890 gründete Lange den *Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein*, schon bald der einflußreichste weibliche Berufsverband. Sie war eine der geistigen Führerinnen der Frauenbewegung und gemeinsam mit ihrer 25 Jahre jüngeren Lebensgefährtin Gertrud Bäumer (Vgl. Kap. 1.3) seit 1893 Herausgeberin der Zeitschrift „*Die Frau*“. 1894 gründete sie den *Bund Deutscher Frauenvereine (BDF)* als Dachverband aller deutschen Fraueninitiativen. Helene Lange war Vorsitzende des *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins*. Als Chronistin der Frauenbewegung gab sie, mit Gertrud Bäumer, das Handbuch der Deutschen Frauenbewegung (Berlin 1901-1906, 5 Bde.) heraus. Vgl. auch Lange, Helene: Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen, Leipzig 1908. Minna Cauer, die spätere Führerin des radikalen Flügels der Frauenbewegung, und Lange entzweiten sich über der Frage ihrer Einstellung zum Ersten Weltkrieg. Vgl. zu Lange auch Schaser, Angelika: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln 2000.

<sup>46</sup> Tesch 1931, S. 176. Zum Politikverständnis von Helene Lange vgl. Kap. 1.3.

<sup>47</sup> Die Kurse fanden nachmittags statt, da die für den Unterricht zuständigen Lehrer vormittags an Knabengymnasien unterrichteten. Helene Lange hatte sich aus Krankheitsgründen - sie litt an einem sich im Alter verschlimmernden Augenleiden - als Leiterin der Gymnasialkurse inoffiziell zurückgezogen. Zu Zeiten Ilse Szagunns wurden die Kurse an der Augustaschule in der heutigen Elßholtzstraße in Schöneberg abgehalten. Vgl. hierzu Stoehr, Irene: Ein klassisches Projekt der gemäßigten Frauenbewegung. Gymnasialkurse für Frauen (1889/93-1906). In: „Ich bin meine eigene Frauenbewegung“. Frauen-Ansichten aus der Geschichte einer Großstadt. Hrsg. v. Bezirksamt Schöneberg von Berlin

das Abitur vorzubereiten. Den zu ihrer Zeit üblichen Erwartungen an junge Frauen wurde sie gerecht, indem sie sich vor ihrer schulischen Weiterbildung hauswirtschaftliche Fähigkeiten aneignete: „Man konnte gut beim Wäschemangeldrehen den *Faust* auswendig lernen.“<sup>48</sup>

Nach bestandener Reifeprüfung 1906<sup>49</sup> begann Ilse Szagunn mit 19 Jahren unter ihrem Mädchennamen Tesch im Wintersemester 1906/07 ihr Medizinstudium als Gasthörerin der Medizinischen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität.<sup>50</sup> Sie selbst bezeichnet nicht Berlin, sondern Heidelberg, „wo Frauen bereits rite immatrikuliert wurden“<sup>51</sup>, als ihren ersten Studienort. In Berlin sei sie im Wintersemester 1908/09 „... zusammen mit Agnes von Harnack „... als erste preußische Studentin immatrikuliert“ worden.<sup>52</sup>

---

(Projektleitung Petra Zwaka), Berlin 1991, S. 31-35, hier S. 35.

<sup>48</sup> Szagunn 1961, S. 260. Johannes Tesch erinnert sich, daß seine Tochter ihrer Mutter als kleines Mädchen im Haushalt geholfen habe. Tesch 1931, S. 69/70. Später als verheiratete Frau delegierte sie die Hausarbeit an die zwei Dienstmädchen, die ihr zur Verfügung standen, von denen eine sich auch um die Kinderbetreuung kümmerte. Bis zu ihrem Lebensende hatte sie Haushälterinnen, die ihr den Rücken freihielten.

<sup>49</sup> Den Zeitpunkt ihrer Reifeprüfung gibt Ilse Szagunn rückblickend mit 1908 an. Szagunn 1961, S. 260. Burchardt weist in ihrer Arbeit über die ersten Medizinstudentinnen der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität auf die Diskrepanz dieser Angabe zum Abiturdatum hin, das Ilse Szagunn im Lebenslauf ihrer Dissertation von 1913 selbst angegeben hat. Vgl. Burchardt 1997, S. 249. Auch Gertrud Bäumer nennt das Jahr 1906 als Szagunns Abschlussjahr. Bäumer, Gertrud: Geschichte der Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin, Berlin 1906, hier S. 82. Sämtliche biographischen Kurzartikel zu Ehren Ilse Szagunns beziehen sich auf ihren autobiographischen Artikel und transferieren daher diese Unstimmigkeiten. Burchardt vermutet, daß es sich auch um einen schlichten Druckfehler in der Autobiographie handeln könnte.

<sup>50</sup> Archiv der Humboldt-Universität, Gasthörerliste Wintersemester 1906/07.

<sup>51</sup> Anhand der Gasthörerlisten zieht Burchardt den Schluss, daß Ilse Szagunn lediglich das zweite vorklinische Semester in Heidelberg, im „liberalen Baden“ (Zitat Volkhard Szagunn, Interview vom 22.2.99), verbracht haben kann. Burchardt 1997, S. 284/285. Diese Vermutung wird durch die Erinnerungen von Johannes Tesch bestätigt, der schreibt: „Zunächst studierte sie in Berlin, dann im Sommer 1907 in Heidelberg, wo ich sie auf einer Reise an die oberitalienischen Seen besuchte. Nach Beendigung des Semesters kehrte sie nach Berlin zurück. 1909 bestand sie hier das Physikum.“ Tesch 1931, S. 177.

<sup>52</sup> So entsteht der Eindruck, als seien Agnes von Zahn-Harnack und sie die ersten und einzigen weiblichen Studentinnen in Preußen. Dies widerspricht den bei Burchardt angegebenen Zahlen, welche für das WS 1908/09 allein an der Berliner Medizinischen Fakultät 109 Medizinstudentinnen notiert. Burchardt, Anja: Männliche Lehrende - Weibliche Studierende: Die Berliner Professoren und die ersten Medizinstudentinnen, 1896-1918. In: Meinel, Christoph und Monika Renneberg (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. Bassum und Stuttgart 1996, S. 280-287, hier S. 281. Nach Anja Burchardt waren davon 88 deutsch und 21 nicht deutsch, überwiegend russischer Herkunft. Zudem war die junge Agnes Harnack keine Medizinstudentin. Vgl. Burchardt 1997, S. 274. Agnes von Zahn-Harnack (1884-1950) studierte Theologie, Germanistik und Anglistik. Sie promovierte 1912 in Greifswald und unterrichtete an einem privaten Internat für „höhere Töchter“ in Charlottenburg. Ihr soziales Engagement während des Ersten Weltkriegs brachte sie in Berührung mit der Frauenbewegung. Gemeinsam mit Marie-Elisabeth Lüders (vgl. Kap. 4.4) arbeitete sie im zentralen Frauenreferat des Kriegsministeriums. Mit dem Zeitpunkt ihrer Heirat mit dem Juristen Dr. Karl von Zahn 1919 beendete sie ihre Unterrichtstätigkeit. Sie befaßte sich in zahlreichen Publikationen mit Frauenfragen, insbesondere mit der Lage der Akademikerinnen und der Mitwirkung von Frauen an Gesetzgebungen. 1926 war sie eine der Begründerinnen des Deutschen Akademikerinnenbundes, dessen Erste Vorsitzende sie 1926-1930 war. Von 1931 bis zu dessen Auflösung 1933 war sie Vorsitzende des *Bunds deutscher Frauenvereine (BdF)*. Ein Jahr vor ihrem Tod gehörte sie 1949 zu den Wiederbegründerinnen des *Deutschen Akademikerinnenbundes (DAB)* in Berlin. Zum *DAB* vgl. Kap. 4.4. Biographische Angaben nach Hünert, Doris: Agnes von Zahn-Harnack. In: Jochens, Birgit und Sonja Miltenberger (Hrsg.): Zwischen Rebellion und Reform. Frauen im Berliner Westen. Berlin 1999, S. 191/192. Vgl. auch Reinicke, Peter: Agnes von Zahn-Harnack. In: Maier, Hugo (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg 1998, S. 650/651.

Durch ihre Tanzstundenpartner bekam sie Kontakt zum *Verein deutscher Studenten (VDSt)*<sup>53</sup> und wurde zu dessen Feiern eingeladen.<sup>54</sup> Hier lernte sie ihren späteren Ehemann, den Juristen Walter Szagunn<sup>55</sup> kennen, der damals Referendar am Kammergericht war. Er war ihr als „Primus omnium“<sup>56</sup> vorgestellt worden, was sofort ihr Neugierde weckte.

Um den Männern auch in Sachen Studentenvereinigung nicht nachzustehen, gründete Ilse Szagunn 1909 den *Deutsch-Akademischen-Frauenbund Berlin (DAFB)*.<sup>57</sup> Sie arbeitete im Studentenausschuß und nahm in dieser Funktion an der 100-Jahr-Feier der Friedrich-Wilhelm-Universität teil. Mit Stolz berichtet sie, daß bei dieser Gelegenheit auf die „Kollegen utriusque generis“<sup>58</sup> angestoßen wurde, obwohl sie die „einzige Frau unter 600 Männern“ war.<sup>59</sup> Im gleichen Jahr hielt Walter Szagunn um Ilse Teschs Hand an, nachdem seine Eltern ihre anfänglichen Bedenken gegenüber einer Akademikerin als Schwiegertochter beiseite gelegt hatten.

Am 15. Juli 1912 bestand Ilse Szagunn ihr medizinisches Staatsexamen und promovierte ein Jahr darauf.<sup>60</sup> Nachdem beide ihr Studium beendet hatten, heirateten sie 1913. Ilse Szagunn war zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt und schrieb später, daß sie nach der Hochzeit „...nicht zugleich die Berufsarbeit beginnen, sondern uns erst einmal ein Heim schaffen“ wollte.<sup>61</sup> Laut ihrer *Vita* kam Ilse Szagunns Hausfrauenwünschen der erste Weltkrieg in die Quere, zu dem sich ihr Ehemann als Freiwilliger gemeldet hatte. Allerdings erwähnt sie nicht, daß er nicht „kriegsverwendungsfähig“ war und aus diesem Grund am aktiven Kriegsgeschehen nicht teilnehmen konnte.<sup>62</sup>

---

<sup>53</sup> Zur Bedeutung der *VDSt*, die im *Kyffhäuser-Verband* zusammengeschlossen waren, vgl. Kap. 1.3.

<sup>54</sup> Tesch 1931, S. 178.

<sup>55</sup> Walter Szagunns Vater Heinrich war Direktor der Feldarbeiterzentrale in Berlin, während seine Mutter Hausfrau war und sich um die Erziehung des Sohnes und zweier Töchter gekümmert hatte.

<sup>56</sup> = erster von allen, Zitat aus dem Interview mit Volkhard Szagunn Februar 1999.

<sup>57</sup> Zur Gründung des *DAFB* gibt es hinsichtlich des Jahres und der Vorbilder des Vereins einige Unstimmigkeiten. Hierzu und zu den Zielen des von ihr gegründeten Studentinnenbundes vgl. Kap. 1.3.

<sup>58</sup> = beiderlei Geschlechts.

<sup>59</sup> Der Theologe Adolf von Harnack (1851-1930), der Vater der oben erwähnten Komillitonin Szagunns, der späteren Agnes von Zahn-Harnack (1884-1950), hatte das Glas auf die „Kollegen beiderlei Geschlechts“ erhoben. Diese standen ihm natürlich aus rein familiären Gründen besonders nah und so bedeutete dieser Toast auch einen indirekten Gruß an seine Tochter. Szagunn, Ilse: Begrüßungsansprache auf der Hundertjahrfeier der Berliner Medizinischen Gesellschaft. Sonderdruck. Berliner Medizin 11 (1960), S. 500. Von Harnack war ab 1888 Professor in Berlin und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften einer der Initiatoren der Gründung der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*.

<sup>60</sup> (Tesch-) Szagunn 1912.

<sup>61</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>62</sup> Tesch 1931, S. 194.

*Berufsbeginn und Mutterschaft: 1914 bis 1930*

Das Ehepaar Szagunn wohnte in der damals noch selbständigen Stadt Charlottenburg,<sup>63</sup> in der Ilse Szagunn 1914 eine Tätigkeit im Öffentlichen Gesundheitsdienst begann. Sie wurde Leiterin einer Säuglings- und Mütterberatungsstelle, welche der Städtischen Wohlfahrtsschule des *Kaiserin Auguste Viktoria Hauses (KAVH)* auch als Ausbildungsstätte diente. Ilse Szagunn war, obwohl nur nebenamtlich tätig, Sozialbeamtin und aus diesem Grund Mitglied im *Deutschen Verband der Sozialbeamtinnen*.<sup>64</sup> In ihrer Vita gibt sie an, daß sie noch vor 1918 Schulärztin an den Städtischen Lyzeen und Studienanstalten in Charlottenburg wurde<sup>65</sup>, eine Tätigkeit, die sie auch nach Beendigung des Ersten Weltkriegs beibehielt. Da in der Kriegssituation zusätzliches ärztliches Personal gebraucht wurde, eröffnete sie eine private Praxis, in der sie nach eigenen Angaben als „soziale Ergänzung“<sup>66</sup> vorwiegend Frauen von Soldaten und deren Kinder behandelte. Auch die Praxistätigkeit setzte sie nach dem Ende des Krieges fort.

1918 erschloß sich Ilse Szagunn im Öffentlichen Gesundheitsdienst ein neues Aufgabengebiet. Sie wurde Berufsschulärztin für weibliche Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren. Sie war die erste Ärztin in Deutschland, die diese Funktion übernahm.

Für die damaligen Verhältnisse spät, wurde Ilse Szagunn mit 33 bzw. 38 Jahren Mutter. 1920 wurde ihr älterer Sohn Volkhard<sup>67</sup> geboren, und im Jahr 1924, dem Geburtsjahr ihres Sohnes

<sup>63</sup> Die Wohnung der Szagunns befand sich in der Kantstraße 20.

<sup>64</sup> Der *Verband der Deutschen Sozialbeamtinnen* existierte von 1916-1933 und hatte seine Geschäftsstelle in Berlin.

<sup>65</sup> Eine etwas andere Darstellung findet sich bei Peter Reineke, der angibt, daß Szagunn erst 1918 Schulfürsorgeärztin in Charlottenburg und gleichzeitig „die erste Berufsschulärztin in Deutschland“ wurde. Reineke, Peter: Die Städtische Wohlfahrtsschule für Fürsorgerinnen im Kaiserin Auguste Viktoria Haus und ihre Bedeutung für die Gesundheitsfürsorge. In: Schriftenreihe zur Geschichte des *KAVH*. Hrsg. v. Ballwitz, Leonore. Herford 1997, S. 44-71. Dies korrigiert er in seinem Kurzaufsatz: Reineke, Peter: Szagunn, Ilse. In: Maier 1998, S. 584/585.  
Es ist zu vermuten, daß Ilse Szagunn die Nachfolgerin von Helenefriederike Stelzner wurde, die in ihrer Funktion als Schulärztin für die höheren Schulen Charlottenburgs die erste Schulärztin überhaupt war. Zu Stelzner vgl. Kap. 3.3. Reineke erwähnt Szagunn, weil sie 1921 einem Ausschuß der *Charlottenburger Bezirksversammlung* angehörte, welcher sich mit der Frage der Weiterführung der Wohlfahrtsschule Charlottenburg befaßte. Von Seiten des Verbandes wurde Ilse Szagunn als eine der „weiblichen Kräfte“ bezeichnet, die in „leitender Stellung“ in Charlottenburg tätig waren. „Schreiben Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen an den Ausschussvorsitzenden zur Beratung über die Magistratsvorlage betreffend die Wohlfahrtsschule Charlottenburg, Charlottenburger Bezirksmuseum IX/1“ zit. nach Reineke 1997, S. 62. Aus Gründen der Neutralität ist anzunehmen, daß Ilse Szagunn nicht an der Wohlfahrtsschule des *KAVH* unterrichtete. Tatsächlich wird sie im Verzeichnis der Lehrkräfte der Schule nicht erwähnt, ebd. S. 53/54. Allerdings gehörten sämtliche in den Säuglingsfürsorgestellen tätige und alle Charlottenburger Schulärztinnen und -ärzte zu deren praktischen Ausbildern.

<sup>66</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>67</sup> Volkhard Szagunn, geb. am 25.3.1920. Er absolvierte 1943 und 1948 die juristischen Staatsexamina, 1944 promovierte er und wurde 1948 bei der *Bank deutscher Länder* angestellt. Später war er Vizedirektor der *Landeszentralbank Baden Württemberg*. Seit 1957 ist er in 2. Ehe mit Lieselotte Szagunn, geb. Günther, verheiratet und lebt in Stuttgart. Seine Tochter Dagmar aus erster Ehe starb bereits 1991. Ihr Sohn Carsten wurde 1989 geboren. Vgl. Wer ist Wer? Das deutsche Who is Who 1987/88.

Auch Volkhard Szagunn veröffentlichte: Szagunn, Volkhard: Rechtsverhältnisse öffentlich-rechtlicher Kreditinstitute, Diss. jur. Berlin 1944; Szagunn, Volkhard (Hrsg.): Handbuch des gesamten Kreditwesens, 7.Aufl. Frankfurt am Main

Helfried<sup>68</sup>, gab sie ihre ärztliche Praxis auf. Dies fiel ihr, wie sie rückblickend schrieb, schwer, da sie ihre Berufstätigkeit liebte und das Gefühl hatte, als Ärztin ihren Patienten etwas Besonderes zu geben. Dennoch heißt es in ihrer Vita an dieser Stelle auch: „Der freiwillige Verzicht hat mich nicht gereut. Ich glaube, dass er für die Erziehung unserer Kinder von Wert war.“<sup>69</sup> Sie schloß also die Privatpraxis, die „zu jeder Zeit den Einsatz der ganzen Kraft verlangt.“<sup>70</sup> Auch als Säuglingsfürsorgeärztin arbeitete sie ab Mitte der 20er Jahre nicht mehr.

Es kamen jedoch neue berufliche Aktivitäten hinzu: Neben der schulärztlichen Tätigkeit<sup>71</sup>, die sie beibehielt, baute sie den Gesundheitsunterricht an sozialen Frauenschulen aus, den sie 1919 an der *Sozialen Frauenschule Alice Salomon*<sup>72</sup> begonnen hatte. Ilse Szagunn unterrichtete auch am *Pestalozzi-Fröbel-Haus* – der Frauenschule der Stadt Charlottenburg – sowie an der *Wohlfahrtsschule der Inneren Mission*. In ihren Erinnerungen macht es den Eindruck, als wenn sie erst nach Beendigung ihrer Praxistätigkeit und nach der Geburt ihres zweiten Sohnes 1925 Unterricht gab. Sie selbst schildert sich allerdings in ihrem Lebensrückblick als Vorbild einer berufstätigen Mutter. Der Stolz, der aus den folgenden Worten klingt, sagt vermutlich mehr über ihre persönliche Einstellung zu ihrem Beruf als die zuvor zitierten Bekenntnisse: „Als sehr positives Moment der berufstätigen Frau darf ich das lebendige Beispiel, das sie gibt, hier hervorheben: In einem amerikanischen Rundfunkinterview finde ich den Passus: there was never a time in which the confidence of the young mothers in me was so great as in these days, when I was not only a doctor, but exspectant mother too.“<sup>73</sup>

Mit dem gleichen beruflichen Ehrgeiz und Arbeitseifer, die schon ihren Vater gekennzeichnet hatten, übte Ilse Szagunn eine Fülle von verschiedensten Aktivitäten gleichzeitig aus. Neben Berufsschule und Unterricht, publizierte sie ihre Erkenntnisse als Schulärztin in Zeitschriften des Öffentlichen Gesundheitsdienstes. Sie war feste Mitarbeiterin der Zeitschrift „Fortschritte

---

1965; Szagunn, Volkhard (Begr.) und Haug, Ulrich (Hrsg.): Gesetz über das Kreditwesen, Stuttgart 1996.

<sup>68</sup> Helfried Szagunn, geb. am 15.12.1924. Er studierte nach dem Abitur Medizin, wurde nach dem Physikum 1944 Soldat und fiel offiziell am 19.04.1945 bei Dessau. Der Familienlegende nach soll Ilse Szagunn das Todesdatum um einen Tag vorverlegt haben, da sein tatsächlicher Todestag auf den 20.04., also auf „Hitlers Geburtstag“ gefallen sein soll.

<sup>69</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>70</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>71</sup> Es ist gesichert, daß sie Berufsschulärztin blieb. Vgl. hierzu Kap. 1.4. Eine genauere Überprüfung der Angaben zu Ilse Szagunns Tätigkeit im Öffentlichen Gesundheitsdienst war leider nicht möglich, da im Landesarchiv Berlin keine Personalakte von Ilse Szagunn auffindbar war.

<sup>72</sup> Reineke 1997, S. 62.

<sup>73</sup> Szagunn 1961, S. 261.

der Gesundheitsfürsorge“<sup>74</sup> und veröffentlichte auch Artikel in der Zeitschrift „Die Ärztin“, dem Organ des 1924 gegründeten *Bundes Deutscher Ärztinnen (BDÄ)*, dessen Gründungsmitglied sie war. 1926 war sie Mitbegründerin des *Deutschen Akademikerinnenbundes (DAB)* und dessen stellvertretende Vorsitzende. Sie leitete bis in die Anfänge des „Dritten Reichs“ die Berliner Ortsgruppe des *DAB*.<sup>75</sup> Auch ihr politisches Engagement spielte eine wichtige Rolle in ihrem Leben: Als Mitglied der *Deutschen Volkspartei (DVP)*<sup>76</sup> saß Ilse Szagunn in der *Charlottenburger* und in der *Zentralen Berliner Gesundheitsdeputation*, von 1921 bis 1933 war sie Mitglied des *Preußischen Landesgesundheitsrates (PLGR)*.

In Anbetracht der Fülle von Aktivitäten, die Ilse Szagunn insbesondere ab Mitte der 20er Jahre entfaltete, entsteht der Eindruck, daß sie die Praxis und die Arbeit in der Säuglingsfürsorge wohl eher für ihr sozialhygienisches und ihr berufspolitisches Engagement als für die Kindererziehung aufgab. Dafür spricht auch der Bericht ihres Sohnes, der sich erinnert, daß sie die Betreuung ihrer Kinder in die Hände eines Kindermädchens gelegt hatte, um ihren zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten nachgehen zu können. Sie reiste viel, auch auf Kongresse im europäischen Ausland. So fuhr sie z.B. 1928 als Abgeordnete des *DAB* nach London, um „... mehrere Wochen bei einem englischen Gesundheitsoffizier (Health Officer) zu arbeiten und auch sonst gesundheitliche und soziale Einrichtungen Englands kennenzulernen.“<sup>77</sup> Ihre Erfahrungen auf diesen Reisen publizierte sie ebenfalls und glich, was die Veröffentlichungsfreudigkeit anging, wiederum ihrem Vater, dem sie schon als kleines Mädchen bei seinen Schreibebeiten geholfen hatte.

1928 zog Ilse Szagunn mit ihrer Familie in eine große Villa nach Dahlem.<sup>78</sup> Walter Szagunn hatte sich nach seinem Examen zunächst als Rechtsanwalt in Berlin niedergelassen. Danach arbeitete er erst als Syndikus, später als Direktor der *Deutschen Rentenbank*, die die 1923 neu geschaffene Währung Reichsmark verwaltete.

Die berufliche Stellung der beiden brachte zahlreiche gesellschaftliche Verpflichtungen mit sich, die ebenfalls zeitaufwendig waren und Ilse Szagunn „ein großes Haus“ führen ließen.<sup>79</sup>

---

<sup>74</sup> Selbstverlag der Deutschen Gesundheitsfürsorgeschule unter der Schriftleitung von Professor Dr. Fritz Rott.

<sup>75</sup> Zu Szagunns Rolle im *DAB* vgl. Kap. 4.4.

<sup>76</sup> Zu Szagunns parteipolitischem Engagement vgl. Kap. 1.3.

<sup>77</sup> Szagunn 1961b, S. 264.

<sup>78</sup> Fabeckstr. 24.

<sup>79</sup> Interview mit Volkhard Szagunn im Februar 1999.



*Schicksalsschläge: die Zeit von 1931 bis 1945*

Als die Beschäftigung, die „...recht eigentlich meine berufliche Lebensarbeit hätte werden können“<sup>80</sup>, bezeichnete Ilse Szagunn ihr Tätigkeit als Berufsschulärztin, die 1931 mit dem im Rahmen der Brüning'schen Notverordnungen erlassenen „Doppelverdienergesetz“ ein zwangsweises Ende fand. Als verheiratete Sozialbeamtin, deren Ehemann mehr als 500 Reichsmark im Monat verdiente, mußte sie aus dem Öffentlichen Dienst ausscheiden. Dennoch setzte sie ihre Arbeit mit Jugendlichen, insbesondere mit jungen Frauen, fort: Ilse Szagunn wurde „Lagerärztin“.<sup>81</sup> Sie übernahm die ärztliche Betreuung von jungen Frauen in zwei geschlossenen Lagern des *Freiwilligen Arbeitsdienstes (FAD)*, der als Maßnahme zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit gegen Ende der Weimarer Republik eingerichtet worden war. Wie lange sie diese Tätigkeit - die sie in ihrer Vita im übrigen nicht erwähnt - beibehielt, ist unklar, vermutlich jedoch über die Machtübernahme der Nationalsozialisten hinaus. Dies gilt auch für die ärztliche Eheberatungstätigkeit, die sie 1931 bei der Friedenauer Eheberatungsstelle der *Inneren Mission (IM)* begonnen hatte. Diese Arbeit, als deren wichtigsten Bereich sie die gesundheitliche Beratung vor der Eheschließung bezeichnete, endete nicht 1933, wie die der meisten nichtamtlichen Ehe- und Sexualberatungsstellen, sondern wurde in die NS-Rassen- und Gesundheitspolitik integriert.<sup>82</sup>

Reisen war, wie bereits erwähnt, ein elementarer Bestandteil von Ilse Szagunns Leben und blieb dies bis kurz vor ihrem Tod. Sie reiste allein, mit ihrem Ehemann oder der ganzen Familie. So fuhr sie z.B. mit ihrem Mann „zu deutschen Volksgruppen in fremden Ländern“<sup>83</sup>, womit Siebenbürgen in Rumänien, Kärnten oder Südtirol gemeint waren. Dies kann als Ausdruck der deutsch-nationalen Orientierung der Familie gewertet werden. Abgesehen von Kongreß- und Studienreisen, die sie bereits Mitte der 20er Jahre ins Ausland führten,<sup>84</sup> bereiste Ilse Szagunn 1934 die USA. Ihr älterer Sohn Volkhard, der damals 14 Jahre alt war, begleitete sie.

Im Herbst 1937 starb Ilse Szagunns Ehemann Walter während eines Kuraufenthaltes in Dresden überraschend an einem Schlaganfall.<sup>85</sup> Dies veränderte die Familiensituation von

---

<sup>80</sup> Szagunn 1961b, S. 261.

<sup>81</sup> Zur Arbeit Ilse Szagunns mit arbeitslosen jungen Frauen vgl. Kap. 3.3.

<sup>82</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.3.1.

<sup>83</sup> Szagunn 1961b, S. 264. Diese Reisen standen im engen Zusammenhang mit Szagunns Mitgliedschaft im *Deutschen Schutzbund (DSB)*. Vgl. hierzu Kap. 1.3.

<sup>84</sup> So fuhr Ilse Szagunn als Delegierte des *DAB* bei der *International Federation of University Women (IFUW)* zu den Jahresversammlungen nach Madrid (1928), nach Genf (1929), nach Prag (1930) und nach Edinburg (1932).

<sup>85</sup> Im Interview gab Volkhard Szagunn an, daß die Weigerung Walter Szagunns, in die *NSDAP* einzutreten, zu dem Versuch

einem Tag auf den anderen: Da die Rentenzahlungen anfänglich nur mit Verzögerung eintrafen, mußte Ilse Szagunn die Sicherung des Familienunterhalts selbst übernehmen. Sie intensivierte ihre publizistische Tätigkeit und verfaßte „gut lesbare“ Veranstaltungsberichte. Diese veröffentlichte sie vornehmlich in der Zeitschrift *Die Ärztin*, aber auch in anderen Ärzteblättern des sich ausbreitenden Deutschen Reiches.<sup>86</sup> 1940 wurde sie beim „Amt für Volksgesundheit“, einer der *NSDAP* zugehörigen Abteilung zugelassen, vermutlich Voraussetzung für einen Auftrag des Reichsarbeitsministeriums. Szagunn sollte die Situation von Stillkrippen in Deutschland erfassen, die damals der Eingliederung von noch stillenden Müttern in den durch die Kriegswirtschaft veränderten Arbeitsmarkt dienten.<sup>87</sup> Gleichzeitig dehnte sie ihre journalistische Tätigkeit aus. Mit der Übernahme der Chefredaktion („Hauptschriftleitung“) der Zeitschrift *Die Ärztin* im Jahr 1941 trat Ilse Szagunn im Zweiten Weltkrieg eine Position an, mit der sie auch nach außen hin Linientreue beweisen mußte.

Der ältere Sohn Volkhard hatte kurz vor dem Tod seines Vaters sein Abitur bestanden. Wie dieser begann er, Jura zu studieren. Nachdem er 1938/39 bereits im *Reichsarbeitsdienst(RAD)* tätig war, meldete er sich 1939 freiwillig zur Wehrmacht, „um sich sein Einsatzgebiet frei wählen zu können.“<sup>88</sup> 1941 wurde er am rechten Arm so schwer verletzt, daß er bis zum November 1944 im Lazarett behandelt werden mußte. Er fuhr täglich zur Therapie in das dafür zuständige *Oskar-Helene-Heim*, konnte jedoch zu Hause wohnen. Dies hatte den Vorteil, daß er sein Studium beenden konnte. Volkhard Szagunn berichtete jedoch auch, daß er, trotz starker Schmerzen, seiner Mutter mit der linken Hand für ihre zahlreichen Schreibarbeiten zur Verfügung stehen mußte. Ilse Szagunn hatte die große Villa in Dahlem verkauft und war mit ihren Söhnen in die obere Wohnung eines Hauses in Lichterfelde gezogen<sup>89</sup>, das später durch einen Bombenangriff stark beschädigt wurde.<sup>90</sup>

Ihr jüngerer Sohn Helfried zeigte hingegen ein großes literarisches Interesse und verfaßte Gedichte, Novellen und kleine Theaterstücke. Auf Drängen seiner Mutter begann er jedoch mit dem Studium der Medizin. Zum einen mag ihr daran gelegen haben, daß der ihr

---

geführt hätte, ihn aus dem Vorstand der *Deutschen Rentenbank* zu drängen. Angeblich sei der psychische Druck, der dadurch entstanden sei, mitverantwortlich für seinen frühen Tod.

<sup>86</sup> So z.B. im *Deutschen Ärzteblatt*, in der *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung*, in den *Ärzteblättern für das Sudetenland, ...die deutsche Ostmark, ...Südwestdeutschland, ...Mitteldeutschland*.

<sup>87</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.2, das sich mit Ilse Szagunn Aktivitäten in der Bevölkerungspolitik befaßt.

<sup>88</sup> Interview mit Volkhard Szagunn im Februar 1999.

<sup>89</sup> Potsdamer Str. 36.

<sup>90</sup> Das Haus wurde nach dem Krieg abgerissen. Ilse Szagunn blieb jedoch in unmittelbarer Nachbarschaft wohnen. Bis 1960 hatte sie ihre Wohn- und Praxisadresse im Kadettenweg 24.

anscheinend emotional näher stehende jüngere Sohn in ihre Fußstapfen trat, wichtiger jedoch war sicherlich die Tatsache, daß das Medizinstudium ihn vor dem sofortigen Fronteinsatz bewahrte.<sup>91</sup>

1944 wurde im Rahmen der Papierverknappung die Einstellung der Zeitschrift *Die Ärztin* verfügt, wodurch Ilse Szagunn „die materielle Existenzbasis entzogen“ wurde.<sup>92</sup> Um sich und ihre Familie zu finanzieren, nahm sie noch im gleichen Jahr eine Urlaubsvertretung in Kärnten an. Volkhard Szagunn, der das Verhältnis zu seiner Mutter als distanziert beschrieb, schildert Ilse Szagunn als eine durch ihre befehlsgewohnte Persönlichkeit schwierig zu ertragende, in ihrem Durchsetzungsvermögen und Ideenreichtum, insbesondere in den Kriegsjahren, jedoch sehr fürsorgliche Mutter. So versuchte Ilse Szagunn ihre Beziehungen als Ärztin spielen zu lassen, um die Erkrankungen ihrer Söhne - Helfried war 1943 an Scharlach erkrankt und wurde deswegen zur Erholung in ein Sanatorium nach Süddeutschland geschickt - auszudehnen, damit sie nicht bzw. nicht erneut zum Kriegseinsatz kämen. Dies gelang ihr jedoch nicht langfristig: Volkhard musste im November 1944 zurück an die Front, kam jedoch in britische Kriegsgefangenschaft, wo er wegen seiner Englischkenntnisse als Dolmetscher eingesetzt wurde. Helfried wurde noch kurz vor Kriegsende eingezogen und fiel bei Dessau, nur wenige Stunden vor Beendigung der dortigen Kriegshandlungen, 18 Tage vor der deutschen Kapitulation.

#### *Neuorientierung in der „Stunde Null“: die Zeit nach 1945*

Das von vielen Deutschen als traumatisch erlebte Ende des „Dritten Reiches“ erschütterte auch Ilse Szagunn und erforderte von ihr eine vollständige berufliche Neuorientierung. 1945, mit bereits 58 Jahren, entschloß sich Ilse Szagunn nach 20jähriger Pause zur Wiedereröffnung einer privaten Praxis. Ihre Patienten waren wie sie selbst überwiegend älter.<sup>93</sup> Bis 1967 blieb sie dort tätig.

Ilse Szagunn gehörte zu den Wiedergründerinnen des *Deutschen Ärztinnenbundes* und war viele Jahre dessen Berliner Vorsitzende und spätere Ehrenvorsitzende.<sup>94</sup> 1953 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz am Bande. Weitere öffentliche Anerkennung fand sie durch die

---

<sup>91</sup> Medizinstudenten besaßen das Privileg, erst nach dem Studienabschluss ihren Kriegsdienst absolvieren zu müssen. Wegen des hohen Bedarfs an Frontärzten erhielten die in Studentenkompanien eingeteilten angehenden Mediziner ihren Lebensunterhalt von der Wehrmacht bezahlt. Vgl. hierzu Huerkamp 1996, S. 105.

<sup>92</sup> Szagunn 1961, S. 265.

<sup>93</sup> Szagunn 1961, S. 265.

<sup>94</sup> Zu diesem Thema berichtet ihr Sohn, daß andere Mitglieder des *Berliner Ärztinnenbundes* an ihn herangetreten waren, damit er auf seine Mutter Einfluß nähme, sich nicht erneut zur Wahl zu stellen. Doch davon war sie nicht abzubringen. Da niemand sie durch eine Nichtwahl brüskieren wollte, wurde sie 1958 erneut mit 71 Jahren zur 1. Vorsitzenden gewählt.

Ehrenmitgliedschaft in der *Berliner Medizinischen Gesellschaft*, die sie als erste Frau erhielt. Außerdem war Ilse Szagunn bis mindestens 1966 Delegierte der Berliner Ärztekammer und dort im Presseausschuss tätig.

1950 nahm Ilse Szagunn ihre journalistische Tätigkeit erneut auf.<sup>95</sup> Sie schrieb wie früher hauptsächlich Berichte über medizinischen Veranstaltungen, besuchte Ringvorlesungen der Freien Universität Berlin oder berichtete von Tagungen von Evangelischen Akademien. Die Mehrheit ihrer Publikationen erschien in der *Ärztlichen Praxis*, einer noch heute existierenden Zeitschrift für Hausärzte. Nur zu wenigen Themen nach 1945 schrieb sie Originalartikel. Sie äußerte sich zu Fragen der Psychotherapie und Psychosomatik sowie nicht zuletzt zu der in den 60er Jahren geführten Debatte um einen Gesetzentwurf zur Sterilisierung aus eugenischer Indikation. Für ihr intensives Interesse an dem Thema spricht, daß sich Ilse Szagunn Anfang der 60er Jahre beim Bundestag als Gutachterin für die Erarbeitung eines Gesetzentwurfs zur freiwilligen Sterilisierung bewarb, jedoch mit ihrer Bewerbung scheiterte.<sup>96</sup> Zahlreiche ihrer Veröffentlichungen erschienen in der Zeitschrift *Soziale Arbeit*, womit Ilse Szagunns seit der Weimarer Republik bestehender interdisziplinärer Ansatz zum Ausdruck kommt. Ihr letzter Artikel stammt aus dem Jahr 1968. Es ist der Bericht eines Kongresses in Zürich, an dem sie noch im Alter von 80 Jahren teilgenommen hatte.

Der Verlust ihres Augenlichts kurz darauf traf Ilse Szagunn hart, da ihr das Schreiben fortan unmöglich war. Möglicherweise als Folge davon verschärfte sich einige Charakteristika ihrer Persönlichkeit, was das ohnehin angespannte Verhältnis zu ihrem Sohn weiter verschlechterte. Allgemeines Mißtrauen und eine verstärkte Tendenz zu aggressivem Verhalten verstärkten sich in den letzten Lebensjahren. Ilse Szagunn hatte stets Haushälterinnen gehabt. Die letzte ermöglichte es ihr, trotz ihres verschlechterten Gesundheitszustandes zu Hause zu bleiben. Dort verstarb Ilse Szagunn am 1. März 1971 im Alter von 84 Jahren.<sup>97</sup>

---

<sup>95</sup> Medizinischer Kongress in Berlin (Mitautor Dr. Kammer), *Therapie der Gegenwart* 89 (1950), S. 85-91.

<sup>96</sup> Ob dies wegen ihrer NS-Vergangenheit geschah, weil sie eine Frau war oder weil sie nicht in den engen Beraterkreis gehörte, bleibt unklar. Für diesen Hinweis danke ich Roland Zielke, der zur Zeit an der Charité eine Promotion zum Thema „Sterilisation per Gesetz. Gesetzentwürfe zur Unfruchtbarmachung in der Bundesrepublik Deutschland (1949 bis 1975)“ verfaßt. Der *Berliner Ärztinnenbund* verabschiedete 1964 eine Resolution, in der er für die freiwillige Sterilisierung von Erbkranken plädiert. Landesarchiv Berlin B Rep 235 (HLA) DÄB, Bd. 2.

<sup>97</sup> Ihre letzte Wohnung war in der Baseler Str. 39, wo sie seit 1960 gewohnt hatte.

## 1.2 Ilse Szagunn als „biologisch denkender Arzt“<sup>98</sup>: der Einfluss von Sozial- und Rassenhygiene

Wie viele Ärztinnen und Ärzte ihrer Zeit hegte Ilse Szagunn seit ihrem Studium eine besonderes Interesse für soziale Belange und deren gesundheitliche Auswirkungen.

Als wichtiger Teil der „sozialen Frage“ beschäftigte die gesundheitliche Situation der sogenannten „Unterklassen“ Wissenschaftler und Politiker seit dem Kaiserreich. Ärzte sahen sich als „Hüter der Volksgesundheit“, bestärkt durch die Etablierung der Naturwissenschaften in der Medizin und die Erfolge der Hygiene.<sup>99</sup>

### *Hygiene*

Die Definition des Begriffs „Hygiene“ hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts verändert. Verstand man im frühen 19. Jahrhundert Hygiene im Sinne Johann Peter Franks als eine „medizinische Polizey“, die für die Aufrechterhaltung der Arbeitskraft sorgen sollte, verengte sich der Begriff in den nachfolgenden Jahrzehnten in erster Linie auf die wissenschaftliche Disziplin. Diese beschäftigte sich ursprünglich mit der „Assanierung“ des Lebensraumes: vom Grundwasser über den Boden bis hin zur Wohnung oder Kleidung. Die seit dem späten 19. Jahrhundert dominierende „Bakteriologie“ suchte ergänzend dazu nach den spezifischen Ursachen von Seuchen. Bei einigen Erkrankungen wie Cholera oder Typhus konnte man durch Desinfektion, Quarantäne oder Immunisierung Erfolge erzielen. Anderen bedrohlichen Erkrankungen wie z.B. der Tuberkulose, kam man jedoch nicht bei, wenn man nur den Erreger betrachtete.

Eine Antwort auf diese Problematik gab Anfang des 20. Jahrhunderts die Sozialhygiene, die die sozialen Bedingungen der Erkrankten ins Visier nahm. Landflucht, Fabrikarbeit und Wohnungsnot in den durch die Industrialisierung schnell wachsenden Städten identifizierte man als Ursache für die zunehmende Verelendung eines wachsenden Teils der Bevölkerung. Tuberkulose, Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten wurden als gesundheitliche Gefahren mit existentiellen Auswirkungen auf den „Bestand des deutschen Volkes“ gesehen. Der Geburtenrückgang wurde zwar durch eine gesunkene Sterblichkeit ausgeglichen, dennoch nahm das Thema, insbesondere nach den Verlusten des Ersten Weltkriegs, immer breiteren Raum ein.

---

<sup>98</sup> Szagunn 1961, S. 260.

<sup>99</sup> Weiss, Sheila Faith: Die Rassenhygienische Bewegung in Deutschland, 1904-1933. In: Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918-1945, hrsg. von der Ärztekammer Berlin in Zusammenarbeit mit der Bundesärztekammer. Redaktion: Christian Pross und Götz Aly. Berlin 1989, S. 153-175, hier S. 156.

### *Darwinismus und Biologismus*

Großen Einfluss auf das Denken von Theoretikern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten die zoologischen Entdeckungen Darwins, die die Naturwissenschaft „revolutionierten“ und weit über diese hinaus Wirkung zeigten. Das „natürliche Ausleseprinzip“ (natural selection) und der „Kampf ums Dasein“ (struggle for life) wurden als entscheidende Faktoren für das Überleben und die Höherentwicklung der Arten angesehen. Diese bewirkten, daß in der Natur die „Tüchtigen“ (fit) überlebten, während die „Untüchtigen“ (unfit) ausgemerzt würden. Als „Sozialdarwinismus“ wurde diese Theorie auf das menschliche Zusammenleben angewandt.<sup>100</sup> Die Idee von der biologischen Ungleichheit der Menschen (und Rassen) fand Eingang in wissenschaftliche Vorstellungen.<sup>101</sup> Die *Biologie*, und in ihrem Gefolge die „unveränderlichen Naturgesetze“, entwickelten sich zum neuen Paradigma: die Annäherung an „naturgetreue“ Verhältnisse wurde gleichsam zum Ideal und zur Lösungsstrategie verklärt. Man glaubte, daß die Zivilisation und die Abkehr von den Naturgesetzen die „natürliche Selektion“ als automatischen Motor des sozialen Fortschritts außer Kraft gesetzt habe. Dieses Fehlen sei für die voranschreitende *Degeneration* des deutschen Volkes verantwortlich.<sup>102</sup> Dabei bezog sich der Begriff nicht nur auf die als zu gering angesehene Anzahl der Nachkommen, sondern auch auf die *Qualität* des Nachwuchses.

Eng verknüpft mit diesem biologistischen Denken, war der ebenfalls populäre Vergleich der Gesellschaft mit einem Organismus<sup>103</sup> und die analoge Übertragung naturwissenschaftlich-medizinischer Begriffe auf soziale Gruppierungen und Bereiche. Die „soziale Frage“ sollte mit wissenschaftlichen Mitteln geklärt werden. Folge dieser organozistischen Vorstellungen war eine ethische Umorientierung: nicht das Individuum sondern die Gemeinschaft, sei es das Volk oder der Staat, wurde zum Handlungsmaßstab. Entsprechend wurde der Geburtenrückgang als „Krankheit des Volkskörpers“ interpretiert. Diese Gefahr zu beseitigen,

---

<sup>100</sup> In Deutschland entwickelt der Naturwissenschaftler Ernst Haeckel (1848-1919) auf dem Boden der Darwinschen Selektionstheorie eine eigene Weltanschauung und verhalf damit sozialdarwinistischem Denken zum Durchbruch. Vgl. auch Schmuhl, Hans-Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Göttingen 1987, S. 31. Zur Bedeutung sozialdarwinistischen Denkens für die um die Jahrhundertwende entstandenen Bevölkerungstheorien vgl. auch Baader, Gerhard: Die Medizin im Nationalsozialismus. Ihre Wurzeln und die erste Periode ihrer Realisierung 1933-1938. In: Pross, Christian und Rolf Winau (Hrsg.): „nicht mißhandeln“. Das Krankenhaus Moabit. Die Machtergreifung der Nazis in der Medizin am Beispiel des Krankenhauses Berlin-Moabit (Stätten der Geschichte Berlins, Bd. 5). Berlin 1984, S. 61-107, hier S. 63.

<sup>101</sup> Dieses war die gängige gesellschaftliche Interpretation. Allerdings wurde Darwin in vielfacher Weise gedeutet: Einige Sozialisten beispielsweise betonten den Gleichheitsgedanken, weil alle Menschen von derselben Gattung abstammten und erhoben dieses Naturgesetz zum Gesellschaftsprinzip. Vgl. Mann, Gunter: Biologismus - Vorstufen und Elemente einer Medizin im Nationalsozialismus. In: Bleker, Johanna und Norbert Jachertz (Hrsg.): Medizin im „Dritten Reich“. 2. Aufl. Köln 1993, S. 25-35, hier S. 30.

<sup>102</sup> Mann 1993, S. 33.

<sup>103</sup> Mann 1993, S. 27.

begriff man als nationale Aufgabe, die Sozialreformer, Militärs<sup>104</sup> und Bevölkerungspolitiker aller politischen Richtungen beschäftigte. Nicht nur in völkisch-national denkenden Kreisen wurde aus einem biologisch-evolutionärem Blickwinkel argumentiert, auch sozialdemokratische Politiker und Vertreter der Arbeiterbewegung öffneten sich sozialdarwinistischen Denkweisen: im Glauben an den Darwinismus als „objektive“ Grundlage gesellschaftlichen Wandels.<sup>105</sup>

Sozial- und Rassenhygiene entstanden im Kaiserreich. Zwischen beiden Disziplinen gab es zahlreiche Verbindungen und Überschneidungen:

### *Sozialhygiene*

Als „Vater der Sozialhygiene“ gilt Alfred Grotjahn.<sup>106</sup> In seinem 1912 zusammen mit Ignaz Kaup<sup>107</sup> herausgegebenen „Handwörterbuch der Sozialen Hygiene“ bestimmt Grotjahn die „soziale Hygiene“ wie folgt: „Soziale“ und „biologisch-physikalische Hygiene“ konstituierten die „Allgemeine Hygiene“. Alle Bereiche der Hygiene würden durch eine gemeinsame Zielvorstellung geeint: der „...Fernhaltung der den Körper schädigenden Einflüsse der Außenwelt und die Vervollkommnung der Körperkonstitution.“<sup>108</sup> Als „Ist-Zustand“ spiegelte die „soziale Hygiene“ die sozialen Verhältnisse. Als Norm stehe ihr die „biologisch-physikalische“ Hygiene gegenüber. Die ideale Gesundheitsförderung bestünde darin, den aus

<sup>104</sup> Eine verbesserte Volksgesundheit sollte auch in größerer militärischer Stärke resultieren, weswegen die Armee direkte staatliche Interventionen zugunsten der Gesundheit von Müttern und ihren Kindern forderte. Vgl. hierzu Weindling, Paul: *The Medical Profession, Social Hygiene and the Birth Rate in Germany, 1914-1918*. In: Wall, R. und J. Winter (Hrsg.): *The Upheaval of War, Family, Work and Welfare in Europe*. Cambridge and New York 1988, S. 418-437, hier S. 420.

<sup>105</sup> Weindling, Paul: Die Verbreitung rassenhygienischen/ eugenischen Gedankengutes in bürgerlichen und sozialistischen Kreisen in der Weimarer Republik. *Medizinhistorisches Journal* 22 (1987), S. 352-368, hier S. 354. Einer der sozialdemokratischen Vertreter war Alfred Grotjahn. Vgl. hierzu Roth, Karl-Heinz: *Schein-Alternativen im Gesundheitswesen*. Alfred Grotjahn (1869-1931) - Integrationsfigur etablierter Sozialmedizin und nationalsozialistischer „Rassenhygiene“. In: ders. (Hrsg.): *Erfassung zur Vernichtung*. Berlin 1984, S. 31-57, hier S. 39.

<sup>106</sup> Alfred Grotjahn (1869–1931) Studium der Medizin in Greifswald, Leipzig, Kiel und Berlin. 1896 Niederlassung als praktischer Arzt in Berlin. Zeitweilig, als Student und in der Weimarer Republik, Mitglied der SPD (1921-1924 MDR). Entwarf seit 1904 Konzeptionen einer „Sozialen Hygiene“, welche seine damalige Nähe zum nationalsozialen Liberalismus von Friedrich Naumann verraten. 1905 Mitbegründer der *Gesellschaft für Soziale Medizin, Hygiene und Medizinalstatistik*. Führende Beteiligung an der *Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene* im Sinne der „Prävention unerwünschter Nachkommen“. 1912 Habilitation in Berlin. 1915-1920 Tätigkeit in der Berliner Gesundheitsverwaltung. 1920 erster Ordinarius für Soziale Hygiene in Deutschland, ab 1928 hielt er ein (kleines) sozialhygienisches Seminar an der Berliner Universität. Kurzbiographie nach Hubenstorf, Michael: Alfred Grotjahn. In: Eckart, Wolfgang und Christoph Gradmann (Hrsg.): *Ärztlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 1995, S. 163/164.

<sup>107</sup> Ignaz Kaup (1870–1944). Von 1912-1917 sowie 1920-1935 außerordentlicher Professor für Sozialhygiene an der Universität München. Er war nach dem Ersten Weltkrieg maßgeblich an der Neustrukturierung der österreichischen Medizinalverwaltung beteiligt. Seine Spezialgebiete waren Arbeitsmedizin, Sozial- und Rassenhygiene. Für Reihenuntersuchungen entwickelte er eine genormte Messung der Körperfülle, den nach ihm benannten „Kaupschen Index“. Vgl. Sauerteig, Lutz: Ignaz Kaup. In: Eckart/Gradmann 1995, S. 211. Vgl. zu Kaup auch Kap. 2.3.

<sup>108</sup> Grotjahn, Alfred: Soziale Hygiene (Definition). In: ders. und Ignaz Kaup (Hrsg.): *Handwörterbuch der sozialen Hygiene*, Leipzig 1912, S. 410-412, hier S. 410.

der Differenz resultierenden „Soll-Zustand“ zu erfüllen. Zu den sozialhygienischen Instrumentarien gehörten die ärztliche Überwachung, die Kontrolle gesundheitsgefährdeter Gruppen, die Vermittlung von Behandlungen sowie die Erforschung von Krankheitsdispositionen. Durch intensive Erziehungsarbeit und sozialreformerische Maßnahmen sollten der hygienische Standard gehoben und Krankheiten vorgebeugt werden.

### *Rassenhygiene*

Der Begriff Rassenhygiene wurde 1895 von Alfred Ploetz geprägt, der der Bewegung zehn Jahre später durch die Gründung der *Gesellschaft für Rassenhygiene*<sup>109</sup> einen organisatorischen Rahmen gab. Ein Drittel der Rassenhygieniker waren Ärzte.<sup>110</sup> Sie gingen davon aus, daß Geisteskrankheiten, geistige Behinderungen und kriminelles Verhalten erblichen Faktoren zuzuschreiben seien. Dies führte in der Konsequenz zu einer (Psycho-) Pathologisierung der Angehörigen von sozialen Randgruppen. Prostitution, Suizid und insbesondere den Alkoholismus betrachteten Rassenhygieniker als Symptome der „Entartung“, welche eine Gefahr für den „biologischen Bestand des Volkes“ bildeten. Weniger durch sozialpolitische Reformen oder die Bekämpfung von Krankheitserregern, als durch die konsequente Anwendung eines *eugenischen* Programms versprachen sich die Vertreter der Rassenhygiene eine Verbesserung der Volksgesundheit.<sup>111</sup> Ziel war die „Aufartung der Vitalrasse“, welche sowohl eine Rasse, als auch ein Volk oder gar die gesamte Menschheit darstellen konnte.<sup>112</sup> Diese Gemeinschaft sollte möglichst viele Nachkommen (Devarianten) zeugen, während sie gleichzeitig von den schlechten („erbkranken und asozialen“) Mitgliedern der gleichen Generation (Konvarianten) befreit würde. Das Programm sah vor, die Fortpflanzung „Minderwertiger“ mittels negativer eugenischer Maßnahmen in Form von Heiratsverboten, Zwangsasylierungen und Sterilisierungen zu beschränken, um auf indirekte Weise die Zahl „rassisch hochwertiger Ehepaare“ zu fördern. Allerdings fürchteten Rassenhygieniker, daß es nicht ausreiche, wenn die „Tüchtigen“ und „Leistungsbereiten“ - welche sie mehrheitlich in den Vertretern der eigenen sozialen Schicht, des Bildungsbürgertums, sahen – „nur überlebten“. Sie sollten auch

---

<sup>109</sup> Zum internationalen Anspruch und zur Geschichte der *Gesellschaft für Rassenhygiene* vgl. Weiss 1989, S. 159 ff.

<sup>110</sup> Weiss 1989, S. 156.

<sup>111</sup> Weiss 1989, S. 156. Der Begriff Eugenik wurde von Francis Galton, einem Neffen Darwins, in England geprägt. Seine Vorstellungen von den das Erbgut verbessernden Einflüssen erreichten um die Jahrhundertwende Deutschland und fanden hier viele Anhänger. Die Theorien der Rassenhygiene entstanden jedoch unabhängig von Galton und existierten parallel dazu. Vgl. hierzu Lilienthal, Georg: Rassenhygiene im Dritten Reich. Krise und Wende. *Medizinhistorisches Journal* 14 (1979), S. 114-134, hier S. 114.

<sup>112</sup> Lilienthal 1979, S. 116.



ihre „wertvollen“ Erbanlagen im Sinne einer *positiven Eugenik* weitergeben und sich vermehren. Nur so sei zu verhindern, daß sich die „Asozialen“ irgendwann überproportional fortpflanzten. Diese Vorstellungen und die stets vorhandene Angst vor einem weiteren Geburtenrückgang führten in der Konsequenz dazu, daß Sexualität, Empfängnisverhütung und Abtreibung wegen ihrer nationalen Bedeutung Gegenstand öffentlichen Interesses wurden und keine reine Privatsache waren.<sup>113</sup>

### *Rassenanthropologie*

Rassenhygieniker verstanden den Begriff der Rasse ursprünglich als wertfrei, doch standen einige ihrer Vertreter, unter ihnen Alfred Ploetz<sup>114</sup>, von Beginn an rassenanthropologischen Auffassungen nahe. Rassenanthropologen waren überzeugt von der naturgegebenen Ungleichheit verschiedener Rassetypen, von denen sie meinten, daß sie sich durch messbare, aber unveränderliche Eigenschaften und Fähigkeiten unterschieden. Ihrer Meinung nach entstand „Entartung“ durch „Rassenmischung“, die unbedingt zu vermeiden sei. Überzeugt von der Überlegenheit der „germanischen Rasse“ wollten sie das deutsche Volk „aufnorden“ und von „ungermanischen Elementen“ reinigen.<sup>115</sup>

Die Rassenanthropologen knüpften an die Ideen des französischen Adligen Gobineau an, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts behauptet hatte, daß die weiße, „arische“, Rasse überlegen sei und es ihr zukäme, über die anderen Rassen zu herrschen.<sup>116</sup> Für Gobineau stellten Rassen- auch Klassenungleichheiten dar,<sup>117</sup> eine These, die die Rassenanthropologen

<sup>113</sup> Usborne, Cornelia: Frauenkörper, Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik. Münster 1994, S. 21. Vgl. hierzu Kap. 3.2.

<sup>114</sup> Ploetz hatte bereits 1911 innerhalb der *Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene (DGfR)* eine antisemitische Geheimorganisation, den *Nordischen Ring* gegründet. Ihm gehörte auch der in der Weimarer Republik prominente Rassenhygieniker Fritz Lenz an. Weiss 1989, S. 166. Zugunsten der Popularisierung der Rassenhygiene hielt sich Ploetz bezüglich seiner rassistischen Ansichten öffentlich zurück. Vgl. Weindling 1987, S. 357. Dennoch wurde als Gegenbewegung 1926 der *Deutsche Bund für Volksaufartung und Erbkunde (BfV)*, einer Tochtergesellschaft der *DGfR*, gegründet. Diese Organisation sprach sich explizit gegen rassistische Vorstellungen aus. Dem Regierungskreisen nahe stehenden *BfV* ging es um die Verbreitung der eugenischen Idee in breiten Gesellschaftsschichten. Vgl. Weiss 1989, S. 167 ff.

Georg Lilienthal betrachtet die Gründung des *BfV* als eine Abspaltung der *DGfR*. Erst nach einer Satzungsänderung sollen sich die beiden Gesellschaften 1931 wieder zur *Gesellschaft für Rassenhygiene (Eugenik)* vereinigt haben. Die Gleichschaltung 1933 führte zum Verlust der Zusatzbezeichnung Eugenik und zum Austausch des Vorstands durch „politisch zuverlässige“ Rassenhygieniker, deren Einfluß jedoch im Lauf des „Dritten Reichs“ immer stärker zugunsten von Parteivertretern und deren Bevölkerungsutopien schwand. Vgl. hierzu Lilienthal 1979, S. 116/117 und S. 126-128.

<sup>115</sup> Baader 1984, S. 67.

<sup>116</sup> Baader 1984, hier S. 62/63. Zur Geschichte der Rassenhygiene und ihrer Bedeutung für die Medizin im Nationalsozialismus S. a. Weingart, Peter, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz (Hrsg.): *Rasse, Blut und Gene: Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt am Main 1992; Lilienthal 1979, S. 114-134.

<sup>117</sup> Gobineaus „Versuch über die Ungleichheit der Rassen“ ist in engem Zusammenhang mit dem durch die Französische Revolution gekränkten Selbstwertgefühl der französischen Aristokratie zu sehen, welche auch durch Napoleon III. ihre

naturwissenschaftlich zu begründen versuchten. Solche Ideen vertrugen sich allerdings nicht mit demokratischen Vorstellungen, sondern fanden großen Anklang bei den Vertretern einer imperialistischen deutschen Politik.<sup>118</sup>

### *Fortpflanzungshygiene*

Während Rassenhygieniker die Frage der Entstehung und Verhütung von Krankheiten in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Fortpflanzung und der Vererbung betrachteten, richteten Sozialhygieniker bei der Analyse von Krankheitsursachen den Blick auf die aktuelle soziale Situation des Menschen. Dies bedeutete jedoch nicht, daß Sozialhygieniker das Thema Vererbung und Fragen der Rassenhygiene ausblendeten. Alfred Grotjahn beschäftigte sich intensiv mit Fragen der „Entartung“ und der Vererbung von „minderwertigen“ Eigenschaften. Seine Fortpflanzungshygiene<sup>119</sup> wurde von anderen Rassenhygiene oder Erbgesundheitspflege genannt und war schon 1912 zentraler Bestandteil der Sozialhygiene. Ablesen lässt sich dies auch an dem Personenkreis, auf den Grotjahn seine sozialhygienische Definition bezieht, nämlich die „... Gesamtheit von örtlich, zeitlich und gesellschaftlich zusammengehörigen Individuen und deren *Nachkommen*...“.<sup>120</sup> Wie im folgenden Zitat deutlich wird, beinhalteten die von Grotjahn aufgestellten „Empfehlungen zur Vermeidung von Krankheiten“ von Anfang an auch die „generative Hygiene“:

„Erstens muß das einzelne menschliche Individuum die Lehren der individuellen Gesundheitspflege, der Orthodiätetik, befolgen. Dieses kann nur dadurch geschehen, daß er sie zum Inhalt eines sittlichen Bewußtseins und damit zu einem wesentlichen Motive seiner Lebensführung macht.

Zweitens muß die soziale Umwelt aller jener Momente entkleidet werden, die gegenwärtig noch krankheitserregend, verkümmern und entartend auf die Individuen einwirken. Dieses kann durch eine Verallgemeinerung der hygienischen Obsorge, also durch eine weitgehende soziale Hygiene, geleistet werden.

---

Privilegien nicht vollständig zurückerhielt. Um die Jahrhundertwende erst war sein Werk auf deutsch erschienen und entfaltete dadurch in Deutschland Jahrzehnte später seine Wirkung. Baader 1984, hier S. 63. Auch die sozialen Vorurteile der Rassenhygieniker waren von klassenbedingten Unterschieden geprägt. Vgl. Weiss 1989, S. 154.

<sup>118</sup> wie z.B. dem *Alldeutschen Verband*, der 1902 eine *Gobineau-Vereinigung* gegründet hatte. Vgl. Baader 1984, S. 67.

<sup>119</sup> Er tat dies, weil ihm der Begriff Rassenhygiene noch zuviel Ähnlichkeit mit den die arische Rasse stilisierenden Rassentheorien hatte: „Auch die Bezeichnung >Rassenhygiene< hat zu argen Missverständnissen geführt, da ihre Vertreter den Trennungsstrich gegenüber der aus politischen Gründen wiederbelebten arischen Rassentheorie Gobineaus und seiner Epigonen nicht immer scharf genug gezogen haben.“ Grotjahn, Alfred: Leitsätze zur sozialen und generativen Hygiene. Karlsruhe 1921, S. 26.

<sup>120</sup> Grotjahn 1912, S. 412 (Hervorhebung durch die Verfasserin).

Endlich muß der menschliche Artprozeß in einem Grade der ärztlichen und hygienischen Überwachung unterstellt werden, daß die Erzeugung und Fortpflanzung von konstitutionell körperlich oder geistig minderwertigen Individuen zuverlässig verhindert wird.“<sup>121</sup>

### *Konstitution und eugenische Maßnahmen*

Unter *Konstitution* wurde die Summe der ererbten körperlichen und seelischen Eigenschaften verstanden. Konstitution galt als zentraler Faktor für die Entstehung von Krankheiten. Sie war manchem wichtiger als die bereits entdeckten Bakterien, die lediglich als Krankheitsreize hingestellt wurden.<sup>122</sup> Die Konstitution spielte eine bedeutende Rolle in allen medizinischen Theorien, die die Erbfaktoren berücksichtigten, und war auch Element der Sozialhygiene. Auf dem Gebiet der „Körperertüchtigung“ bildete die Konstitution den Rahmen, in dem „nachgeburtliche Verbesserungen“<sup>123</sup> möglich waren. Um zu erreichen, daß vermehrt Menschen mit „guter Konstitution“ geboren würden, bedurfte es durchgreifender fortpflanzungshygienischer Maßnahmen. Grotjahn schlug vor, die Fortpflanzung „Minderwertiger“<sup>124</sup> einzuschränken bzw. vollständig zu verhindern. Er bevorzugte für „...das Heer der Landstreicher, Alkoholiker, Verbrecher und Prostituierten“<sup>125</sup> eine lebenslange „Asylierung“. Gleichzeitig plädierte er für ein freiwilliges Zölibat aus eugenischen Gründen und die eugenische Anwendung von Verhütungsmitteln im Sinne einer „generativen Diät“. In schweren Fällen käme auch die (Zwangs-)Sterilisierung als Mittel der Geburtenprävention in Frage.<sup>126</sup>

---

<sup>121</sup> Grotjahn, Alfred: Soziale Pathologie. In: Grotjahn/Kaup 1912, S. 439-443, hier S. 442 (Unterstreichungen im Original gesperrt gedruckt).

<sup>122</sup> Das Wesen einer Infektionskrankheit wurde in der Auslösung der ererbten konstitutionell bedingten Krankheitsanlagen und weniger in der durch den spezifischen Erreger hervorgerufenen Symptome gesehen. Aus diesem Grund galt es auf eugenischem Wege die „Gesamt-Konstitution“ des Volkes zu verbessern, um Krankheiten zu vermindern. Vgl. hierzu Baader, Gerhard: Sozialhygiene im Nationalsozialismus - ihre Tradition und Ausformung. In: Bussche, Hendrik van den: Anfälligkeit und Resistenz: zur medizinischen und politischen Opposition im „Dritten Reich“. Berlin und Hamburg 1990, S. 1-22, hier S. 6.

<sup>123</sup> Ignaz Kaup schlug nach dem 1. Weltkrieg als sozialhygienische Maßnahme eine „Konstitutionsdienstpflicht für alle Jugendlichen bis zur Vollreife“ vor, die Ilse Szagunn in einer Veröffentlichung von 1926 erwähnt: dies.: Konstitution und Gesundheitszustand der Jugendlichen, Das junge Deutschland 20 (1926), S. 47-52, hier S. 47 (=1926d). Vgl. hierzu Kap. 2.3.

<sup>124</sup> „Nach vorsichtiger Schätzung dürften in Deutschland auf 100 000 Einwohner etwa 400 Geistesranke und Idioten, 150 Epileptiker, 200 Trunksüchtige, 30 Taubstumme, 250 Verkrüppelte und 500 Lungenranke im fortgeschrittenen Stadium anzunehmen sein, von denen etwa zwei Drittel die Anlage zu ihrem Leiden erblich übernommen haben. Rechnet man aber die Defekte und Körperfehler geringfügiger Art, wie etwa die Sehfehler, mit ein, so dürfte die Annahme nicht übertrieben sein, daß die Summe aller, die in irgend einer Weise körperlich minderwertig veranlagt sind, etwa ein Drittel unserer Gesamtbevölkerung beträgt.“Grotjahn 1921, S. 26. Grotjahns Schätzung machte als das „böse Drittel“ die Runde.

<sup>125</sup> Grotjahn 1921, S. 26.

<sup>126</sup> Bei der Einführung des „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ beriefen sich die Nationalsozialisten zur Begründung des Zwangscharakters des Gesetzes auf die durch Grotjahn bereits Mitte der 20er Jahre vorgenommene Befürwortung der Zwangssterilisation. Vgl. hierzu Roth 1984, S. 43 und S. 50.

Den negativen eugenischen Maßnahmen stellte er positive eugenische Forderungen gegenüber. Eine von ihnen lautete: „Jedes Elternpaar hat die Pflicht, die Mindestzahl von drei Kindern über das fünfte Lebensjahr hinaus hochzubringen.“<sup>127</sup> Dies galt auch für Paare mit einer „unerheblichen Minderwertigkeit“, wie z.B. einem Sehfehler.<sup>128</sup> Die Entwicklung zur „Zwei-Kinder-Familie“, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen zugenommen hatte, um die Lebenschancen von Müttern und Kindern zu verbessern,<sup>129</sup> sollte damit gestoppt werden. Zwar hatte dies eine Senkung der Säuglingssterblichkeit zur Folge gehabt, doch Rassenhygieniker und Bevölkerungspolitiker fürchteten, daß der „wertvolle“ Teil der Gesellschaft kontinuierlich abnähme. „Rüstige“ Paare sollten daher bis zu sechs Kinder bekommen; materielle Anreize dafür sollte eine Elternschaftsversicherung bieten. Die Kinderlosen sollten zwangsbesteuert werden.<sup>130</sup>

Obwohl Grotjahn in seinen fortpflanzungshygienischen Vorschlägen recht radikal war, glaubte er nicht – und dies unterscheidet ihn von den Rassenhygienikern –, daß die elende körperliche Situation vieler seiner Patienten nur durch eine „Degeneration der Rasse“ bedingt sei.<sup>131</sup> Auch er war besorgt über den seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu beobachtenden Geburtenrückgang. Im Unterschied zu nur quantitativ denkenden Bevölkerungspolitikern genügte es ihm jedoch nicht, lediglich die Zahl der Geburten anzukurbeln.<sup>132</sup> Zwar wünschte Grotjahn eine Wiederholung des Bevölkerungsanstiegs des 19. Jahrhunderts, doch sollte im Unterschied zu damals gleichzeitig der „minderwertige“ Volksanteil reduziert werden.<sup>133</sup> Damit sollten Kritiker zurückgewiesen werden, die nicht nur sozialpolitische Bemühungen, sondern auch die etablierte naturwissenschaftliche Medizin als „kontraselektorisches“ brandmarkten.<sup>134</sup> Sozialhygieniker wie Grotjahn bemühten sich, ihre

<sup>127</sup> Grotjahn 1921, S. 33.

<sup>128</sup> Vgl. hierzu Anm. 124.

<sup>129</sup> Vgl. hierzu Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986, hier S. 107.

<sup>130</sup> Roth 1984, S. 46.

<sup>131</sup> Von Michael Hubenstorf wird darauf hingewiesen, daß sich um die Person Grotjahns ebenso viele Mythen wie Gegenmythen ranken. In seinem biographischen Aufsatz bemüht er sich um eine differenzierte Darstellung der auf Grotjahn wirkenden politischen Strömungen und Denkrichtungen, die dessen Tendenz zu radikalen Positionen und den mit ihr verbundenen sozialen Sprengstoff nicht beschönigt. Er macht damit auch auf die auf Anpassung und Leistungssteigerung zielenden sozialbiologischen und eugenischen Elemente der Sozialhygiene, an die nach 1945 angeknüpft wurde, aufmerksam. Hubenstorf, Michael: Alfred Grotjahn. In: Treue, Wilhelm und Rolf Winau (Hrsg.): Berlinische Lebensbilder II., Berlin 1987, S. 337-358, hier S. 349 und S. 357/358.

<sup>132</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.1.

<sup>133</sup> Roth 1984, S. 46.

<sup>134</sup> Hubenstorf 1987, S. 350. Grotjahns rassenhygienische Vorstellungen wurden erst mit der Auseinandersetzung um die

wohlfahrtspolitischen Ideen in die Medizinalbürokratie einzubringen und sie in den dafür zuständigen politischen Gremien der Weimarer Republik, wie z.B. dem *Preußischen Landesgesundheitsrat (PLGR)*, umzusetzen.

### *Sozialhygienische Strömungen*

Wie in der Rassenhygiene gab es in der Weimarer Republik auch auf dem Gebiet der Sozialhygiene unterschiedliche politische Strömungen, von denen die einen eher soziologisch und die anderen vorwiegend biologisch orientiert waren. Eugenische Maßnahmen waren zu diesem Zeitpunkt in allen, auch in sozialistischen Kreisen populär. Beide Gruppierungen unterschieden sich jedoch dadurch, daß biologisch ausgerichtete Sozialhygieniker keine soziologisch klar definierten Gruppen, sondern die Bevölkerung als Ganzes betrachteten, womit sie sich von den ursprünglichen soziologischen Grundlagen abwandten. Die bestehenden Herrschaftsverhältnisse wurden von den biologischen Sozialhygienikern nie angezweifelt. Ihnen ging es in erster Linie um eine Anpassung an die Umgebung und um Leistungssteigerung. Die hierzu entwickelten Techniken waren später für die Durchsetzung nationalsozialistischer Politik von Bedeutung, da durch sie der soziale Widerstand bereits im Vorfeld geschwächt wurde.<sup>135</sup>

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten kam es zu einer Verschiebung des Gewichts sozialhygienischer Maßnahmen: die biologische Prävention verdrängte die soziale. Anhänger völkischer und nationaler Ideen blieben und beherrschten das Fach. In der Rassenhygiene dominierten die Vertreter des Rassegedankens, die das Vorgehen der Nationalsozialisten bejahten. Diese institutionalisierten den Führungsanspruch der arischen Rasse und entwickelten hieraus eine Eroberungs- und Vertreibungspolitik gegenüber den europäischen Nachbarländern. Zuvor betrieben sie jedoch eine nach innen gerichtete Verfolgungspolitik. Jüdische und „politisch unzuverlässige“ Vertreter der Sozialhygiene wurden ab 1933 aus der Gesundheitsverwaltung entlassen und entweder inhaftiert oder aus Deutschland vertrieben.<sup>136</sup>

### *Ausblick auf Ilse Szagunns sozialhygienisches Engagement*

In ihrem Interesse für die Sozialhygiene wandte sich Ilse Szagunn, laut der Schilderung in ihrer Vita, auf der Suche nach einer Doktorarbeit an Professor Fritz Rott, „den Oberarzt des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Krankenhauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im

---

Medizin im Nationalsozialismus in den 80er Jahren wahrgenommen und thematisiert. Vgl. hierzu Roth 1984, S. 31-57, insbesondere S. 50 und Hubenstorf 1987, S. 340.

<sup>135</sup> Baader 1990, S. 9.

<sup>136</sup> Baader 1990, S. 18.

Deutschen Reich“.<sup>137</sup> Er soll ihr empfohlen haben, einen Fall aus der Kleinkinderfürsorge zu bearbeiten: „ >...das andere kommt dann nachher schon später.< Und so kam es denn auch.“<sup>138</sup> Ilse Szagunn deutet hier an, daß die Auswahl ihres Promotionsthemas<sup>139</sup> sie nicht nur mit der Sozialhygiene vertraut machte, sondern sie auch für ihre Tätigkeit in der Mütter- und Säuglingsberatungsstelle<sup>140</sup> und als Schulärztin an den Städtischen Lyzeen und Studienanstalten Charlottenburgs qualifizierte.<sup>141</sup> Aufgrund dieser Tätigkeiten wiederum sei Ilse Szagunn 1918, „...zur Fortbildungsschulärztin (Berufsschulärztin) im Nebenamt in Charlottenburg gewählt“ worden.<sup>142</sup> Dabei handelte es sich um die Entwicklung eines neuen Zweigs der Sozialhygiene: die Arbeit mit weiblichen Jugendlichen in ihren ersten Berufsjahren, eine Bevölkerungsgruppe, die bislang von der gesundheitlichen Fürsorge noch nicht erfasst worden war. Ilse Szagunn betonte rückblickend, daß sie in diesem Bereich „Pionierarbeit“ geleistet habe.<sup>143</sup> In den Folgejahren engagierte sie sich für den Jugendarbeitsschutz und machte sich für eine Reform der Lehrlingsausbildung stark.<sup>144</sup> Alfred Grotjahn kannte Szagunn aus ihrer bevölkerungspolitischen Ausschußtätigkeit.<sup>145</sup> Seine Positionen waren ihr vertraut und die zitierten Grotjahnschen Vorschläge zur „Orthodiätetik“ und zur „Fortpflanzungshygiene“ wurden Bestandteil ihrer Arbeit mit jungen Frauen.<sup>146</sup>

---

<sup>137</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>138</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>139</sup> Sie schrieb ihre Doktorarbeit beim Ordinarius für Kinderheilkunde Otto Heubner. Ihr Thema lautete: „Über hämorrhagische Nephritis bei tuberkulöser Meningitis“. In ihrer Vita erwähnt sie, wie oben gesagt, als Initiator ihrer Arbeit Fritz Rott, der sich später in Fragen des Säuglings- und Mutterschutzes im Rahmen der Bevölkerungspolitik einen Namen machte und in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus wichtige gesundheitspolitische Funktionen einnahm. Szagunn 1961, S. 261. In dem ihrer Promotion beigelegten Lebenslauf dankt sie für die Anregung zu ihrem Thema jedoch einem Stabsarzt Dr. Eckert, Szagunn 1912.

<sup>140</sup> Die Leitung der Säuglings- und Mütterberatungsstelle hatte Ilse Szagunn von 1914 bis 1924 inne.

<sup>141</sup> In dieser Tätigkeit blieb sie bis 1927. Bei den Daten handelt es sich um Schätzungen. Eine Personalakte Ilse Szagunns für ihre Anstellung im Gesundheitsdienst der Stadt Charlottenburg ist, wie erwähnt, im Landesarchiv Berlin nicht aufzufinden.

<sup>142</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>143</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>144</sup> Szagunn, Ilse: Zum Berufsausbildungs-Gesetz. Sozialpolitische Rundschau. Archiv für Soziale Hygiene und Demographie 3 (1928), S. 395-398 (=1928b).

<sup>145</sup> Beide gehörten den bevölkerungspolitischen Ausschüssen des *Preußischen Landesgesundheitsrats* und dem des *Deutschen Schutzbunds für das Grenz- und Auslandsdeutschtum* in der *Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit* an. Vgl. Roth 1984, S. 49. Vgl. auch Schleiermacher 1998b, S. 113. Vgl. hierzu ebenso Kap. 4.2.

<sup>146</sup> Vgl. hierzu Kap. 3.3.

Ilse Szagunn selbst definiert Sozialhygiene 1961 als „Erfassung des gesunden und kranken Menschen in seiner gesamten inneren und äußeren Welt“.<sup>147</sup> Auf der Basis dieser neutral gehaltenen Definition läßt sich Ilse Szagunn keiner der vorher erwähnten Richtungen eindeutig zuordnen. Eine deutlichere Sprache sprechen die einleitenden Sätze ihrer Vita: „>Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!< Für den biologisch denkenden Arzt gilt dies in besonderer Weise.“<sup>148</sup> Ilse Szagunns sozialhygienisches Bemühen war in erster Linie am Gemeinwohl des deutschen Volkes ausgerichtet. Wie noch zu sehen sein wird, versuchte sie die von ihr betreuten jungen Frauen zu Leistungs- und Opferbereitschaft zu erziehen. Sie sollten sich in ihrem persönlichen Streben an den gesellschaftlichen Erfordernissen orientieren und ihren Lebensmittelpunkt in Ehe und „kinderreicher“ Familie erkennen. Diese Denk- und Handlungsweise läßt darauf schließen, daß Ilse Szagunn zu den Vertretern des biologischen Flügels der Sozialhygiene gezählt werden kann.

### **1.3 „Gedenke, daß Du eine deutsche Frau bist!“ - Ilse Szagunns politische Prägung und Orientierung**

#### *Herkunftsfamilie*

Die junge Ilse Tesch-Szagunn wuchs im wilhelminischen Kaiserreich in einer Familie auf, die bereits durch den Status des Vaters als hoher Beamter im Auswärtigen Amt durch Loyalität gegenüber dem Deutschen Reich und dem Kaiser geprägt wurde. In seinen Memoiren beschreibt sich Johannes Tesch dennoch als den Autoritäten gegenüber skeptisch eingestellt.<sup>149</sup> Damit meinte er, daß er sich gegen Ungerechtigkeiten von Seiten seiner Vorgesetzten wehrte; die bestehenden politischen Verhältnisse vor 1918 in Frage zu stellen, lag ihm jedoch fern. Seine „Bismarcktreue“<sup>150</sup> und „Wagnerverehrung“<sup>151</sup> charakterisieren ihn als typischen Vertreter des konservativen deutschen Bürgertums, der das Weltmachtstreben Deutschlands - als Kolonialbeamter schon aus beruflichen Gründen - bejahte.

---

<sup>147</sup> Szagunn 1961, S. 261.

<sup>148</sup> Szagunn 1961, S. 260.

<sup>149</sup> Tesch 1931, S. 191.

<sup>150</sup> „...ich bin ein, wenn auch ganz kleines Rädchen in dem gewaltigen Betriebe (Auswärtiges Amt, L.S.), das von ihm, dem Fürsten Bismarck gelenkt wurde...“ Tesch 1931, S. 58.

<sup>151</sup> „Dazu die alt-deutsch-nordischen Götter- und Heldensagen, deutsche Musik zu deutschen Dramen war es, was der Neuromantiker Richard Wagner geschaffen hatte.....Tief ergriffen lauschte alles in stummer Rührung den dankenden Worten dieses deutschen Genius.“ Tesch 1931, S. 52.

Obwohl er selbst nie Student war, nahm Johannes Tesch 1881 an der Gründung des *Kyffhäuser-Verbandes der Vereine Deutscher Studenten (KVDS)*, dem sogenannten „1. Kyffhäuserfest“, in Sangershausen teil.<sup>152</sup> Wichtiges Bindeglied dieser Studentenvereine, denen nur an der „Pfleger des Deutschtums“ interessierte christliche Studenten angehören durften, war ihre antisemitische Einstellung.<sup>153</sup> Auch der Wunsch nach „Kräftigung des Nationalbewußtseins“ und nach einer „kräftigen Sozialreform“ einte sie. „Judentum, Freisinn und Sozialdemokratie“ mußten nach ihrer Auffassung bekämpft werden, um die „Volkslasten gerechter zu verteilen“.<sup>154</sup>

Obwohl sich der Verband überparteilich gab, dominierten im *KVDS* die konservativen Kreise, die die Regierungspolitik unterstützten. Sie propagierten die Gründung von Kolonialabteilungen in den Studentenvereinen. Die Kolonialpolitik erschien ihnen als das geeignete Mittel zur „Stärkung des nationalen Zusammenhanges aller Deutschen auf der Erde“<sup>155</sup>; dahinter verbarg sich, mehr oder minder offen, deutsches Weltmachtstreben, gepaart mit einer antisemitischen Grundhaltung.<sup>156</sup> Als Feindbild fungierte im *KVDS* neben dem „Judentum“ auch das „Französentum“.<sup>157</sup>

---

<sup>152</sup> Tesch 1931, S. 178. Tesch hatte Freunde, die studierten und die die Verbindung zum *KVDS* herstellten. Im *KVDS* schlossen sich *Vereine Deutscher Studenten (VDSt)* aus verschiedenen Städten zusammen, um die politische Linie der einzelnen Vereine zu vereinheitlichen. Die Gründung des *KVDS* war auch Ausdruck eines Generationenkonflikts: die *VDSt*, deren Identität sich an der Reichsgründung von 1871 und an unbedingte Kaisertrere knüpfte, bekämpften nämlich die noch aus der 48er Revolution stammenden liberalen Positionen von Teilen der Professorenschaft. Zur Geschichte der *VDSt* und zur Bedeutung des „Kyffhäuserfestes“ vgl. Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988, S. 42-51.

<sup>153</sup> Das Studium wurde von kleinbürgerlichen Kreisen als Möglichkeit zum gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg betrachtet. Ein großer Teil der Studenten entstammte aus Kreisen des Mittelstands. Die daraus resultierende Heterogenität der Mitglieder des *KVDS* wurde durch den Antisemitismus kompensiert. Winkel, Hans: Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten. In: Fricke, Dieter (Hrsg.): Die bürgerlichen Parteien in Deutschland Bd. 2. Leipzig 1970, S. 313-319, hier S. 314. Der *KVDS* diente so der Ausweitung des organisierten Antisemitismus auf Teile des Kleinbürgertums und in akademische Kreise. Fricke, Dieter: Antisemitische Parteien 1879-1894. In: Lexikon zur Parteiengeschichte, Bd. 1. Leipzig 1984, S. 77-88, hier S. 79.

<sup>154</sup> Zedlitz, Heinrich Freiherr von und Christian Rogge: Taschenbuch für die Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten, Berlin 1892, zit. nach Winkel 1970, S. 314. Johannes Teschs antisemitische Einstellung findet in seinen Memoiren ebenfalls Niederschlag. Während seiner Afrikareise notierte er: „Und auf der anderen Seite das Land der Propheten und der nur schwach sichtbare Sinai, wo Moses einst dem ausgewählten schlimmsten Volke Gesetze vorschrieb, die noch heute die Grundlage unserer Strafgesetze bilden und einen Teil unserer moralischen Gesetze enthalten.“ Tesch 1931, S. 97 oder „Zuletzt kamen wieder die Kinder Israels! Diese gräßliche Sorte von Menschen, genau so, wie man sie sonst überall in der Welt antrifft! Immer gleich, immer dieselben im Wesen, im Typus, im Handeln, im Schachern.“ Tesch 1931, S. 101.

<sup>155</sup> Winkel 1970, S. 316.

<sup>156</sup> Ein *VDStler* erinnert sich: „Im Verein Deutscher Studenten machte ich die hohe Schule des Antisemitismus durch. Die Juden waren nicht nur von der Mitgliedschaft ausgeschlossen, sondern der Kampf gegen das Judentum war sogar einer der Daseinszwecke des *VDSt*...“ Gerlach, H.v.: Erinnerungen eines Junkers, Berlin 1924, zit. nach Kampe 1988, S. 51.

<sup>157</sup> „Wir haben ein Reich, wir lassen Gut und Blut dafür. Vieles in ihm ist noch mangelhaft. Judentum, Französentum, wohin wir blicken. Es ist die Aufgabe der christlich-germanischen Jugend, das auszurotten, denn uns gehört die Zukunft.“ Aus der Eröffnungsrede des „Kyffhäuserfestes“ durch den Festleiter Diederich Hahn, Nr.2 der Festaussgabe der „Kyffhäuser-Zeitung“, zit. nach Kampe 1988, S. 48.



Im Ersten Weltkrieg war der *KVDS* eine der Organisationen, die sich für einen „Siegfrieden“ aussprachen und die Durchhaltepolitik der Obersten Heeresleitung bis zuletzt unterstützten. Den Versailler Vertrag lehnte der *KVDS* ebenso ab wie die Revolution von 1918 und die Weimarer Republik.<sup>158</sup> Auch Johannes Tesch haderte mit dem Ausgang des Ersten Weltkriegs und seinen Folgen. Er beklagte, daß im November 1918 der „...lange Weltkrieg - zu unserem unermeßlichen Schaden ein wenig zu früh - äußerlich zu Ende gegangen...“ sei und in Deutschland „die rote Revolution ihr Haupt erhebe.“<sup>159</sup>

1918 begann der *KVDS* mit einer Umorientierung seiner Arbeit. Ausdruck davon war die sog. „Volkstumsarbeit“, in der die Anhänger der fehlgeschlagenen Weltmachtpolitik des Deutschen Reiches beabsichtigten, Deutschland zu einer „Kulturnation mit Weltgeltung“ zu wandeln. Da viele Deutsche nach den Grenzziehungen im Versailler Vertrag außerhalb des deutschen Staatsgebietes lebten, bekam die deutsche Sprache als Ausdruck der Zugehörigkeit zur deutschen Nation eine starke Bedeutung.<sup>160</sup> Wie noch gezeigt wird, färbte die politische Ideenwelt von Ilse Szagunns Vater auf seine Tochter ab. Von ihm wurde die junge Ilse in den *KVDS* eingeführt, wo sie ihren späteren Ehemann Walter Szagunn kennenlernte, der der Führungsgruppe des *KVDS* angehörte.<sup>161</sup> Er war Experte für die sog. „Minderheitenproblematik“, auf die im Zusammenhang mit dem *Deutschen Schutzbund (DSB)* eingegangen wird.<sup>162</sup>

### *Schulbildung und frauenpolitischer Hintergrund Ilse Szagunns*

Trotz seiner konservativen Grundhaltung befürwortete Johannes Tesch die Ausbildungswünsche seiner Tochter. Hier scheinen seine Elternwünsche, die eher durch die

<sup>158</sup> Auch wenn sich einige ihrer Mitglieder parteipolitisch engagierten, mußte dies nicht einer Bekennung zu demokratischen Werten gleichkommen. Vgl. weiter unten zur Bedeutung der Mitgliedschaft Ilse und Walter Szagunns in der *Deutschen Volkspartei (DVP)*.

<sup>159</sup> Tesch 1931, S. 196.

<sup>160</sup> Abgesehen davon, daß auf diese Weise die deutsche Nation um alle Deutschsprachigen erweitert werden konnte, die außerhalb des *Kulturgebietes* lebten, also in den ehemaligen Kolonien oder in Übersee. Die Sprachtheorie geht zurück auf den Berliner Universitätsprofessor Böckh, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Sprache als einzig faßbares und deshalb allein gültiges Merkmal der Zugehörigkeit zu einer Nation charakterisierte. Vgl. hierzu Poßeke, Kurt: Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) 1881-1945. In: Lexikon zur Parteiengeschichte, Bd. 4, Leipzig 1984, S. 283-295, hier S. 284.

<sup>161</sup> Fensch 1984, S. 298/299.

<sup>162</sup> Der *KVDS* öffnete sich für *Vereine Deutscher Studenten* von „Hochschulen eines geschlossenen Sprachgebiets“ außerhalb des Deutschen Reichs. In diesem Bereich der „Minderheitenproblematik und Fragen des Deutschtums“ engagierte sich Walter Szagunn. Winkel 1970, S. 318. Dies wird auch durch einige seiner Veröffentlichungen dokumentiert: Szagunn, Walter: Völkische Aufgaben jenseits der Reichsgrenzen, *Akademische Blätter* 34 (1911/12), S. 124-126. Ders.: Rumänische Probleme, *Deutsche Stimmen* 32 (1920), S. 395-398. Ders.: Forderungen und Anklagen völkischer Minderheiten im neuen Europa. Eine Gutachten- und Denkschriften-Sammlung über die Grundrechte des Volkstums. Heft 8 der Schriftenfolge des Ausschusses für Minderheitenrecht: Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen, Berlin 1923.

aufgeweckte Tochter als durch den Sohn realisierbar schienen, wie auch die besondere Zuneigung zu Ilse seine Auffassung beeinflußt zu haben. Tesch unterstützte den Besuch der Realgymnasialkurse von Helene Lange, obwohl Langes Mädchengymnasialkurse damals noch auf große Skepsis stießen.<sup>163</sup>

Helene Lange propagierte ein Gesellschaftsmodell, das von einer durch die Wesensunterschiede der Geschlechter charakterisierten Aufgabenteilung ausging. Aus ihrer Sicht war der Staat ein dynamisches Gefüge, das für den spezifischen Einfluß von Frauen empfänglich war. Vorbild war die klassische Aufgabenteilung in der Familie: die Frau erfüllte ihre generativen Aufgaben und sorgte für Behaglichkeit und Ordnung, während der Mann sich um das Auskommen der Familie sowie die Förderung und die Verteidigung des Landes kümmerte.<sup>164</sup> Lange meinte, daß die sozialen Brennpunkte des ausgehenden 19. Jahrhunderts sich entschärfen ließen, wenn Frauen die in ihnen schlummernden mütterlichen Fähigkeiten in die Gesellschaft einbrächten.<sup>165</sup> Nur so würden die in ihrem Institut vermittelten, zuvor den Männern vorbehaltenen intellektuellen Fähigkeiten, ihre volle gesellschaftliche Wirkung entfalten. Für Helene Lange war es die „...Weltmission der Frau, eine Synthese männlicher geistiger Schöpferkraft und der seelischen Produktivität der Frau, intellektueller Mächte und aus mütterlichem Empfinden quellender Lebensfreude zu schaffen.“<sup>166</sup>

Mit ihrer Einstellung gehörte Helene Lange zum gemäßigten Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung. Sie betrachtete die beiden Geschlechter als „gleichwertig“, während deren radikale Vertreterinnen, an die Traditionen der französischen Revolution und die erste Phase der Frauenbewegung<sup>167</sup> anknüpfend, für „gleiche Rechte von Männern und Frauen“ sowie universelle Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen auf der Basis von „...Gleichberechtigung als einem naturrechtlich begründeten Menschenrecht...“<sup>168</sup> eintraten. Die Durchsetzung des

---

<sup>163</sup> Stoehr 1991, S. 33. Vgl. hierzu Kap. 1.1.

<sup>164</sup> Clemens, Bärbel: Bürgerin im Staat oder Mutter in der Gemeinde? Zum Politik- und Staatsverständnis der bürgerlichen Frauenbewegung. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Unser Staat? 13 (1985), S. 49-57, hier S. 51.

<sup>165</sup> Zur Bedeutung des Konzepts „Mütterlichkeit“ bei der Entstehung der sozialen („Frauen“-)Berufe vgl. a. Stoehr, Irene: „Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900. In: Hausen, Karin (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 221-249 und Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929, Frankfurt am Main 1986.

<sup>166</sup> Lange, Helene: Lebenserinnerungen, Berlin 1925, S. 261, zit. nach Clemens 1985, S. 50.

<sup>167</sup> Die Anfänge der historischen Frauenbewegung beleuchtet Twellmann, Margrit: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Bd. 1 und 2, Meisenheim am Glan 1972. Dies tut auch Hervé, Florence (Hrsg.): Geschichte der deutschen Frauenbewegung, 3. erw. Auflage Köln 1987. Zur Geschichte der historischen Frauenbewegung in Deutschland vgl. auch Evans, Richard J.: The Feminist Movement in Germany 1894-1933, London and Beverly Hills 1976. Vgl. auch Greven-Aschoff, Barbara: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933, Göttingen 1981. Vgl. ebenso Frevert 1986 und vgl. auch Gerhardt, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg 1990.

<sup>168</sup> Clemens 1985, S. 52.

Frauenstimmrechts hatte für radikale Feministinnen absolute Priorität. Für Helene Lange war es etwas, das Frauen spätestens zugesprochen würde, wenn der „Volksgeist“ erkannt habe, daß Frauen und ihre gesellschaftlichen Aktivitäten unverzichtbare „wertvolle Kulturelemente“ seien.<sup>169</sup> Der gemäßigte Flügel der Frauenbewegung glaubte, daß Frauen mit dem Stimmrecht „... gleichsam noch einmal Mutter<sup>170</sup> ...“ würden. Sobald der Staat durch den Einfluß der geistigen Mütterlichkeit von Frauen ein höheres kulturelles Niveau erreicht hätte, folgten das Wahlrecht und die Gleichberechtigung zum Wohle der Gesellschaft und der in ihr lebenden Frauen automatisch. Voraussetzung dafür waren jedoch Pflichterfüllung und Leistungsbereitschaft.

Der radikale Flügel der Frauenbewegung war hingegen der Meinung, daß Reformen zugunsten von Frauen nur dann erreicht würden, wenn diese ihre Interessen artikulierten und als Volksverteter auf die Gesetzgebung selbst Einfluß nähmen.

Ilse Szagunn trat aktiv für ihre Überzeugungen ein und brachte ihre „Forderungen an den Mann“. So schreibt sie z.B., daß sie „... Gelegenheit hatte, in zahlreichen Besprechungen die Wünsche von Frauenverbänden dem einflußreichen Vorsitzenden ... entgegenzubringen.“<sup>171</sup> Dieser Haltung entspricht auch ihre aktive Rolle bei der Gründung des *Bundes Deutscher Ärztinnen (BDÄ)* 1924 und des *Deutschen Akademikerinnenbundes (DAB)* 1926.<sup>172</sup> Szagunn war auch Mitglied des Empfangs- und Repräsentationsausschusses anlässlich des XI. Kongresses für das Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit 1929 in Berlin<sup>173</sup>. In Bezug auf die Frage, auf welche Weise Frauen politischen Einfluß ausüben sollten, finden sich bei Ilse Szagunn Positionen beider Flügel der Frauenbewegung wieder, auch wenn sie

<sup>169</sup> Helene Lange, Frauenwahlrecht. *Cosmopolis* 3 (1896), S. 552, zit. nach Clemens S. 53.

<sup>170</sup> Diese Auffassung vertrat Gertrud Bäumer (1873-1954), eine der exponiertesten Vertreterinnen des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung. Bäumer, Gertrud: *Die Frau im Staat*. In: *Fraufgaben im zukünftigen Deutschland*, Leipzig und Berlin 1918, S. 76, zit. nach Clemens 1985, S. 53.  
Gertrud Bäumer war zunächst Volksschullehrerin in Magdeburg. Seit 1899 in Lebensgemeinschaft mit Helene Lange in Berlin, wo sie 1905 promovierte. Von 1910-1919 war sie Vorsitzende des *BDF*. Von 1916-1920 Leiterin der *Sozialen Frauenschule Hamburg*. Politische Nähe zu Friedrich Naumann. Als Mitbegründerin der *Deutschen Demokratischen Partei (DDP)* war sie Mitglied des Reichstags. Ab 1920 arbeitete sie als Ministerialrätin im Reichsministerium des Inneren. 1933 wurde sie all ihrer Ämter enthoben. An ihrer Person entzündete sich in der historischen Frauenforschung im Rahmen der „Opfer-Täterinnen-Diskussion“ die Frage nach dem Verhältnis der bürgerlichen Frauenbewegung zum Antisemitismus und zum nationalsozialistischen Staat. So wurde sie - trotz ihrer Entlassung wegen politischer Unzuverlässigkeit - in der Rückschau als „Nationalsozialistin Bäumer“ bezeichnet, so von Wiggershaus, Renate: *Frauen unterm Nationalsozialismus*, Wuppertal 1984, S. 71. Um eine sozialhistorische Einschätzung und differenziertere Betrachtung der Person Bäumers bemüht sich Schaser, Angelika: *Gertrud Bäumer - „eine der wildesten Demokratinnen“ oder verhinderte Nationalsozialistin?* In: Heinsohn/Vogel/ Weckel 1997, S. 24-43. Vgl. auch Schaser 2000.

<sup>171</sup> Szagunn 1961, S. 264. Bei diesen Besprechungen ging es um die Reform eines Strafgesetzbuches, welche Auswirkungen auf die Beurteilung der Abtreibung als Verbrechen hatte. Vgl. hierzu Kap. 4.3.2.

<sup>172</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.4.

<sup>173</sup> Reinicke 1998, S. 584.

sich inhaltlich vom radikalen Flügel der Frauenbewegung distanzierte.<sup>174</sup> Sie war als Parteimitglied und Deputierte aktiv politisch tätig, andererseits als Ärztin geprägt von einer am Prinzip der Mütterlichkeit orientierten Berufsauffassung. Dies läßt sich nicht nur am Verhältnis zu den von ihr betreuten jungen Frauen, - „... ich sagte stets in Gedanken: ‚meiner‘ Mädels ...“<sup>175</sup> -, sondern auch an den von ihr in traditioneller Weise behandelten Themen Eheschließung, Nachwuchs und Ernährung ablesen, die den Schwerpunkt ihres Berufslebens bildeten.

### *Studentische Aktivitäten*

Im Jahr 1908 wurde das Versammlungsverbot für Frauen aufgehoben. Es hatte verhindert, daß sich Frauen in Vereinen politisch engagieren konnten. Ilse Szagunn nutzte diese Chance und gründete im Februar den *Deutsch-Akademischen Frauenbund Berlin (DAFB)*.<sup>176</sup> Dieser sollte sich bewußt von der bereits existierenden Studentinnenvereinigung<sup>177</sup> unterscheiden, die allen Studentinnen offen stand. Bereits die Losung des *DAFB*: „Gedenke, daß Du eine deutsche Frau bist!“ betonte den exklusiven Charakter des von Ilse Szagunn gegründeten Zusammenschlusses. Laut Satzung handelte es sich um einen Verein aller Studentinnen deutscher Abstammung und deutscher Muttersprache, „...die nicht nur wissenschaftliche Ziele im Auge haben, sondern auch deutsche Frauen sein wollen, die sich ihrer nationalen Verantwortung voll bewusst sind.“<sup>178</sup> Damit konnte ein großer Teil der 1908 in Berlin Medizin studierenden Kommilitoninnen keine Aufnahme finden: ca. 40% der

---

<sup>174</sup> Vgl. hierzu Kap. 1.4.

<sup>175</sup> Szagunn 1961, S. 262.

<sup>176</sup> Sie nennt dieses Datum in einem Artikel über die Entstehungsgeschichte des *Verbands Deutsch-Akademischer Frauenvereine*: Szagunn, Ilse: Der Deutsche Verband Akademischer Frauenvereine. Akademische Blätter. Zeitschrift des Kyffhäuser-Verbandes der Vereine Deutscher Studenten 35 (1920), S. 12/13 (= 1920c). In einem akademischen Führer von 1931 wird der Februar 1909 als Gründungsdatum des *Deutsch-Akademischen Frauenbundes Berlin (DAFB)* angegeben: Doeberl, Michael und Otto Scheel (Hrsg.): Das akademische Deutschland, Bd. 2. Berlin 1931, S. 659. Hierauf bezieht sich auch Anja Burchardt in ihrer Publikation. Burchardt 1997, S. 147. Es kann sein, daß sich dies durch den bei Burchardt erwähnten Interessenverband zur Durchsetzung des Frauenstudiums erklärt, aus dem der *Deutsch-Akademische Frauenbund* hervorgegangen sein soll. Möglicherweise wurde dieser 1908 gegründet und in der Rückschau von Szagunn mit dem Gründungsdatum des eigentlichen Studentinnenvereins gleichgesetzt. Beim weiteren Vergleich der o.g. Veröffentlichungen mit Ilse Szagunns Artikel kommt noch eine andere Unstimmigkeit zutage: während Ilse Szagunn behauptet, daß der *Deutsch-Akademische Frauenbund* in Berlin der erste seiner Art gewesen sei, heißt es in „Das akademische Deutschland“, daß der erste 1905 in Bonn gegründet worden sei. Conrad, Käte und Anna Marie Fiedler: Deutscher Verband Akademischer Frauenvereine (D.V.A.F.). In: Doeberl 1931, S. 591-592, hier S. 591. Ilse Szagunn behauptet ihrerseits, daß der Bonner Studentinnenverein nach 1908 entstand. Szagunn 1920c, S. 13.

<sup>177</sup> Nachdem Frauen 1896 als Gasthörerinnen zugelassen worden waren, erfolgte in Berlin die Gründung des *Vereins der studierenden Frauen*. Als Interessenverband für die Durchsetzung des Immatrikulationsrechtes von Frauen war er politisch neutral bzw. „gemeinnützig“, da jede Form von eigener Gründung oder Teilnahme an politischen Versammlungen Frauen in Preußen zwischen 1850 und 1908 nach den preußischen Vereinsgesetzen nicht gestattet war. Der Verein unterhielt deswegen Auskunftstellen für Studentinnen ohne Rücksicht auf ihre politische Einstellung oder Konfession. Burchardt 1997, S. 146.

<sup>178</sup> Doeberl 1931, S. 659.

Medizinstudentinnen stammten zu diesem Zeitpunkt aus Russland.<sup>179</sup> In einem Überblick über das akademische Leben in Deutschland von 1931 wird der *DAFB* als „politisch und religiös neutral“ beschrieben; allerdings bekannte er sich seit 1926 zum „arischen Prinzip“.<sup>180</sup> Seine Mitglieder mussten deutscher Abstammung sein. Der völkisch-antisemitische und deutschnationale Charakter des von Szagunn gegründeten *DAFB* offenbarte sich auch in einem Nachruf Ilse Szagunns, den sie für ihre *DAFB*-Kollegin Edith von Lölhöffel 1941 verfaßte. Darin schrieb sie: „Es war damit einmal mehr das positive Bekenntnis zu Rasse und Volk unter bewußter Ablehnung jüdischer Elemente und jüdischen Einflusses gegeben, zum ändern aber die grundsätzlich großdeutsche Einstellung...“<sup>181</sup>

Der Verein orientierte sich an männlichen Vorbildern, die sich als „Erziehungsgemeinschaft“ verstanden. Auch die Frauen des *DAFB* unterwarfen sich festen Riten und einer strengen Hierarchie. Sie brachten die Zugehörigkeit zu ihrer Studentinnenkorporation durch ein Wappen und das Tragen von Korporationsfarben zum Ausdruck. So „chargierte“ der Bund auch bei öffentlichen Anlässen. Vermutlich trug Ilse Szagunn die Insignien des *DAFB* auch

<sup>179</sup> Burchardt 1997, S. 274.

<sup>180</sup> beide Zitate bei Doeberl 1931, S. 659.

<sup>181</sup> Diese Charakterisierung des *DAFB* findet sich in einem Nachruf Szagunns auf Edith Lölhöffel von Löwensprung, die 1941 verstorbene Schriftführerin der Zeitschrift *Die Ärztin* und Vorgängerin Ilse Szagunns in dieser Position. Szagunn 1941e, hier S. 96. Szagunn und Lölhöffel kannten sich aus dem *DAFB*. Neben der deutschnationalen politischen Einstellung, die ihren Ausdruck in der Bejahung des Nationalsozialismus fand, gibt es einige biographische Parallelen: Edith Lölhöffel von Löwensprung, geb. Unterberger (1896-1941) wurde in Charlottenburg geboren. Besuch des Auguste-Viktoria-Reformgymnasiums, Reifeprüfung 1917, danach Studium der Medizin. Studentischer Hilfsdienst im 1. Weltkrieg. Ausbildung in Massage und Gymnastik noch vor der Approbation 1923. Heiratete den Politologen Erich Lölhöffel von Löwensprung. Bis kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes Assistenzärztin der Chirurgie im Krankenhaus Westend. Danach arbeitete sie „... unermüdlich Mutter- und Berufspflichten miteinander vereinend...“ (Szagunn 1941e, S. 96) als praktische Ärztin in Charlottenburg. Daneben ehrenamtliche Tätigkeit in der geburtshilflichen Abteilung des *KAVH*. Wandel des beruflichen Wegs „...von der Krankenheilung zur Gesundheitserziehung...“ (Szagunn 1941e, S. 97) durch mehrmonatige Vertretung in einer Charlottenburger Säuglingsfürsorgestelle, durch verschiedene Lehraufträge in Gesundheitslehre an Berliner Frauenschulen sowie zahlreiche Publikationen in Zeitschriften des Öffentlichen Gesundheitsdienstes. Ausbildung von Turn- und Sportlehrerinnen. Geburt von drei weiteren Kindern, wovon eines verstarb. Anerkennung als Sportärztin. Ab 1928 Anstellung an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen. Sportberatung der Studentinnen der Handelshochschule Berlin. Dafür Aufgabe der Privatpraxis. 1929 Ruf an die Preußische Hochschule für Leibesübungen, anschließend Sportärztin an der Universität Berlin. Enge Beziehung zur Jugendbewegung (*Wandervogel*), zur konservativen Frauenbewegung (*DAFB*, *Deutscher Akademikerinnenbund*) und zur deutsch-völkischen Bewegung (*Deutscher Schutzbund*). 1932 Ausbruch einer schweren Erkrankung. Rege schriftstellerische Tätigkeit in Frauen- und Fachpresse, aber auch Lyrik. Ab 1933 Tätigkeit in diversen NS-Frauenorganisationen (*BDM*, *RAD*, *AG NS-Studentinnen*, Frauenamt der *DAF*, *Mütterdienst* und *Reichsfrauenführung*). 1936 ärztliche Betreuung der deutschen Frauen-Olympiamannschaft. Ab 1936 Schriftleitung der Zeitschrift „Die Ärztin“ (Nachfolgerin von Lea Thimm). Freiwillige chirurgische Tätigkeit im Krankenhaus Lichterfelde nach Ausbruch des 2. Weltkrieges. In der Folge völliger physischer Zusammenbruch. 1941 verstorben. Die neun Jahre jüngere Lölhöffel scheint mehr öffentliche Anerkennung als Szagunn gehabt zu haben, die andererseits in vielen Bereichen deren Wegbereiterin war.

Einen Ausblick auf die NS-Sportmedizin gibt die noch nicht veröffentlichte Habilschrift von Eva Brinkschulte mit dem Titel: Körperertüchtigung(en). Sportmedizin in Deutschland zwischen Gesundheitsförderung und Leistungsoptimierung (1896-1933).

bei der 100-Jahr-Feier der Friedrich-Wilhelms-Universität, an der sie als einzige Studentin teilnahm.<sup>182</sup>

Nachdem Ilse Szagunn 1913 ihr Studium beendet hatte, war sie dem *DAFB* als sog. „Altmitglied“ weiterhin eng verbunden.<sup>183</sup> 1914 kam es auf Initiative des Berliner Vereins zur Gründung eines Dachverbandes gleichgesinnter Studentinnenvereine, dem *Deutschen Verband Akademischer Frauenvereine (DVAF)*<sup>184</sup>, der die Berliner Farben und den Berliner Wahlspruch übernahm. Auch die dort verbundenen Vereine<sup>185</sup> wurden als „...auf deutsch-christlich nationaler Grundlage stehend...“<sup>186</sup> charakterisiert. In dem bereits erwähnten Nachruf auf Edith von Lölhöffel beschrieb Szagunn nachträglich, was zum Gründungszeitpunkt 1914 unausgesprochen klar war: auch beim *DVAF* wurden nur „... Studentinnen deutsch-*arischer* Abstammung und deutscher Muttersprache...“<sup>187</sup> aufgenommen. Ilse Szagunn glaubte zwar an die „naturegebenen“ Wesensunterschiede von Frauen und Männern. Mit der Gründung eines weiblichen Pendantes einer strengen Studentenkorporation schien sie es den Männern jedoch gleich tun zu wollen.

Gleiche Rechte bedeuteten für die im *DAFB* organisierten Studentinnen auch die Bereitschaft zu gleichen Pflichten. Deutlich wird dies an den Bemühungen des *DAFB* während des Ersten Weltkriegs: der Verein arbeitete nicht nur im *Akademischen Hilfsbund* zur Unterstützung kriegsgeschädigter Akademiker, sondern richtete 1916 sogar eine Petition an den Reichstag, in der die Ausdehnung der Zivildienstpflicht auf Frauen gefordert wurde. Diesem Geist entsprach später die Mitgliedschaft des *Deutsch-Akademischen Frauenbunds* im *Deutschen Jungmädchendienst*, einem Reichsverband verschiedener Mädchengruppen, der 1923 gegründet worden war. Neben der Durchführung von Hausfrauenkursen bildete er Mädchen auch für den Kriegsfall als Sanitäterinnen, technische Nothelferinnen für den Telefondienst und Luftschutzhelferinnen aus.<sup>188</sup>

---

<sup>182</sup> Vgl. hierzu Kap. 1.1.

<sup>183</sup> Die Altmitglieder gehörten zum Alt-Damenbund. Doeberl 1931, S. 659.

<sup>184</sup> Burchardt 1997, S. 148.

<sup>185</sup> 1914 waren dies Berlin, Bonn, Münster und Göttingen, später kamen noch Greifswald, Jena und 1917 vorübergehend Kiel, später Hamburg dazu vgl. hierzu Szagunn 1920c, S. 13.

<sup>186</sup> Conrad, Fiedler 1931, S. 591.

<sup>187</sup> Szagunn 1941e, S. 96 (Hervorhebung durch die Verfasserin).

<sup>188</sup> Der *Deutsche Jungmädchendienst* gehörte zum *Bund Jungdeutschland (BJD)* einer 1911 gegründeten Vereinigung bürgerlicher Jugendorganisationen, der u.a. staatlicherseits die vormilitärische Ausbildung (vor der eigentlichen Wehrpflicht) Jugendlicher übertragen worden war. Dies erschien notwendig, da die gesundheitliche Situation großer Teile der Jugendlichen, bedingt durch ihre schlechte soziale Situation, als Bedrohung für die militärische Stärke Deutschlands erlebt wurde. Welche Rolle solche Überlegungen bei der Anstellung von Fortbildungsschulärzten für die schulentlassene Jugend gespielt haben vgl. auch Kap. 2.1. Der *BJD* existierte während der Weimarer Republik weiter, auch wenn sich

### *Der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA)*

1926 wurde der *Dachverband Akademischer Frauenvereine (DVAF)* Mitglied des von Ilse Szagunn mit gegründeten *Akademikerinnenbundes*.<sup>189</sup> Er war auch Mitglied des *Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA)*, seine Korporationen arbeiteten in den Ortsgruppen des *Deutschen Schulvereins*, wie der *VDA* bei seiner Gründung hieß.<sup>190</sup> Der *VDA* arbeitete an einem in- und ausländischen Netzwerk gleichgesinnter Vereinigungen und unterstützte während des Ersten Weltkriegs die Großmachtpolitik der deutsch-österreichischen Verbündeten. Nach 1918 wurde der entsprechend vorbelastete „alldeutsche“ Vorsitzende ausgetauscht und man bekannte sich zur Demokratie. Dadurch sollten republikfreundliche Mitglieder für die Mitarbeit gewonnen werden. Der *VDA* trat formell für das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ ein, wohinter sich der Wunsch nach einem einheitlichen Verbund der „Deutschen“ (Deutschsprachigen) in Mitteleuropa verbarg. Dieses großdeutsche Ziel trat ab Mitte der 20er Jahre immer offener zutage. Ihm diente z.B. die Errichtung von deutschen Schulvereinen in Polen.

Obwohl dies dem Abkommen über den Minderheitenschutz widersprach, flossen neben Spenden aus der Wirtschaft auch staatliche Gelder in die „Deutschtumsarbeit“. 1933 wurde der *VDA* aus außenpolitischen Rücksichten - die Nationalsozialisten verfügten noch nicht über ausreichende Auslandskontakte - nicht gleichgeschaltet, sondern nach Übernahme des Führerprinzips und Einschleusung von *NSDAP*-Mitgliedern in führende Positionen lediglich umbenannt und hieß *Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VbDA)*.<sup>191</sup>

### *Ilse Szagunn in der Deutschen Volkspartei*

Als Politikerin und Ärztin war Ilse Szagunn auf bezirklicher (*Charlottenburger Gesundheitsdeputation*) und Berliner Ebene (*Zentrale Gesundheitsdeputation*) für die *Deutsche Volkspartei (DVP)* gesundheitspolitisch tätig. Auf Reichsebene arbeitete sie in zwei

---

eine große Anzahl der früheren Mitglieder von ihm trennten. Er gab sich überparteilich und wollte an der „Überwindung der Klassengegensätze und der Herstellung einer wahren Volksgemeinschaft“ arbeiten, war politisch jedoch rechts orientiert. Seine antirepublikanische Haltung kam z.B. durch die Teilnahme von *BJD-Gruppen* am Putschversuch von 1923 zum Ausdruck. Ab 1924 nannte er sich *Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Jugend*. 1933 ging der *BJD* in der *Hitler-Jugend* auf. Bethge, Werner: *Bund Jungdeutschland (BJD) 1911-1923*. In: *Lexikon zur Parteiengeschichte, Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945)* Bd. 1 Leipzig 1984, S. 330-347.

<sup>189</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.4.

<sup>190</sup> Ursprünglich war der *Deutsche Schulverein VDA* 1880 als Organisation zur Förderung von deutschen gegenüber slawischsprachigen Schulen in der österreichisch-ungarischen Monarchie gegründet worden. Der Gründungsname wurde seit 1908 - bei der Umbenennung in *VDA* - in Klammern mitgeführt, aber synonym weiterverwendet. Seine Berliner Ortsgruppe, die später zur eigenständigen Parallelorganisation wurde, diente der Förderung des Deutschtums im Ausland. Damit war zu diesem Zeitpunkt die Habsburger-Monarchie gemeint. Poßeke 1984, S. 282.

<sup>191</sup> Poßeke 1984, S. 282-297. Zu Ilse Szagunns Engagement im *Volksbund* siehe Kap. 4.2.

Gremien des *Preußischen Landesgesundheitsrats (PLGR)* als Abgeordnete der *DVP*: im *Ausschuß für Schulgesundheitspflege* - vermutlich haben sie ihre Erfahrungen als Schulärztin dort empfohlen - und im *Ausschuß für Rassenhygiene und Bevölkerungswesen*.<sup>192</sup>

Ilse Szagunns Ehemann Walter war ebenfalls Mitglied der *DVP*, die im Dezember 1918 von Gustav Stresemann mitgegründet worden war.<sup>193</sup> Stresemann übernahm den Vorsitz und war von 1923 bis 1929 Außenminister der Weimarer Republik. Ilse und Walter Szagunn gehörten zum „Kreis um Stresemann“ und machten für ihn Öffentlichkeitsarbeit.<sup>194</sup> Die *DVP* bezeichnete sich selbst als „Partei der Mitte“, repräsentierte politisch jedoch in erster Linie die Interessen des Großbürgertums, von Industriellen und Bankiers, aus deren Kreisen sie auch ihre finanzielle Unterstützung erhielt. Walter Szagunn wird in seiner Funktion als Direktor und Vorstandsmitglied der Deutschen Rentenbank sowie als Aufsichtsratsmitglied der Deutschen Siedlungsbank als wichtiges Mitglied der Finanzpolitik erwähnt.<sup>195</sup> Als

<sup>192</sup> Der *PLGR* existierte seit 1921. Ilse Szagunn berichtet, daß sie ihm seit seiner Gründung angehörte. Der *Ausschuß für Rassenhygiene und Bevölkerungswesen*, zu dessen Mitgliedern führende Genetiker wie Erwin Baur und Carl Correns angehörten, war eine der Institutionen, die in den frühen 20er Jahren versuchten, der noch nicht etablierten Rassenhygiene zum Durchbruch zu verhelfen. So plädierten sie für die Errichtung einer „Reichsanstalt für menschliche Vererbungslehre und Bevölkerungskunde“, die 1927 unter dem Dach der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* als *KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik* eröffnet wurde. Weingart/Kroll/Bayertz 1992, S. 240 ff. Ferner empfahl der Ausschuß die Einrichtung von Beratungsstellen zur erbgesundheitslichen „Eheignungsprüfung“, dem eine entsprechende ministerielle Empfehlung und die Einrichtung von zahlreichen Eheberatungsstellen folgte. Weingart/Kroll/Bayertz 1992, S. 275-278.

Weibliche Mitglieder des *PLGR* waren 1926 außer Ilse Szagunn noch Hildegard Wegscheider, die Stadträtin Weyl (SPD) aus Berlin, Amalie Lauer aus Köln und eine Frau Ege aus Frankfurt am Main. Notiz aus *Die Frau* 34 (1926/27), S. 634. Vgl. hierzu Kap. 4.2.

<sup>193</sup> Ihre Mitglieder rekrutierten sich zum großen Teil aus der *Nationalliberalen Partei*, einer im Zuge der nationalen Einigung 1866 entstandenen rechtsliberalen Partei, die das protestantische Bildungsbürgertum und das industrielle Großbürgertum repräsentierte. Ihre Mitglieder waren Anhänger der konstitutionellen Monarchie und unterstützten die Politik Bismarcks. Aus diesem Grund werden sie zu den „Reichsgründungsparteien“ gezählt. Nach Abspaltung des linken Flügels näherten sie sich politisch immer mehr den Konservativen.

Gustav Stresemann (1878-1929) war studierter Nationalökonom und mit Unterbrechungen von 1907 bis zu seinem Tod 1929 Mitglied des Reichstags. Im August 1918 wird er Fraktionsvorsitzender der *Nationalliberalen Partei*, bevor er im Dezember 1918 die *DVP* gründete. Im 1. Weltkrieg sprach sich Stresemann für einen „Siegfrieden“ und weitgehende Annexionen aus. Nach anfänglicher Ablehnung der Republik übernahm er Verantwortung für den Staat. Innenpolitisch forderte er eine liberale Verfassungsreform und sprach sich für die Einbeziehung der *SPD* in die Regierungspolitik aus. Als Reichskanzler und gleichzeitiger Außenminister einer „Großen Koalition“ aus *DVP*, *DDP*, *Zentrum* und *SPD* verantwortlich für die Einführung der Rentenmark (Nov. 1923) und die Beendigung des passiven Widerstands gegen die französisch-belgische Besetzung des Ruhrgebiets. Damit legte er den Grundstein für die finanzielle Erholung der Reichsfinanzen und eine allmähliche Lockerung der Bedingungen des Versailler Vertrags. Stresemann verhandelte mit den Siegermächten, löste dadurch die Reparationsfrage und führte Deutschland aus der internationalen Isolierung. Dies drückte sich 1925 im *Locarno-Pakt* aus, der ein mitteleuropäisches Sicherheitssystem begründete, welches mit der Mitgliedschaft Deutschlands im *Völkerbund* 1926 seine Gültigkeit erhielt. Für sein Bemühen um die europäische Verständigung erhielt Stresemann 1926 zusammen mit seinem Amtskollegen Aristide Briand den Friedensnobelpreis.

<sup>194</sup> Daran erinnert sich Volkhard Szagunn. Wie diese Tätigkeit genau aussah, ließ sich leider nicht eruieren. Ilse Szagunn veröffentlichte jedoch auch in *DVP*-nahen Zeitungen wie z.B. der *Kölnischen Zeitung* und den Zeitschriften *Deutsche Stimmen* (hrsg. v. Gustav Stresemann) oder *Kommunale Umschau*.

<sup>195</sup> Vgl. hierzu Ruge, Wolfgang: *Deutsche Volkspartei (DVP)*. In: Fricke, Dieter (Hrsg.): *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland*, Leipzig 1970, S. 645-666, hier S. 648. Ebenso wird Walter Szagunns Parteimitgliedschaft vom gleichen Autor in einem anderen Überblick über die *DVP* erwähnt, auf den sich die obigen Angaben im wesentlichen stützen: ders.: *Deutsche Volkspartei (DVP) 1918-1933*. In: *Lexikon zur Parteiengeschichte*, Bd. 2. Leipzig 1984, S. 413-446, hier

S. 417. Weitere wichtige Mitglieder und Reichstagsabgeordnete waren z.B. Hugo Stinnes, Inhaber des größten deutschen Konzerns in der Weimarer Republik, Kurt Sorge, Generaldirektor des Kruppkonzerns, Friedrich Flick,



wirtschaftsfreundliche Partei positionierte sie sich gegen Bestrebungen, die gesellschaftlichen Besitzverhältnisse zu ändern und verstand sich als antisozialistisch und antikommunistisch.<sup>196</sup> Dabei grenzte sich die *DVP* von der noch stärker rechts stehenden und mehr die Interessen der Großgrundbesitzer vertretenden *Deutschnationalen Volkspartei (DNVP)* ab, wobei der konservative Flügel der *DVP*, zu dem auch Walter Szagunn gehörte,<sup>197</sup> einer Zusammenarbeit mit der *DNVP* nicht abgeneigt war. Vertreter beider Parteien trafen sich im *Juniklub*<sup>198</sup>, einer von 1919 bis 1924 existierenden Vereinigung *Jungkonservativer*, die zur *Ringbewegung*<sup>199</sup> gehörte, und der Weimarer Republik gegenüber feindlich gesinnt war. Die Tatsache, dass Walter Szagunn in drei der vier erwähnten Organisationen eine führende Position einnahm, weist ihn als eine zentrale Figur der jungkonservativen Bewegung aus. Zu ihrem Gründungszeitpunkt nahm auch die *DVP* eine distanzierte Haltung zur Weimarer Demokratie ein. Sie bekannte sich zu den Traditionen des Kaiserreichs, nahm aber vorläufig die durch

---

Aufsichtsratsvorsitzender der Mitteldeutschen Stahlwerke oder der Großkaufmann Rudolf Karstadt, um nur einige zu nennen, deren Namen noch heute in der deutschen Industrie Bedeutung haben.

<sup>196</sup> Ilse Szagunns Antikommunismus findet seinen Ausdruck in einem Artikel über den Weg Finnlands zur Unabhängigkeit: „Aber das kommunistische Rußland, das rechtlich den neuen Staat anerkannte, suchte ihn bald mit dem Bolschewismus zu beglücken. Sendlinge der Roten Armee überzogen das Land und gewannen finnische Proletarier für ihre Ideen. Bald loderte die Fackel des roten Aufbruchs im Lande. Es schien dem Untergang geweiht.“ und „Der Freiheitskampf eines kleinen, tapferen und todesmutigen Volkes aber gewinnt weltgeschichtliche Bedeutung: dem Vordringen des Bolschewismus gegen die skandinavischen Länder und weiter gen Westen wurde damit Einhalt geboten.“ Szagunn, Ilse: Zehn Jahre selbständiges Finnland. Zur Erinnerung an den finnischen Freiheitskampf. Deutsche Stimmen, 40 (1928), S. 664/665 (= 1928f).

<sup>197</sup> Walter Szagunn wird namentlich als ein Mitglied des *Juniklubs* erwähnt, welcher die Nähe zur *DNVP* suchte. Feldbauer, Gerhard: *Juniklub 1919-1924*. In: Fricke 1970 Bd. 2, S. 244-249, hier S. 245.

<sup>198</sup> Der *Juniklub* bekämpfte den Parlamentarismus und die Demokratie und zielte auf die Wiedererrichtung der Vorherrschaft Preußens in einem künftigen großdeutschen Reich unter Wahrung der Interessen der Wirtschaft und des Kapitals. Hier versammelten sich um den Schriftsteller Moeller van den Bruck konservative Politiker, ehemalige kaiserliche Offiziere, hohe Beamte, Akademiker und Freikorpsmitglieder. Sie planten die Wiederaufrüstung Deutschlands, welche einen „Revanchekrieg“ ermöglichen sollte. Der *Juniklub* hatte sich am Tag der Unterzeichnung der Versailler Verträge (28. Juni 1919) konstituiert und wollte durch seinen Namen nicht nur seine Opposition zu diesen, sondern auch zum linksintellektuellen *Novemberklub* ausdrücken. Ideologisch verstanden sich die Mitglieder des *Juniklubs* als *Jungkonservative* (s. nächste Fußnote). Ihre ablehnende Haltung gegenüber der Weimarer Demokratie kommt durch ihre Mitbeteiligung am Kapp-Putsch von 1920 und am Hitler-Putsch von 1923 zum Ausdruck. Durch das *Politische Kolleg*, ein Lehr- und Forschungsinstitut, versuchten sie die Öffentlichkeit in ihrem Sinne zu beeinflussen. Einer dieser *Jungkonservativen* war der Arzt und Bevölkerungspolitiker Hans Harmsen. Zur Geschichte des *Juniklubs* vgl. u.a. Schleiermacher 1998b, S. 51-53. Zu Hans Harmsen vgl. auch Kap. 4.2.

<sup>199</sup> Das Adjektiv *jung* bezog sich nicht auf das Alter der Anhänger der *jungkonservativen* Bewegung, sondern sollte die Erneuerung des Konservatismus illustrieren, welcher sich - trotz Bekenntnis zur Monarchie - vom „Wilhelminischen System“ unterscheiden und überholte Lebensformen über Bord werfen wollte. Die Demokratie wurde von ihren Anhängern schon deshalb abgelehnt, weil sie dem von ihnen verachteten Individualismus angeblich zu breiten Raum verschaffte. Den *Jungkonservatismus* sollte nicht Vergangenheitshörigkeit, sondern der Glaube an stets gültige Gesetze ausmachen. Eines davon war die Notwendigkeit der Unterordnung des Einzelnen in ein großes Ganzes, womit damals das deutsche Volk gemeint war. Praktische Zielsetzung der in der *Ringbewegung* organisierten *Jungkonservativen* war es, eine Elite deutschnational gesinnter Führungspersönlichkeiten zusammenzuführen, um mittels persönlicher und Pressekontakte die Öffentlichkeit sowie Vertreter von Parteien und Interessenverbänden zu beeinflussen. Ohne dies in die Öffentlichkeit zu tragen, strebten sie eine „konservative Revolution“ an. Zur *Ringbewegung* gehörten neben dem *Juniklub* auch der *Deutsche Schutzbund*, der *KVDS* und das *Politische Kolleg*. Vgl. hierzu Schleiermacher 1998, S. 51. Zur Geschichte dieser Bewegung vgl. auch Mohler, Armin: *Die konservative Revolution in 1918-1932*. Ein Handbuch, 2. Aufl. Darmstadt 1972; Vgl. auch Schwieterskott, Joachim: *Arthur Moeller van den Bruck und der revolutionäre Nationalismus in der Weimarer Republik*, Göttingen 1962; Vgl. Petzold, Joachim: *Wegbereiter des Faschismus. Die Jungkonservativen in der Weimarer Republik*, Köln 1978.

deren Sturz gegebenen Machtverhältnisse hin. Von 1920 bis 1930 war die Partei an verschiedenen Koalitionen beteiligt und versuchte, die Weimarer Republik in ihrem Sinne zu beeinflussen. Für die von Stresemann geprägte Außenpolitik war es bezeichnend, daß Deutschland mit dem *Locarno-Pakt* zwar die Unverletzlichkeit der Westgrenze zu Frankreich und Belgien vertraglich garantiert hatte, die deutsche Ostgrenze aber nicht fixiert worden war. Stresemanns Ostpolitik zielte neben dem „Schutz der Auslandsdeutschen“ auf die Korrektur der deutschen Ostgrenzen und auf den „Anschluß“ Österreichs.<sup>200</sup>

### *Ilse Szagunn im Deutschen Schutzbund*

Der Versailler Friedensvertrag hatte für Deutschland umfangreiche Gebietsabtretungen festgelegt. In Folge der neuen Grenzziehungen lebten viele Deutsche nicht mehr unter dem „Schutz“ des „alten Reiches“, das durch den Untergang der Monarchie in seiner alten Form ohnehin nicht mehr existierte. Unmittelbar nach Kriegsende waren ehemalige Deutsche entweder bereits zu Staatsbürgern anderer Länder geworden - und damit zu einer Minderheit in einem „fremden“ Land<sup>201</sup> - oder sollten über ihre staatliche Zukunft per Plebiszit noch entscheiden.<sup>202</sup> Abstimmungsberechtigt waren nicht nur dort Ansässige, sondern alle dort Geborenen. Der 1919 gegründete *Deutsche Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum (DSB)* und Heimatverbände entwickelten daraufhin eine intensive Aufklärungs- und Werbearbeit, um möglichst viele Abstimmungsberechtigte zu mobilisieren. Der *DSB* verstand sich als eine überparteiliche und überkonfessionelle Organisation.<sup>203</sup> Es stellte die Interessenvertretung deutscher Bevölkerungsgruppen in den ehemaligen deutschen Gebieten dar und engagierte sich auch für Deutschsprachige in Siedlungsregionen, die nie zu Deutschland gehört hatten, wie z.B. im rumänischen Siebenbürgen. Der *DSB* vereinigte unter

---

<sup>200</sup> Vgl. hierzu Stresemann, Gustav: Vermächtnis. Der Nachlaß in drei Bänden. Hrsg. v. Henry Bernhard Bd. 2, Berlin 1932, S. 553. Hinweis auf diese Quelle bei: Poßeke 1984, S. 291.

<sup>201</sup> Dies betraf im Westen Elsaß-Lothringen, das an Frankreich abgetreten werden mußte und den preußischen Kreis Eupen-Malmedy, der an Belgien ging. Das Saargebiet kam für 15 Jahre unter die Verwaltung des Völkerbunds. Die Deutschen in den ehemaligen Kolonien lebten unter dem Mandat des Völkerbunds. Auch die Bewohner Danzigs, das zur „Freien Stadt“ erklärt wurde, standen unter seinem Schutz.

<sup>202</sup> Der größte Teil der Provinzen Westpreußen und Posen fielen 1920 nach Volksabstimmungen an Polen. Damit war das Reichsgebiet durch den „Polnischen Korridor“ vom um das Memelgebiet verkleinerte Ostpreußen getrennt. Weitere Volksabstimmungen fanden in Schleswig, in Oberschlesien, Salzburg und Tirol statt. Aufgrund der Abstimmungsergebnisse wurde Nordschleswig zwischen Dänemark und Deutschland aufgeteilt. Obwohl Oberschlesien sich in seiner Mehrheit für den Verbleib in Deutschland ausgesprochen hatte, wurde es durch eine Entscheidung der Alliierten zwischen Polen und Deutschland aufgeteilt. Die Voten Salzburgs und Tirols für Deutschland konnten nicht berücksichtigt werden, da der Versailler Vertrag den Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland verbot.

<sup>203</sup> Zu den Absichten und der historischen Entwicklung des *DSB* vgl. Fensch, Dorothea: Deutscher Schutzbund In: Fricke 1970 Bd. 1, S. 555-570 und dies.: Deutscher Schutzbund 1919-1936. In: Lexikon zur Parteiengeschichte Bd. 2, Leipzig 1984, S. 290-310 sowie Schleiermacher 1998b, S. 45 ff.

seinem Dach<sup>204</sup> neben den wichtigsten grenz- und auslandsdeutschen Verbänden kulturelle, karitative und konfessionelle Organisationen sowie Jugend- und Kolonialverbände.<sup>205</sup> Eine wichtige Rolle spielten auch die dem *DSB* angeschlossenen Frauenorganisationen und der im *DSB* eingerichtete ständige Frauenausschuß.<sup>206</sup>

Langfristig zielte die Politik des *Schutzbundes* auf die Ersetzung europäischer Staatsgrenzen durch Volksgrenzen. Diese „Neuordnung Europas“ sollte Deutschland zum Mittelpunkt haben.<sup>207</sup> Schutzbundarbeit fand in Form von Arbeitskreisen, durch die Herausgabe zahlreicher Publikationen und Propagandaschriften und auf den regelmäßigen Bundestagungen<sup>208</sup> statt. Unter der Bezeichnung „Minderheitenschutz“ wurden als erste Schritte neue Formen von Selbstverwaltung und ein neues Nationalitätenrecht propagiert. Es sollte Menschen ein „doppeltes Bürgerrecht“ einräumen und sie als Staatsbürger eines „Staatsraumes“, aber Angehörige eines anderen „Volkes“ ausweisen.<sup>209</sup>

In diesen Punkten entsprach die Politik Stresemanns den außenpolitischen Zielen des 1919 gegründeten *Deutschen Schutzbundes*,<sup>210</sup> dem Walter und Ilse Szagunn angehörten. Als Parteimitglieder mit engen Beziehungen zu Stresemann bildeten die Szagunns eine wichtige Verbindung zwischen *DVP* und *Deutschem Schutzbund*. Walter Szagunn war als führender Aktiver des *KVDS* nicht nur eines seiner Gründungsmitglieder, sondern auch bedeutender Finanzier.<sup>211</sup> Die tonangebenden Köpfe des *Schutzbundes* stammten aus der schon erwähnten *Jungkonservativen Ring-Bewegung*. Wichtige Impulse kamen aus dem *Juniklub*.

<sup>204</sup> Im wörtlichen Sinne unter dem „Dach“ des Schutzbundhauses in Berlin (Motzstr. 22) hatten auch der *Juniklub* und später die *Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit (AfV)* ihr Domizil. Schleiermacher 1998b, S. 51.

<sup>205</sup> Auch die schon erwähnten Organisationen *VDA* und *Bund Jungdeutschland*, aber auch der *Reichsverband der deutschen evangelischen Auslandsarbeit*, die *Flüchtlingsfürsorge des Deutschen Roten Kreuzes*, (s. Schleiermacher 1998, S. 48) oder der *Verband deutscher Hausfrauenvereine* und der *Bund deutscher Frauenvereine (BdF)*, (s. Fensch 1984 S. 293), gehörten dem *DSB* an, um nur einige wenige zu nennen. Auf diese Weise repräsentierte der *DSB* im Laufe der Weimarer Republik mehr als zwei Millionen Menschen, Fensch 1984, S. 294.

<sup>206</sup> Neben den bereits erwähnten Frauenorganisationen gehörten beispielsweise der *Deutsch-Evangelische Frauenbund*, der *Katholische Frauenbund*, der *Auslandsbund Deutscher Frauen* oder der *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* zum *DSB*. Mitte der 20er Jahre umfaßte der *DSB* ca. 26 Frauenverbände. Das Verhältnis zwischen Frauenbewegung, insbesondere dem *BdF*, und dem *DSB* vgl. Schaser, Angelika: Das Engagement des Bundes Deutscher Frauenvereine für das „Auslandsdeutschtum“: Weibliche „Kulturaufgabe“ und nationale Politik vom Ersten Weltkrieg bis 1933. In: Planert, Ute (Hrsg.): *Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne*. Frankfurt am Main 2000, S. 254-274.

<sup>207</sup> Die Mitglieder des *Juniklubs* betrachteten ihre Mitteleuropaidee als Absage an das „frankophile Panediente Europäertum“ und die „formal-pazifistische Minderheitenideologie“. Schleiermacher 1998b, S. 52.

<sup>208</sup> Die stets zu Pfingsten stattfindenden Tagungen des *Deutschen Schutzbundes* werden als historische Vorläufer der Pfingsttreffen der Vertriebenenverbände nach dem 2. Weltkrieg angesehen. Fensch 1984, S. 291.

<sup>209</sup> Bundesarchiv Berlin, 61 Schu 1/ R 8039 Deutscher Schutzbund (DSB), Nr.1 fol.48, zit. nach Fensch 1984, S. 297.

<sup>210</sup> Den Zusatz *für das Grenz- und Auslandsdeutschtum*, der die Arbeit des *Deutschen Schutzbundes* treffend charakterisiert, fiel ab 1920 in der Bezeichnung weg.

<sup>211</sup> Fensch 1970, S. 555. Neben Spenden von einzelnen Personen kamen auch Geldleistungen aus der Industrie, von Banken,

Der Wegbereitung der Ziele des *Schutzbundes* diene auch die „...rege Reisetätigkeit führender ‘Volkstums’-Experten...“.<sup>212</sup> Ein solcher „Volkstums-Experte“ war auch Walter Szagunn. Seine Frau schreibt über seine Reisen in ihrer Vita: „Durch das Interesse meines Mannes für das Minderheitenproblem hatte ich Gelegenheit, aus eigener Anschauung deutsche Volksgruppen in fremden Ländern kennenzulernen, so in Kärnten, Südtirol, vor allem aber das durch 7 Jahrhunderte hindurch bewahrte Deutschtum in Siebenbürgen, ein Beweis, wie durch mancherlei Bedrückungen bei religiöser und kultureller Autonomie die Angehörigen einer Volksgruppe zugleich loyale Staatsbürger eines anderen Landes sein und doch ihr Volkstum bewahren können.“<sup>213</sup> Szagunn gibt damit eine exakte Beschreibung eines der Ziele des *DSB*. Letztlich war die Politik des *Schutzbundes* darauf ausgerichtet, den ostmitteleuropäischen Raum durch die Korrektur „falschgezogener“ Grenzen neu zu gestalten. Nach dem *Locarno-Pakt* nahm die Ostpolitik des *DSB* an Schärfe zu. So hieß es 1927 in den „Grundsätzen für die künftige Ostarbeit“: „Oberstes Ziel: der deutsche Staat, der alles geschlossene Siedlungsgebiet umfaßt, insbesondere das ostdeutsche...“<sup>214</sup> Zusammenfassend lässt sich sagen, daß das Ehepaar Szagunn im *DSB* seinen Beitrag dazu leisten wollte, Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg zur „Kulturnation mit Weltgeltung“<sup>215</sup> zu machen.

#### **1.4 Die Pionierinnen vor Augen - Ilse Szagunn und die erste in Deutschland approbierte Ärztinnengeneration**

##### *Die Entwicklung des Berufsstands „weiblicher Arzt“*

Wenn man sich mit den Anfängen weiblicher ärztlicher Berufstätigkeit beschäftigt, fällt auf, daß der Blick auf die verschiedenen *Generationen* von Ärztinnen ein wiederkehrendes Motiv ist. Die moderne Medizingeschichte greift hier eine Ausdrucksweise auf,<sup>216</sup> die die ersten Ärztinnen selbst geprägt hatten. Auch Ilse Szagunn sah sich als Teil dieser Generationenfolge und betrachtete es als ihre Aufgabe, der „... jungen Generation der Studentinnen, denen

---

aber auch von staatlichen Stellen wie dem Reichsminister des Inneren, dem Preußischen Innen- und Wohlfahrtsministerium und nicht zuletzt dem Auswärtigen Amt. Schleiermacher 1998b, S. 50.

<sup>212</sup> Fensch 1984, S. 301.

<sup>213</sup> Szagunn 1961, S. 264.

<sup>214</sup> zit. nach Fensch 1984, S. 303.

<sup>215</sup> Der Begriff „Kulturnation“ von Herder war nach der Niederlage im 1. Weltkrieg identitätsstiftend und deswegen populär. Schaser 2000, S. 258.

<sup>216</sup> Vgl. z.B. die Sammelbiographie von Johanna Bleker und Sabine Schleiermacher: *Ärztinnen aus dem Kaiserreich*, Bleker/Schleiermacher 2000, in der sie von den „Lebensläufen einer Generation“ sprechen.

anders als ihren männlichen Kommilitonen die Tradition fast noch völlig mangelt, ... die Pionierinnen vor Augen (zu) stellen, die Rechte für sie erkämpft haben, in deren Genuß jede einzelne von ihnen heute fast mit Selbstverständlichkeit tritt, wenn sie ungehindert und ungehemmt in Studium und Beruf gleich ihren männlichen Kollegen ihren Weg gehen kann.“<sup>217</sup> Da diese junge Studentinnengeneration nicht mehr für das Recht auf Frauenbildung kämpfen müßte, sollte sie die dadurch freiwerdenden Kräfte nicht nur für ihr Studium, sondern auch für die Belange der Akademikerinnen einsetzen, so z.B. durch die Mitarbeit im von Ilse Szagunn 1926 mitgegründeten *Deutschen Akademikerinnenbund (DAB)*.<sup>218</sup> Auf seiner Jahrestagung 1930 zeichnete der Bund im Hinblick auf die Studentinnen jedoch „...ein ziemlich pessimistisches Bild von der Teilnahme der Frau am akademischen Leben.“<sup>219</sup> In der zunehmenden Vereinzelung und einer stärkeren materialistischen Orientierung der neuen Studentinnen sah der Verband ein ernstzunehmendes Problem. Um dem entgegenzusteuern machte sich der *DAB* für die Einrichtung von Wohn- und Tagesheimen für Studentinnen stark. Eines davon war das Helene-Lange-Heim,<sup>220</sup> das 1928 im Apothekenflügel des Berliner Stadtschlusses in unmittelbarer Nähe zur Universität gegründet worden war. Als Leiterin der Berliner Ortsgruppe des Akademikerinnenbundes hatte Ilse Szagunn an der Gründung des Tagesheims intensiv mitgewirkt. Dort sollte die „... jetzt studierende Generation mit den schon im Beruf stehenden Akademikerinnen“<sup>221</sup> zusammenkommen und sich austauschen. Bibliothek- und Schreibzimmer des Heimes war das „Franziska-Tiburtius-Zimmer“, das an „die erste deutsche Ärztin“ erinnern sollte. Ilse Szagunn erläuterte damals: „Das Gedächtnis an diese Frauen (der ersten Generation, L.S.) wollen wir durch diese Namensgebung ehren und in der jungen Studentinnenschaft für immer lebendig erhalten.“<sup>222</sup> Anders als die Studentinnen, an die sich die mahnenden Worte richteten, hatte Ilse Szagunn durch den persönlichen Kontakt mit Tiburtius einen direkten Bezug zu einer Vertreterin der „ersten

---

<sup>217</sup> Szagunn, Ilse: Ein Franziska-Tiburtius-Zimmer in dem Berliner Studentinnen-Tagesheim. *Die Studentin* 4 (1928), S. 172/173 (= 1928j). Vgl. hierzu auch Bleker/Schleiermacher 2000, S. 30.

<sup>218</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.4.

<sup>219</sup> Szagunn, Ilse: Dies Academicus der Frau. Tagung des Deutschen Akademikerinnenbundes in Dresden im Juni 1930. *Die Ärztin* 6 (1930), S. 137/138 (=1930d).

<sup>220</sup> Zur Eröffnung des Heimes vgl. auch Schönborn, Anna: Das Helene-Lange-Heim, *Die Ärztin* 4 (1928), S. 103.

<sup>221</sup> Szagunn, Ilse: Der Deutsche Akademikerinnenbund und Heime für Studentinnen. *Die Studentin*, 4 (1928), S. 171/172 (=1928i). Schon zu dieser Zeit wurde Emilie Lehmus - lange Weggefährtin von Franziska Tiburtius und eigentlich die erste Ärztin - unterschlagen.

<sup>222</sup> Szagunn, Ilse: Ein Franziska-Tiburtius-Zimmer in dem Berliner Studentinnen-Tagesheim. *Die Ärztin* 4 (1928), S. 104 (=1928o).

Generation“ der Ärztinnen. Nur ein Jahr zuvor war Tiburtius gestorben, und anlässlich ihres Todes schrieb Szagunn: „Voll tiefer Bewunderung, Ehrfurcht und Dankbarkeit blickt die jüngere Generation auf Franziska Tiburtius als ihre Bahnbrecherin und Führerin. In den Herzen derer aber, die sie gekannt und geliebt haben, wird sie leben als ein warmer, gütiger, wahrhaft mütterlicher Mensch.“<sup>223</sup> Ihre exponierte Stellung in Berlin, ihre Beziehungen zur Frauenbewegung und nicht zuletzt ihre Autobiographie<sup>224</sup> machten Tiburtius in der Wahrnehmung der nachfolgenden Generationen zu *der* ersten Ärztin Deutschlands. Doch wenn von der Pionierzeit der Ärztinnen in Deutschland die Rede ist, müssen Emilie Lehmus<sup>225</sup> und Franziska Tiburtius<sup>226</sup> in einem Atemzug genannt werden. Da Frauen bis 1900 ein Studium an deutschen Universitäten verwehrt wurde, mußten Lehmus und Tiburtius - wie alle Frauen mit dem Wunsch nach akademischer Ausbildung - ins Ausland gehen, um studieren zu können. Ein beliebter Studienort war Zürich<sup>227</sup>, wo auch die beiden sich trafen und zu mehr als nur Weggefährtinnen im Studium wurden. Lehmus ließ sich unmittelbar vor Tiburtius in Berlin nieder. Die beiden durften sich, wie auch alle ihnen folgenden Frauen, die im Ausland Medizin studiert hatten, nicht als *Ärzte* bezeichnen.<sup>228</sup> Das bedeutete, daß sie keine Dokumente wie Geburts-, Totenscheine oder bestimmte Rezepte ausstellen durften. Doch ermöglichte ihnen die seit 1871 für das gesamte Deutsche Reich gültige

<sup>223</sup> Szagunn, Ilse: Dr. Franziska Tiburtius. Vierteljahresschrift Deutscher Ärztinnen 3 (1927) S. 69-71 (=1927d), hier S. 69.

<sup>224</sup> Tiburtius, Franziska: Erinnerungen einer Achtzigjährigen. Weibliches Schaffen und Wirken Bd. 1 (ohne Hrsg.), Berlin 1925.

<sup>225</sup> Emilie Lehmus (1841-1932) wurde als mittlere von 6 Töchtern eines Oberpfarrers in Fürth geboren. 1863 Abschluß als Schullehrerin. Tätigkeit als Lehrerin für Französisch und Musik in Fürth. Inspiriert von Henriette Hirschfeld-Tiburtius, einer Berliner Bekannten und der ersten deutschen Zahnärztin, Entschluß zum Ausbildungswechsel, der familiäre Unterstützung findet. 1870 Immatrikulation als erste deutsche Medizinstudentin in Zürich. 1875 Promotion. Gynäkologische Volontärärztin in Prag und Dresden. 1876 Niederlassung in Berlin. 1877 Eröffnung einer Poliklinik für unbemittelte Frauen im Scheunenviertel mit Franziska Tiburtius und deren Schwägerin, der o.g. Henriette Hirschfeld - Tiburtius. In der Folge Erweiterung der Frauenklinik um eine Pflegeanstalt. 1900 Beendigung ihrer ärztlichen Praxis aus Krankheitsgründen. Lehmus zieht mit einer ihrer Schwestern nach München, später Erlangen, wo sie 1932 mit 91 Jahren stirbt. Biographische Angaben nach Bornemann, Regina: Erste weibliche Ärzte. Die Beispiel der „Fräulein Doctores“ Emilie Lehmus (1841-1932) und Franziska Tiburtius (1843-1927) - Biographisches und Autobiographisches. In: Brinkschulte 1995, S. 24-32. Vgl. auch Bleker/ Schleiermacher 2000, S. 272.

<sup>226</sup> Franziska Tiburtius (1843-1927) geb. als jüngste von neun Kindern eines Gutsbesitzers auf Rügen. Arbeitete ab 1859 als Erzieherin in Pommern. 1868 Lehrerinnenexamen in Stralsund. Berufstätigkeit in London. Angeregt durch ihren Bruder, den Stabsarzt Carl Tiburtius, und bestärkt durch dessen Frau Henriette (s. obige Fußnote), Studium der Medizin in Zürich (1871-1876). Im Abschlußjahr gynäkologische Assistenzärztin in Dresden und im selben Jahr Niederlassung in Berlin. 1877 Eröffnung der Poliklinik mit Emilie Lehmus (s. obige Fußnote). 1894 Ärztliche Leiterin der vom Berliner Frauenpflegeverein übernommenen Pflegeanstalt in Schöneberg. Berufstätigkeit bis 1907. Über ihre Schwägerin stand Tiburtius in Verbindung mit der Frauenbewegung. Zahlreiche Reisen. Bis zu ihrem Tod wöchentliche Treffen mit Kolleginnen, an denen auch Ilse Szagunn teilnahm. Tiburtius stirbt mit 84 Jahren. Biographische Angaben nach Bornemann 1995, S. 24-32. Vgl. auch Bleker/Schleiermacher 2000, S. 297.

<sup>227</sup> Die Schweiz war beliebt, da dort keine Reifezeugnis, sondern nur der Nachweis über spezielle Vorstudien gefordert wurde. Seit 1864 ließ die Schweiz Frauen an ihren Universitäten zu, auch Frankreich, Schweden, Finnland, Dänemark, Holland und England (an speziellen Frauenmedizin-Colleges) bildeten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Ärztinnen aus. Burchardt 1995, S. 13.

<sup>228</sup> Die Bezeichnung „Arzt“ war an das Studium an einer deutschen Universität und die deutsche Approbation geknüpft.

Gewerbeordnung die sogenannte *Kurierfreiheit*. Damit wurden sie wie „Naturheilkünstler, Magnetopathen und andere nach Inspirationen kurierende Heilbeflissene...“ eingestuft.<sup>229</sup> Da es bis 1890 keine anderen Ärztinnen gab, bildeten sie die *erste Generation weiblicher Ärzte*.<sup>230</sup> Durch den Aufbau von Kliniken,<sup>231</sup> in denen sie Frauen mit geringem Einkommen behandelten, erwarben sich Lehmus und Tiburtius einen guten Ruf, auch wenn sie von ihren männlichen Kollegen äußerst misstrauisch betrachtet wurden. Tatsächlich hatten diese ersten beiden Ärztinnen mit ihrem persönlichen Beispiel anschaulich für die Umsetzung der Forderung „Ärztinnen für Frauen“ gewirkt, mit der die Frauenbewegung und einzelne Politiker für das Frauen-(Medizin)Studium warben.<sup>232</sup> Auch der Sittlichkeitsbewegung um die Jahrhundertwende war dies ein bedeutsames Anliegen. Es wurde argumentiert, daß Frauen, die aus Gründen der Schamhaftigkeit den Besuch beim männlichen Arzt scheuten, sich insbesondere bei gynäkologischen Problemen zu spät in ärztliche Behandlung begäben. Aus diesem Grund sei der Behandlung von Frauen durch Frauen unbedingt der Vorzug zu geben.<sup>233</sup>

Diese Auffassung fand in der im Wandel begriffenen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine zunehmende Anhängerschaft. Es entstand ein öffentliches Klima, das es der *zweiten Generation* von Ärztinnen leichter machte, in der Männerdomäne Medizin Fuß zu

<sup>229</sup> Szagunn 1927d, S. 70.

<sup>230</sup> Bereits vor Lehmus und Tiburtius hatten vereinzelt deutsche Ärztinnen praktiziert, ohne daß ihre Tätigkeit vielfache Nachahmung fand. So z.B. die Ärztinnen Dorothea Christina Erxleben, verh. Leporin (1715-1761, Tochter eines Arztes, private medizinische Vorbildung, durfte mit Sondergenehmigung Friedrichs des Großen in Halle promovieren, praktizierte in Quedlinburg) oder Regina Josepha von Siebold (1771-1849). Vgl. hierzu Hirsch, Jenny: Weibliche Ärzte in Deutschland. In: Über Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung Oktober 49 (1981), S. 1023/24.

<sup>231</sup> Die von der Frauenbewegung und durch Spenden geförderten Kliniken waren nicht nur der Ort, wo deren Forderung nach Behandlung von Frauen durch Frauen Wirklichkeit wurde, sondern auch einer der wenigen Orte in Deutschland, wo Ärztinnen, denen wegen fehlender Approbation der Zugang zur Assistenzarztstellen verwehrt wurde, praktisch ausgebildet werden konnten. Zur Geschichte dieser Berliner Frauenkliniken vgl. Hoesch, Kristin: Die Kliniken weiblicher Ärzte in Berlin 1877-1933. In: Brinkschulte 1995, S. 44-57 und ausführlich zur frühen Geschichte der Frauenkliniken Hoesch 1995.

<sup>232</sup> Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Öffnung des Arztberufes als eine Möglichkeit gefordert, unverheirateten Frauen eine Versorgungsperspektive zu geben. Dieser „Frauenüberschuß“ wurde als soziales Problem betrachtet, welchem sich die Frauenbewegung in ihrem Bemühen um verbesserte Bildungs- und Berufschancen für Frauen annahm. Neben der Optimierung der Ausbildungsqualität von Lehrerinnen war die Forderung „Ärztinnen für Frauen“ die den wilhelminischen Moralkodex geschickt nutzende Taktik, mit der Frauen schließlich 1899 die Absolvierung des deutschen medizinischen Staatsexamen offiziell in Aussicht gestellt wurde. Vgl. hierzu Albisetti, James C.: The Fight for Female Physician in Imperial Germany. Central European History 15 (1982), S. 99-123. Vgl. Burchardt 1995 und vgl. auch Burchardt 1997.

<sup>233</sup> Dieser Forderung verlieh eine Veröffentlichung Ausdruck, auf die seit Beginn der 80er Jahre zahlreiche Petitionen zurückgingen, nämlich die Schrift von Weber, Matilde: Ärztinnen für Frauenkrankheiten. Eine ethische und sanitäre Notwendigkeit, Tübingen 1888 und die von Albisetti als „Initialzündung“ der Bewegung bezeichnet wurde, die Frauen den Weg in die Heilberufe ebenen sollte. Albisetti, James C.: Frauen und die akademischen Berufe im kaiserlichen Deutschland. In: Joeres, Ruth-Ellen B. und Annette Kuhn (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV. Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten. Düsseldorf 1985, S. 286-303, hier S. 289. Vgl. auch Ziegeler, Beate: „Zum Heile der Moral und der Gesundheit ihres Geschlechts“. Argumente für Frauenmedizinstudium und Ärztinnen-Praxis um 1900. In: Brinkschulte 1995, S. 33-43.

fassen. Zu dieser neuen Generation gehörten auch die Ärztinnen Agnes Hacker<sup>234</sup> und Agnes Bluhm<sup>235</sup>. Auch diese beiden hatten noch im Ausland studiert und waren nicht im Besitz der deutschen Approbation. Sie waren praktisch besser ausgebildet als ihre Vorgängerinnen, da bereits mehr Professoren gewillt waren, weibliche Volontärärztinnen einzustellen.<sup>236</sup> Vereinzelt erhielten sie- auch ohne Approbation - eine halbamtliche Anerkennung durch die Übernahme von Tätigkeiten im öffentlichen Gesundheitsdienst oder bei Krankenkassen. So nahm Agnes Hacker als Polizeiärztin in Berlin die Erstuntersuchung an Frauen vor, die der Prostitution verdächtigt wurden<sup>237</sup> und war, wie Agnes Bluhm, eine der ersten Kassenärztinnen Deutschlands<sup>238</sup>. In einer Würdigung Bluhms betont Ilse Szagunn den Bonus, den diese durch die erste Ärztinnengeneration hatte: „Es scheint aber, als ob infolge der hervorragenden Leistungen der ersten Ärztinnen ihr (Bluhm, L.S.) Vertrauen nicht nur von den ärztlicher Hilfe bedürftigen Frauen, sondern auch von sozialen Versicherungsträgern entgegengebracht wurde.“<sup>239</sup>

---

<sup>234</sup> Agnes Hacker (1860-1909), geb. im ostpreußischen Insterburg. Relativ später Entschluß, in der Schweiz Medizin zu studieren. 1896 Medizinisches Staatsexamen. Promotion in Gynäkologie in Wien, anschließend Assistenzärztin in der Frauenabteilung der Psychiatrischen Klinik in Zürich. Chirurgische Spezialisierung in Wien und Leipzig. 1898 Umzug nach Berlin. Chirurgische Tätigkeit in der „Klinik weiblicher Ärzte“, die dadurch den Charakter einer gynäkologischen Spezialklinik erhält, ab 1905 deren ärztliche Leiterin. Ab 1898 Kassenärztin des „Vereins für kaufmännische und gewerbliche Hilfsangestellte“. Ab 1900 erste Ärztin bei der Berliner Sittenpolizei. Als aktives Mitglied der „abolitionistischen Föderation“ gleichzeitig um die Abschaffung der staatlich reglementierten Prostitution bemüht. Gibt Hygienekurse für Mädchen. Gehörte zum radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, der sich für rechtliche und gesetzliche Gleichsetzung von Frauen im Kaiserreich einsetzte. 1908 gründete sie mit Franziska Tiburtius die „Vereinigung weiblicher Ärzte zur Gründung eines Frauenkrankenhauses in Groß-Berlin“ nach angelsächsischem Vorbild. Plötzlicher Tod nach zweimonatiger Krankheit mit 49 Jahren. Biographische Angaben nach Hoesch, Kristin: Eine Ärztin der zweiten Generation: Agnes Hacker: Chirurgin, Pädagogin, Politikerin. In: Brinkschulte 1995, S. 58-64.

<sup>235</sup> Agnes Bluhm (1862-1943), Studium in Zürich, dort 1890 promoviert. Praktische ärztliche Tätigkeit in Berlin (ohne preußische Approbation) in privater Praxis und an der „Klinik weiblicher Ärzte“ in Berlin. 1905 Beendigung ihrer praktischen Berufstätigkeit aus Gesundheitsgründen und Beginn einer wissenschaftlichen Karriere. Als unbezahlter Gast am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie populationsgenetische Forschungen an Mäusen zu gynäkologischen und sozialhygienischen Fragestellungen. Mitherausgeberin des *Archivs für Rassenhygiene*. Seit den 20er Jahren lag ihr Forschungsschwerpunkt beim Thema „Exogene Keimschädigung durch Alkoholismus“. Seit dem Studium eng mit Alfred Plötz befreundet. In zahlreichen Publikationen vertrat sie als Ärztin eugenische Positionen. 1936 veröffentlichte sie die Monographie „Die rassenhygienischen Aufgaben des weiblichen Arztes“, Berlin 1936. Vgl. hierzu Kap. 4.4. Zahlreiche Ehrungen: 1931 silberne Leibnizmedaille der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1932 silberne Medaille des Ministeriums für Wohlfahrtspflege für ihre Verdienste für die Volksgesundheit. Im Jahr 1940 nimmt sie von Adolf Hitler zum 78. Geburtstag die Goethe-Medaille entgegen. Kurzbiographie nach Bleker/Schleiermacher 2000, S. 237. Vgl. auch Ludwig 1998, Ziegeler 1993, S. 63 und Hoesch 1995a, S. 81. Siehe auch Szagunn, Ilse: Agnes Bluhm - Ärztin und Forscherin (78. Geburtstag). *Die Ärztin* 16 (1940), S. 4-6 (=1940a) und Szagunn, Ilse: Agnes Bluhm (Würdigung). *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 39 (1942), S. 93/94 (=1942o).

<sup>236</sup> Ziegeler 1993, hier S. 12.

<sup>237</sup> Dies konnte im Kaiserreich allen Frauen passieren, die sich ohne männliche Begleitung in der Öffentlichkeit bewegten. Zur Reaktion der Frauenbewegung auf die Einstellung Hackers als Polizeiärztin vgl. Beate Ziegelers Kapitel: Die Auseinandersetzungen um die erste Ärztin bei der Sittenpolizei in Berlin 1898-1900, Ziegeler 1993, hier S. 37-44.

<sup>238</sup> Beide arbeiteten, wie auch Lehmus und Tiburtius, für die Hilfskasse des 1899 gegründeten „Kaufmännischen und gewerblichen Hilfsverein für weibliche Angestellte“. Agnes Bluhm war auch für die weiblichen Mitglieder der „Ortskrankenkasse für Handlungsgehilfen und Lehrlinge“ zuständig. Zur kassenärztlichen Tätigkeit im Ausland approbierter Ärztinnen vgl. Ziegeler 1993, S. 61-82.

<sup>239</sup> Szagunn 1940a, S. 5.



### *Die ersten offiziellen Medizinstudentinnen in Preußen*

Ilse Szagunn bezeichnete sich als Teil der *jüngeren Generation* von Ärztinnen.<sup>240</sup> Diese Ärztinnengeneration hatte bereits das deutsche Abitur abgelegt und ihre gesamte Studienzeit in Deutschland verbracht. Seit 1899 war es Frauen erlaubt, das medizinische Staatsexamen zu absolvieren und die deutsche Approbation zu erhalten.<sup>241</sup> Die Attraktivität des Ärztinnenberufs erhöhte sich dadurch beträchtlich, was sich in den Studentinnenzahlen niederschlug: gab es 1901 lediglich 39 Medizin studierende Frauen, so hatte sich ihre Zahl 1908 bereits ungefähr verzehnfacht und betrug 1914 ca. 1000.<sup>242</sup> Dies korreliert mit der zunehmenden Zahl der in Deutschland approbierten Ärztinnen. Einen sprunghaften Anstieg der jährlichen Approbationen gab es ab 1908, dem Jahr, in dem Ilse Szagunn und ihre Kommilitoninnen als erste Frauen in Preußen offiziell immatrikuliert wurden.<sup>243</sup> In ihrer Vita schreibt Ilse Szagunn dazu: „In Preußen wurden damals Frauen nur als Gasthörerinnen zugelassen. So ging ich in meinem 1. Semester nach dem gastlicheren Heidelberg, wo Frauen bereits rite immatrikuliert wurden.“<sup>244</sup> Ilse Szagunn wurde jedoch bereits im Wintersemester 1906/07 unter ihrem Mädchennamen Tesch in den Gasthörer-Listen der Friedrich-Wilhelm-Universität geführt.<sup>245</sup> Nicht alle Professoren waren allerdings bereit, Frauen auszubilden.

---

<sup>240</sup> Von den ihr nachfolgenden Ärztinnen wurde Ilse Szagunn als „...1. Generation der Ärztinnen, die an deutschen Universitäten studieren konnten“ bezeichnet. Düntzer, Emilie: Frau Dr. Ilse Szagunn, 80 Jahre alt, Mitteilungsblatt des deutschen Ärztinnenbundes 14 (1967), S. 6-8, hier S. 6.

<sup>241</sup> In zahlreichen Petitionen an den Reichstag und an Länderregierungen war in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts gefordert worden, Frauen an deutschen Universitäten zuzulassen. Erbitterter Widerstand kam vor allen von Seiten des ärztlichen Standes, der keine weibliche Konkurrenz wollte und fürchtete, daß Frauen dem Ansehen des Arztberufes schadeten. 1896 durften Frauen in Preußen als Gasthörerinnen Veranstaltungen besuchen, nachdem kurz zuvor die ersten Frauen die Reifeprüfung abgelegt hatten. Die Einstellung zum Frauenmedizinstudium hatte sich in dieser Zeit gewandelt. Im WS 1899/1900 konnten sich Frauen in Baden ebenso wie Männer und damit auch in anderen Fachrichtungen immatrikulieren. Diesem Beispiel folgte im WS 1903/1904 Bayern, im SS 1904 Württemberg, im SS 1906 Sachsen, im SS 1907 Thüringen, im SS 1908 Hessen. Preußen bildete mit der Zulassung von Frauen zum WS 1908/09 ein Schlußlicht, da hier der standespolitische Widerstand besonders hoch war. Burchardt 1995, S. 14-19. Zur Situation der ersten Medizinstudentinnen an der Friedrich-Wilhelm-Universität vgl. Burchardt 1997. Zum Gegensatz zwischen den Forderungen der Frauenbewegung und den Interessen der männlichen Standespolitiker vgl. Bleker/Schleiermacher 2000, S. 12-18.

<sup>242</sup> Zahlen nach Huerkamp 1996, S. 232. Dabei ist anzumerken, daß Huerkamp nicht zwischen deutschen und russischen Studentinnen unterscheidet. Eine solche Differenzierung nimmt Burchardt für die Berliner Medizinstudentinnen vor: Im WS 1901/02 betrug die Zahl der deutschen Gasthörerinnen an der Berliner Medizinischen Fakultät zwölf, im WS 1908/09 waren es 49 offiziell immatrikulierte (deutsche) Medizinstudentinnen und im WS 1914/15 179. Der bei Huerkamp angegebene Trend bestätigt sich also. Burchardt 1997, S. 271/272. Huerkamp zeichnet auch die Entwicklung des Frauenmedizinstudiums in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus nach. Huerkamp 1996, S. 75 ff.

<sup>243</sup> Wurden in Deutschland im Jahr 1901 sechs Ärztinnen approbiert, betrug diese Zahl 1908 bereits 20. 1914 waren es sogar schon 165 Approbationen in Deutschland. Bleker/Schleiermacher 2000, S. 175.

<sup>244</sup> Szagunn 1961b, S. 260.

<sup>245</sup> Burchardt 1997, S. 249, Anmerkung 323. Ilse Szagunns Entschluß, nach Heidelberg zu gehen, könnte durch den Umstand angeregt worden sein, daß dort bereits zwei „Lange-Abiturientinnen“ studiert hatten: Irma Klausner und Else von der Leyden waren die beiden ersten Ärztinnen, die ihre medizinische Ausbildung, wenn auch anfangs als Gasthörerinnen, vollständig in Deutschland absolviert hatten. Im direkten Vergleich mit ihren Schulkameradinnen war Ilse Szagunns Berufswunsch keineswegs exotisch. 50% aller Absolventinnen des Abiturjahrgangs 1906 der Lange-Kurse studierten

Ihre Lehrfreiheit gestattete ihnen weiterhin, Frauen auf Antrag beim preußischen Unterrichtsminister von ihren Veranstaltungen auszuschließen oder sie erst nach persönlicher Prüfung in ihre Kurse aufzunehmen.<sup>246</sup> Szagunn schreibt zu diesem Thema: „Da mich Chemie besonders interessierte, meldete ich mich bei Professor Buchner, der als Entdecker der Zymase den Nobelpreis erhielt, zu einem das übliche, für das Medizinstudium verlangte Maß übersteigendem Praktikum. Er hatte sich vorbehalten, Frauen nur nach persönlicher Vorstellung anzunehmen. Ich wurde von ihm streng gemustert und schließlich mit einem ‚ich will es mit Ihnen versuchen‘ zum Praktikum zugelassen. Sein erster Assistent ließ überhaupt keine Frauen zu.“<sup>247</sup> Einer derjenigen, der Frauen auch nach der offiziellen Immatrikulation den Besuch seiner Kurse versagte, war der Anatom Wilhelm Waldeyer.<sup>248</sup>

Bei der Untersuchung der Praxis der Ärztinnen, die bis 1910 in Deutschland approbiert wurden, lassen sich einige Charakteristika ausmachen, die auch auf Ilse Szagunn zutrafen: Die Mehrheit der *weiblichen Ärzte* war evangelisch<sup>249</sup> und praktizierte in Großstädten, da nur hier die alleinige Behandlung von Frauen und Kindern möglich war.<sup>250</sup> Viele Ärztinnen stammten aus dem höheren Bürgertum und waren, wie Ilse Szagunn, Töchter von höheren Beamten oder Akademikern.<sup>251</sup> Ganz im Gegensatz zu den zum Zölibat verpflichteten Lehrerinnen war ein großer Teil der Ärztinnen verheiratet.<sup>252</sup>

---

Medizin. Vgl. hierzu Albisetti 1982, S. 120/121.

<sup>246</sup> Burchardt 1995, S. 16.

<sup>247</sup> Szagunn 1961b, S. 261. An dieser Stelle ist anzumerken, daß es wahrscheinlich ist, daß die von Ilse Szagunn geschilderte Prüfung sich abspielte, als sie noch Gasthörerin war, da der besagte Eduard Bucher (1860-1917) 1908 die Berliner Universität verließ. Brockhaus, 4.Bd. 20. Aufl. Leipzig und Mannheim 1996, S. 83.

<sup>248</sup> Vgl. hierzu Albisetti 1982, S. 120. Zwar heißt es bei Düntzer, die Ilse Szagunn persönlich kannte, 1967 über diese, daß sie bei Hans Virchow Anatomieunterricht gehabt hätte, sie selbst erwähnt diesen in ihrer Vita jedoch nicht. Stattdessen nennt sie als ihren Anatomielehrer Fürbringer. Hier handelt es sich um den Anatomen Max Fürbringer (1846-1920), der von 1901 - 1912 in Heidelberg Professor für Anatomie war. Angaben aus Fischer, I. (Hrsg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre, Bd. 1. Berlin und Wien 1932, S. 463. Erklären lassen sich diese Diskrepanzen durch die Tatsache, daß die Medizinstudenten früher zwei Präparierkurse absolvieren mußten. In Berlin leitete der Anatom Karl Benda seit dem SS 1898 für Frauen einen besonderen Lehrgang im Präparieren und Sezieren, der später von Hans Virchow übernommen wurde. Vgl. Burchardt 1997, S. 36.

<sup>249</sup> Huerkamp untersuchte die konfessionelle Zusammensetzung der allgemeinen Studentinnenschaft von 1910-1945. Dabei entsprach der Anteil der Protestantinnen ungefähr dem protestantischen Bevölkerungsanteil, während die Katholikinnen in den ersten Jahren deutlich unter- und die jüdischen Studentinnen überrepräsentiert waren. Huerkamp 1996, S. 24-31. Bleker und Schleiermacher untersuchten die Konfessionszugehörigkeit der bis 1918 im Kaiserreich approbierten Ärztinnen. Sie basiert auf den Angaben der Ärztinnen, z.B. im Lebenslauf ihrer Dissertation. Bei 377 (von knapp 800 Frauen) waren 71,6% evangelisch, 11,7% katholisch und 16,7% mosaischen Glaubens. Bleker/Schleiermacher 2000, S. 209. Was den Anteil der jüdischen Ärztinnen angeht, bestätigt sich die Tendenz früherer Untersuchungen, z.B. Burchardt 1997, S. 283, wenn er auch insgesamt geringer ist. Dies erklären Bleker und Schleiermacher damit, daß ihre Zahlen auf freiwilligen Angaben basieren. Sie weisen insbesondere darauf hin, daß damit nicht auf die Opfer rassistischer Verfolgung im „Dritten Reich“ geschlossen werden könne, da unter diesen viele waren, die zwar von Juden abstammten, aber Christinnen oder konfessionslos waren. Bleker/Schleiermacher 2000, S. 165/166.

<sup>250</sup> Huerkamp 1996, S. 247.

<sup>251</sup> Dafür spricht die soziale Herkunft der Studentinnen im Kaiserreich: mit 39% war der Anteil der den oberen Gesellschaftsschichten entstammenden weiblichen Studierenden fast doppelt so hoch wie der ihrer männlichen

Studium und Ehe schlossen sich also nicht aus, wie noch Ilse Szagunns Vater befürchtet hatte. Seine Sorge stammte vermutlich aus der gesellschaftlichen Debatte um die Öffnung des Medizinberufs für Frauen. Gegner des Frauenmedizinstudiums hatten, wie eingangs erwähnt, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts argumentiert, daß die Femininität von Frauen, die sich mit Anatomie und Geschlechtskrankheiten beschäftigten, Schaden nähme und sie danach niemand mehr heiraten wolle.<sup>253</sup> Dies mag ein Grund gewesen sein, warum den damaligen Ärztinnen daran lag, ihre Weiblichkeit zu betonen. Wie wichtig es Ilse Szagunn und vielen ihrer Kolleginnen war, ihren Berufsweg ohne Verlust „weiblicher Identität“ - oder anders gesagt - ohne Verletzung der vorherrschenden Geschlechterrolle - zu beschreiten, illustriert Szagunns Charakterisierung von Franziska Tiburtius: „Die Generationen der Ärztinnen, die nach ihr gekommen sind, empfinden als ein Geschenk des Schicksals, daß es gerade eine solche frauliche Persönlichkeit war, die als eine der ersten die Wege zum medizinischen Frauenstudium gebahnt hat.“<sup>254</sup> Wesentlich bedeutsamer als der Heiratsaspekt wird für diese Haltung jedoch die Weiblichkeits- und Mütterlichkeitsideologie des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung gewesen sein. Ihre Mitglieder glaubten, daß der weibliche Kultureinfluß gesellschaftliche Fehlentwicklungen der „modernen Welt“ korrigieren könne.<sup>255</sup>

Ilse Szagunn distanzierte sich von den radikaleren Teilen der Frauenbewegung, welche mit ihren Forderungen nach Bildungsfreiheit und Rechtsgleichheit im letzten Jahrhundert offensiv umgegangen waren.<sup>256</sup> Dies läßt sich ebenfalls an ihrer Beschreibung von Franziska Tiburtius ablesen: „Immer wieder war man aufs stärkste beeindruckt von der Ausgeglichenheit, die von ihr (Tiburtius, L.S.) ausging zu einer Zeit, als einzelne Frauenrechtlerinnen durch ihre

---

Kommilitonen (20%) Huerkamp, Claudia: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900-1913. In: Siegerist, H. (Hrsg.): Bürgerliche Berufe (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 80), Göttingen 1988, S. 200-222, hier S. 206. Hinweis bei Vogt 1995, S. 161.

Bei den von Bleker und Schleiermacher untersuchten Ärztinnen fällt das Ergebnis noch deutlicher aus: 63,3% stammten aus der besitzenden Schicht und/ oder waren Töchter von Akademikern und Offizieren, während 36,6% aus der Mittelschicht und sonstigen Berufen kamen. Bleker/ Schleiermacher 2000, S. 208. Allerdings verweisen die Autorinnen darauf, daß eine gehobene soziale Herkunft keineswegs immer mit materiellem Wohlstand einherging. Aus diesem Grund müsse auch die gängige Interpretation, daß der Anreiz zum Studium darin lag, dem Müßiggang zu entfliehen und stattdessen „Gutes zu tun“, in vielen Fällen hinterfragt werden. Wirtschaftliche Überlegungen spielten auch bei höheren Töchtern eine wichtige Rolle, wurden aber in der Regel verschwiegen. So gab es unter ihnen Waisen oder verarmte Adlige. Bei anderen war die Investition in eine Ausbildung weniger kostspielig als die in eine standesgemäße Heirat. Bleker/Schleiermacher 2000, S. 53-58.

<sup>252</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.4.

<sup>253</sup> Albisetti 1982, S. 113.

<sup>254</sup> Szagunn, Ilse: Dr. Franziska Tiburtius (1843-1927). Die Ärztin 19 (1943), S. 5-7 (=1943g), hier S. 7.

<sup>255</sup> Frevert 1986, S. 125. Vgl. hierzu Kap. 1.3.

<sup>256</sup> Zu den bürgerlichen Frauen und ihrer Bewegung im Kaiserreich vgl. auch Frevert 1986, S. 104-134.

kämpferische Haltung unliebsam auffielen.“<sup>257</sup> Szagunn wies darauf hin, wie revolutionär es zur damaligen Zeit noch war, Medizin zu studieren. Dennoch war es für sie eine „sanfte Revolution“. Daher betonte sie besonders die bei Tiburtius vorhandenen klassischen Attribute des weiblichen Geschlechtsstereotyps wie Fraulichkeit, Mütterlichkeit, Güte und Altruismus. Diese Sichtweise spricht auch aus den am Grab von Tiburtius geäußerten Worten Gertrud Bäumers, die Szagunn aufgriff, als sie schrieb, daß „... der tiefste Sinn der Frauenbewegung nicht so sehr Erweiterung des Spielraums und Erschließung neuer Betätigungsmöglichkeiten als *vielmehr Schaffung neuer organischer Formen des Seins und des Lebens für die Frau sei*.“<sup>258</sup> Diese spezifisch weiblichen Eigenschaften seien es, die Frauen in ihrem Beruf als Ärztinnen in besonderer Weise zugute kämen. Durch sie fänden sie einen schnelleren Zugang zu Patientinnen und ihren sozialen Problemen als der Durchschnitt ihrer männlichen Kollegen. Diesen Vorteil versuchten Ärztinnen auch später zu nutzen, um ihren Platz in der NS-Rassen- und Bevölkerungspolitik zu behaupten.<sup>259</sup>

#### *Die Berufssituation der ersten Ärztinnen*

Auch nach der offiziellen Zulassung zum Universitätsstudium in Deutschland waren die Berufsmöglichkeiten für weibliche Ärzte durch vielerlei Beschränkungen erschwert. Dies macht ihre Suche nach einem wesensgemäßen - und damit nicht angreifbaren - Betätigungsfeld leichter verständlich. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich die Arbeitsmöglichkeiten von Ärztinnen durch die Erteilung der deutschen Approbation erstmals erweitert, auch wenn die Behandlung von Männern zum damaligen Zeitpunkt weithin unvorstellbar schien. Neben der Tätigkeit in eigener Praxis und Klinik begannen sich die Behandlung von Frauen in psychiatrischen Kliniken sowie die öffentliche Gesundheitspflege als neue Arbeitsfelder für *weibliche Ärzte* zu etablieren.<sup>260</sup> Hier war die weibliche Schulgesundheitspflege das erste Gebiet, das Frauen geöffnet wurde. Die Ärztin Helenefriederike Stelzner<sup>261</sup> arbeitete in beiden Feldern. 1904 wurde die psychiatrisch ausgebildete Ärztin als eine der ersten Schulärztinnen in Preußen angestellt.

---

<sup>257</sup> Szagunn 1943g, hier S. 5/6.

<sup>258</sup> Szagunn 1927d, S. 71 (Hervorhebung im Original gesperrt gedruckt).

<sup>259</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.4.

<sup>260</sup> Vgl. hierzu Kap. 2.1.

<sup>261</sup> Helenefriederike Stelzner, geb. Westmann (1861-1937). Tochter eines Rittergutbesitzers. Tod des Ehemannes. Private Vorbereitung auf das Abitur. 1897 Reifeprüfung in der Schweiz. 1897-1900 Studium in Zürich, dann Wechsel nach Deutschland: 1902 Staatsexamen in Halle. Promotion im Bereich der operativen Gynäkologie. Chirurgische Volontärärztin in Halle und Berlin. Erste weibliche Volontärärztin in der psychiatrischen Abteilung der Berliner Charité. Ab 1904 nebenamtliche Schulärztin in Charlottenburg. 1905 Eröffnung einer Praxis für Nervenkrankheiten und

Der Bereitschaft, Ärztinnen zur Behandlung und Beratung ihrer Geschlechtsgenossinnen mit im Öffentlichen Gesundheitsdienst zuzulassen, verdankte auch Ilse Szagunn ihren Vertrag mit der Stadt Charlottenburg: 1914 wurde sie nebenamtliche Schulärztin für die Schülerinnen der Lyzeen und höheren Studienanstalten. Gleiches galt für ihre Tätigkeit als Leiterin einer Beratungsstelle für Mütter, Säuglinge und Kleinkinder.

Zum Zeitpunkt des Beginns des Ersten Weltkriegs betrug der Anteil der Ärztinnen an der Gesamtärzteschaft lediglich 0,5%.<sup>262</sup> Die Frage der „weiblichen Konkurrenz“ stellte sich somit nicht. Tatsächlich herrschte seit Beginn des Jahrhunderts und nach der Zulassung von Frauen zu deutschen Universitäten zwischen männlichen und weiblichen Ärzten eine Art Friede.<sup>263</sup> Im Krieg vertraten Ärztinnen ihre an die Front einberufenen Kollegen als Assistenzärztinnen und niedergelassene Ärzte. Sie taten dies mit Erfolg und bewiesen, daß sie Männer genauso gut behandeln konnten wie ihre Kollegen. In den Nachkriegsjahren gelang es den Ärztinnen dennoch nicht, eine gleichberechtigte berufliche Stellung innerhalb der Ärzteschaft zu erlangen.<sup>264</sup> Viele Männer neideten den Frauen, daß diese ihre Ausbildung nicht hatten unterbrechen müssen,<sup>265</sup> vergaßen jedoch dabei, daß die meisten Ärztinnen nach dem Ende des Krieges ihre neu gewonnenen Stellen für die Wiedereingliederung der heimkehrenden Kollegen räumen mußten.<sup>266</sup> Frauen wurden nicht nur bei der Absolvierung ihrer praktischen Ausbildung,<sup>267</sup> sondern auch bei der Zuteilung von Kassenarztsitzen, deren Vergabe für Jungärzte und -ärztinnen von existenzieller Bedeutung war, benachteiligt.<sup>268</sup> Trotz all dieser Schwierigkeiten nahm die Zahl der Ärztinnen kontinuierlich zu.

Viele Akademiker empfanden studierte Frauen grundsätzlich als unliebsame Konkurrenz auf dem überfüllten Arbeitsmarkt. Insbesondere die sog. „Doppelverdienerinnen“, deren Unterhalt - wie argumentiert wurde - auch durch ihre Ehemänner gesichert sei, waren vielen

---

Elektrotherapie. Gutachterliche Tätigkeit am Berliner Jugendgerichtshof. Sozialhygienische Studien und Publikationen, deren Schwerpunkt auf psychiatrischen Aspekten in der weiblichen Schulgesundheitspflege lag. Mitglied in zahlreichen sozialhygienischen und anderen wissenschaftlichen Vereinigungen. Biographische Angaben nach Schleiermacher, Sabine: Gesundheitsfürsorge und Gesundheitswissenschaft. Der Aufbau weiblicher Kompetenz außerhalb der traditionellen scientific community. In: Bleker, Johanna (Hrsg.): Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Husum 1998 = Schleiermacher 1998c, S. 101-113 und Bleker/ Schleiermacher 2000, S. 294.

<sup>262</sup> Huerkamp 1996, S. 232.

<sup>263</sup> Bleker/Schleiermacher 2000, S. 76.

<sup>264</sup> Bleker/Schleiermacher 2000, S. 86.

<sup>265</sup> Huerkamp 1996, S. 233.

<sup>266</sup> Eckelmann/Hoesch 1987, S. 163/164.

<sup>267</sup> Insbesondere das Pflichtfach Chirurgie, eine unangefochtene männliche Domäne, war wegen seiner ausgeprägten Hierarchie eine schwierige Hürde. Huerkamp 1996, S. 246.

<sup>268</sup> Ziegeler 1993, S. 95/96.

ein Dorn im Auge. Mit der Weltwirtschaftskrise nahm diese Kritik an Schärfe zu<sup>269</sup> und wurde schließlich 1932, noch in der Weimarer Republik, in Gesetzesform gegossen: Das „Gesetz über die Rechtstellung des weiblichen Beamten“ richtete sich gegen eben jenes „Doppelverdienertum“. Trotz seiner eher geringen Wirkung auf den Arbeitsmarkt, war es Ausdruck des „rauen Windes“, der berufstätigen Frauen in den frühen 30er Jahren entgegenschlug. Das Gesetz beendete auch Ilse Szagunns Tätigkeit im Öffentlichen Gesundheitsdienst.

### *Auf dem Weg zu beruflichen Gleichstellung: die Sozialärztin*

Es erstaunt nicht, daß Ärztinnen in diesem Klima auch der akademische Berufsweg erschwert wurde. Hier bot sich die Sozialhygiene als Alternative an.<sup>270</sup> Ärztinnen waren mit den sozialen Problemen ihrer Patientinnen gut vertraut. Der öffentliche Gesundheitsdienst, dessen Leistungen in der Weimarer Republik immer umfangreicher wurden, bot ihnen ein ausbaufähiges Arbeitsgebiet und die Möglichkeit, ihre praktischen Erfahrungen in wissenschaftliche Erkenntnisse umzusetzen. Viele sozial engagierte Ärztinnen arbeiteten in sozialhygienischen Vereinigungen und nahmen an gesundheits- und sozialpolitischen Aktivitäten auf kommunaler und Reichsebene teil. Sie publizierten in den entsprechenden Fachzeitschriften der Öffentlichen Gesundheitspflege und stellten ihre Ergebnisse auf Kongressen vor.

In dieser Kombination aus sozialhygienischer Verbands- und Öffentlichkeitsarbeit war Ilse Szagunn in der *Jugendlichenhygiene* tätig, der sie sich seit ihrer Einstellung als Berufsschulärztin für weibliche Jugendliche im Jahr 1918 widmete. Auch sie betrachtete die Sozialhygiene als zukunftssträchtiges Arbeitsgebiet für Ärztinnen. Dies verdeutlicht ihre Beschreibung des Berufsbildes der *Sozialärztin*, deren Aufgaben sie wie folgt schildert: „Die Überzeugung setzt sich immer mehr durch, daß es richtig ist an Mädchenschulen, zum mindesten an Lyzeen, Studienanstalten und weiblichen Berufsschulen auch weibliche Ärzte anzustellen. Der Bedarf an Ärztinnen wird dadurch ein relativ hoher. Auch an Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestellen finden aus nahe liegenden Gründen weibliche Ärzte häufig Anstellung. Ebenso neuerdings an Pflegeämtern.“<sup>271</sup> Ilse Szagunn hielt es für durchaus möglich, daß Ärztinnen sozialhygienische Aufgaben übernahmen, die über die

---

<sup>269</sup> Vgl. hierzu Hahn, Claudia: Der öffentliche Dienst und die Frauen - Beamtinnen in der Weimarer Republik. In: Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Frankfurt am Main 1981, S. 49-77.

<sup>270</sup> Schleiermacher 1998, S. 101.

<sup>271</sup> Szagunn, Ilse: Die Kommunal- und Fürsorgeärztin. Die Studentin 4 (1928), S. 104-106 (=1928h), hier S. 106.

Behandlung von Frauen, Kindern und Jugendlichen hinausgingen. Ihre Beschreibung der bestehenden Verhältnisse ist mit vorsichtigem Optimismus gepaart: „In den Fällen, wo nur die Wahl *eines* Arztes in Frage kommt, wird oft - aber durchaus nicht immer oder grundsätzlich - dem männlichen Bewerber der Vorzug gegeben. Unter den hauptamtlichen Verwaltungsmedizinern, Stadtmedizinalräten oder Gesundheitsdezernenten findet sich allerdings bisher meines Wissens erst eine Frau. Wir haben noch keine weiblichen staatlichen Gesundheitsbeamte - Kreisärzte -, obwohl bereits mehrere Frauen das Kreisarztexamen abgelegt haben.“<sup>272</sup>

Ilse Szagunn war eines der Gründungsmitglieder des *Bundes Deutscher Ärztinnen (BDÄ)*. Sozialhygienische und berufspolitische Gründe führten 1924 zum Aufbau des *BDÄ*. Der Bund wollte sich der „Bearbeitung sozial-hygienischer Fragen vom Standpunkt der Ärztin als Frau“ widmen, hatte aber auch zum Ziel, „... im Fall einer Benachteiligung von weiblichen Ärzten Abhilfe zu schaffen.“<sup>273</sup> Die Ärztinnen Hermine Heusler-Edenhuizen<sup>274</sup> und Laura Turnau<sup>275</sup>, auf die die Gründung des *BDÄ* im Wesentlichen zurückging, gehörten zur gleichen Ärztinnengeneration wie Ilse Szagunn. Bei allen Unterschieden in ihren Biographien war ihnen gemeinsam, daß sie sich gut an die Hürden erinnerten, die Frauen noch zu ihren Studienzeiten in den Weg gelegt worden waren. Diese Generation kannte jedoch auch die emanzipierenden Erfahrungen, die die Umstände des Ersten Weltkriegs mit sich gebracht hatten. Die Tatsache, daß sie sich nach 1918 neuerlich auf die Behandlung von Frauen und Kindern beschränkten, legt die Vermutung nahe, daß dies auch aus taktischen Gründen geschah. Ärztinnen erlebten, daß bei gleicher Qualifikation Männern der Vorzug gegeben wurde und daß ihnen - und nicht dem verheirateten Arzt - die Kassenzulassung verweigert

---

<sup>272</sup> Szagunn 1928h, S. 106.

<sup>273</sup> Aus dem Satzungsentwurf des *BDÄ*, zit. nach Eckelmann 1992, S. 21. Vgl. hierzu auch Kap. 4.4.

<sup>274</sup> Hermine Heusler-Edenhuizen (1872-1955). Vorbereitung auf das Abitur durch die Realgymnasialkurse von Helene Lange, mit der sie eine lebenslange Freundschaft verband. 1898-1902 Studium in Zürich, Berlin und Halle. 1902/03 medizinisches Staatsexamen in Bonn. Ab 1906 erste gynäkologische Assistenzärztin an der Universität Bonn. Nach dem Tod von Agnes Hacker Leiterin der „Klinik weiblicher Ärzte“, gründete sie 1911 eine neue „Poliklinik für Frauen“. Parallel dazu gynäkologische Privatpraxis in Charlottenburg. Mitbegründerin und 1. Vorsitzende des *BDÄ* bis 1928. Daten nach Brinkschulte 1995, S. 177. Vgl. auch Bleker/Schleiermacher 2000, S. 259. Heusler-Edenhuizen, Hermine: Die erste deutsche Frauenärztin. Lebenserinnerungen. Eingeleitet von Rosemarie Nave-Herz. Hrsg. v. Prahm, Heyo, Opladen 1997.

<sup>275</sup> Laura Turnau (1882-1978), ausgebildete Lehrerin. 1901-1907 Medizinstudium in Genf und Zürich, Promotion in Bern. Niederlassung als Kinderärztin in Berlin. Ab 1915 Mitarbeit in der neuen „Poliklinik für Frauen“. Tätigkeit in der Säuglingsfürsorge und einer Kinderpoliklinik. Mitbegründerin und gemeinsam mit Heusler-Edenhuizen Schriftführerin der Zeitschrift des *BDÄ*, Vorstandsmitglied des *Vereins sozialistischer Ärzte*. Erzog privat Pflegekinder. Aus politischen und rassischen Gründen - Turnau war Jüdin - mit ihren Pflegekindern Rückkehr in die Schweiz, wo sie ein Kinderheim eröffnete, in dem sie versuchte, verfolgten Kindern Zuflucht zu bieten. Vgl. auch Turnau, Laura: Meine Autobiographie. Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes 18 (1971), H.2, S. 8-12, H.3, S. 9-13, H.4, S. 2-4. Zu Turnaus Kurzbiographie vgl. Bleker/Schleiermacher 2000, S. 299.

wurde. Da lag es nahe, eine Fähigkeit anzupreisen, die sie gegenüber den Männern auszeichnete und die später mit der Ideologie der Nationalsozialisten konform ging: die Fähigkeit zur Mutterschaft.

Noch 1943 schrieb Ilse Szagunn zum Jahrestag des 100. Geburtstages von Franziska Tiburtius, daß diese das „Mütterliche in der Berufsauffassung der Ärztinnen“ betont habe und eine Oppositionshaltung gegenüber den männlichen Kollegen vermied. Diese Formulierung gibt die vorherrschende Haltung dieser Ärztinnengeneration zu ihren Kollegen in typischer Weise wieder: durch die Selbstbeschränkung auf die Behandlung von Frauen und Kindern paßte sich diese Ärztinnengeneration in der Weimarer Republik den männlichen Vorgaben an und vermied einen Konfrontationskurs.<sup>276</sup> Ob sie ahnten oder zum Teil sogar bereit waren, ihre Fähigkeiten in einem weiteren Krieg erneut unter Beweis stellen zu müssen, mag hier dahingestellt sein.

Das Elternhaus von Ilse Szagunn war nicht pazifistisch. Es ist sogar zu vermuten, daß nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges militärische Auseinandersetzungen im eigenen Land zu Szagunns Vorstellungswelt gehörten. Zusammenfassend läßt sich zu ihrem sozialen Hintergrund und ihrer beruflichen Karriere bis 1945 sagen, daß sie aus einer Familie des gehobenen preußischen Bürgertums stammte, die die Bildungswünsche ihrer Tochter ernst nahm und es ihr ermöglichte, ihren damals ungewöhnlichen Berufswunsch „weiblicher Arzt“ zu realisieren. Die völkisch deutsch-nationale Einstellung ihrer Herkunftsfamilie übernahm Ilse Szagunn und lernte über ihren Vater ihren aus jungkonservativen Kreisen stammenden Ehemann kennen. Sie gehörte zu den ersten Studentinnen, die in Preußen regulär Medizin studierten. Als Absolventin der Langeschen Realgymnasialkurse in Schöneberg stand sie zwei Verfechterinnen des Rechts auf Frauenbildung, Helene Lange und Franziska Tiburtius, geistig und letzterer auch persönlich nahe. Ilse Szagunn war ihrerseits standespolitisch aktiv und gründete in ihrem ersten Studiensemester einen akademischen Frauenbund, der politisch als deutsch-völkisch und antisemitisch einzustufen ist. In den Berufsorganisationen *BDÄ* und *DAB*, die sie mitgegründet hatte, war Ilse Szagunn aktives Mitglied – im *DAB* sogar stellvertretende Vorsitzende. Für eine stärkere Anstellung von Ärztinnen im Öffentlichen Gesundheitsdienst setzte sie sich vehement ein, um ein wichtiges Ziel zu erreichen: Frauen und Mädchen durch Frauen behandeln zu lassen. Nachdem sie im Ersten Weltkrieg neben ihrer Tätigkeit als Fürsorgeärztin der Stadt Charlottenburg eine private Praxis eröffnet hatte,

---

<sup>276</sup> Eine Ausnahme machte die von der Reichsärztesführung zur *BDÄ*-Vorsitzenden bestimmte Lea Thimm, die sich zu Beginn des Nationalsozialismus gegen Versuche wehrte, Frauen im großen Stil vom Medizinberuf abzuhalten. Dabei argumentierte sie vor dem Hintergrund ihrer rassenhygienischen Überzeugungen mit den Vorzügen von „erbgesunden“ Ärztinnen gegenüber aus ihrer Sicht für den Beruf weniger leistungsstarken männlichen Kollegen. Vgl. hierzu Huerkamp 1996, S. 264 und Bleker 1995, S. 128 sowie Bleker/Schleiermacher 2000, S. 165/166.



wurde sie 1918 Deutschlands erste Berufsschulärztin. Sie war Expertin für die damals neuen wissenschaftlichen Disziplinen Sozial- und Rassenhygiene. In der Gesundheits- und Bevölkerungspolitik der Weimarer Republik wurden diese Erkenntnisse in vielen Bereichen angewandt. Sie vertrug sich durchaus mit Szagunns nationalkonservativen Vorstellungen.

Ilse Szagunn selbst gehörte der *DVP* an. Deren Politik war es, die Republik -trotz anfänglicher Ablehnung- auf dem Reformwege umzugestalten. Vor diesem tendenziell antidemokratischen politischen Hintergrund muß Ilse Szagunns gesundheits- und bevölkerungspolitisches Engagement betrachtet werden. Sie war aktives Mitglied der völkischen Organisationen *Verein für das Deutschtum im Ausland* und *Deutscher Schutzbund*, die der Weimarer Republik distanziert bis feindlich gegenüber standen. Ihre Karriere als Berufsschulärztin wurde gegen Ende der Weimarer Republik durch das „Doppelverdienergesetz“ unterbrochen, doch blieb sie als ärztliche Eheberaterin und als Mitglied bevölkerungspolitischer Gremien ehrenamtlich tätig. Als sie in den 30er Jahren verwitwete, beschritt sie den Weg in den Medizinjournalismus. Sie galt als Expertin für Ehegesundheit und Mutterschutz, wurde 1940 als politisch zuverlässig eingestuft und vom Hauptamt für Volksgesundheit der *NSDAP* zugelassen. Als Chefredakteurin der Landeszeitschrift „Die Ärztin“ war sie bis 1944 wieder voll beruflich engagiert.

---